Die Würger von Paris.

Von

C. Guéroult und P. de Couder.

Mit einem Prolog:

Die Würger Indiens

von

Méry.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1863.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Eine bretonische Familie.

Verlassen wir auf einen Augenblick Paris und die tausend Leidenschaften, welche sich auf dem Boden dieses glühenden Schmelzofens herumtummeln.

Wenn die Menschen sich in übergroßer Zahl an einem Orte festsetzen, so übertreiben und verkehren sie Alles.

Die großen Städte haben eine fieberhafte Atmosphäre, deren Einfluß sich über alle Handlungen des Lebens erstreckt. Die süßesten menschlichen Gefühle, die, welche gleichsam die Blumen und der Duft der Herzen sind, Freundschaft, Liebe, Hingebung, entfalten sich hier nur auf unvollständige Weise.

Eine fortwährende Aufregung und Unruhe peitscht hier die Gemüther. Das Glück und die Freude sind hier wie ein Becher, auf dessen Boden eine bittere Flüssigkeit ihre unauslöschliche Spur zurückgelassen hat, die auch jede andere Flüssigkeit verdirbt, welche man nach der ersten hineingießt.

Schmerz, Haß, Rache, Verzweiflung, scheußlicher Egoismus — dies ist das Einzige, was sich hier in seinem ganzen unheimlichen Glanze entwickeln kann. Diese Dinge finden hier ihren heimischen Boden. Sie sind die natürlichen Früchte jener angeblich civilisirten Welt, in welcher Alles gefälscht und verderbt ist — die Luft, welche man

Digitized by Google

athmet, das Waſſer, welches man trinkt, der Sonnenſtrahl, der uns wärmt.

Fern von jenen Maſſen, in den glückſeligen Gegenden, wo das Werk Gottes nicht durch die Hand des Menſchen verſtümmelt, wo der Boden nicht durch tiefe Steinbrüche unterwühlt worden, wo der Stein, der Marmor und der Kalk zur Erbauung einer großen Stadt gefehlt haben; in den ſtillen Gefilden, wo der Ziegel und der Schiefer noch ein Luxus ſind, und wo die friedlichen Bewohner unter dem Strohdach ſchlafen, entlehnen ſelbſt der Schmerz, die Trauer, das düſtere Gefolge der Uebel, welche früher oder ſpäter unſer Daſein heimſuchen, der ruhigen Natur etwas von ihrer heiteren Klarheit.

Das Leiden wird hier ſtets durch die Reſignation gemildert, und wenn die Gemüther hier nicht zu den gewaltigen Leidenſchaften aufgereizt werden, welche den großen Haufen in Erſtaunen ſetzen, ſo verfallen ſie dagegen auch nur ſehr ſelten in jene unermeßliche Verzweiflung, von welcher jeder Pflaſterſtein, jede Mauer der Hauptſtadt erzählen könnte, wenn man ihnen eine Stimme gäbe.

Die Familie Kerouet war eines der älteſten Häuſer des bretoniſchen Adels. Der Baron Kerouet, der letzte männliche Repräſentant dieſer Familie, welche der Geſchichte der Bretagne und der Frankreichs ſeit den älteſten Zeiten Helden lieferte, Gerard von Kerouet, hatte in der Schlacht von Fontenoy tapfer ein Regiment commandirt. Mit einem Fräulein von Tremignan vermält, hatte er gleichwohl keine Nachkommen erhalten und der edle Bretone hätte nach dem Tode ſeiner Gemalin auf ſeine alten Tage den Herd ſeines

Digitized by Google

Schloſſes kalt und verlaſſen geſehen, wenn die Vorſehung ihm nicht einen Troſt geſendet hätte.

Der Baron Gerard hatte zwei Schweſtern — Helene und Bertha von Kerouet, die viel jünger waren als er.

Bertha heiratete in ihrem ſechzehnten Jahre den Grafen von Bervilly, der jenem Adel angehörte, welchen die gewandte Politik Ludwigs des Vierzehnten an den Hof gerufen, um durch die leichtfertigen Sitten von Verſailles, durch den Geiſt der Servilität und der Maitreſſenwirthſchaft die letzten Bande zu zerreißen, welche das Landvolk an die Schlöſſer ſeiner Edelleute feſſelte, und auf dieſe Weiſe durch die Corruption der Sitten zu vollenden, was Richelieu mit dem Schwerte und dem Beil begonnen hatte.

Bertha folgte ihrem Gemal an den Hof und that ſich dabei keine Gewalt an, denn trotz der ſtrengen Erziehung, die ſie in dem alten Schloſſe Kerouet erhalten, beſaß ſie Neigung zu den Vergnügungen, den Feſten und Frivolitäten, aus welchen das Leben der Gäſte von Verſailles zuſammengeſetzt war.

Ein Sohn, Jules von Bervilly, war die Frucht dieſer Ehe.

Ganz anders war Helene, die jüngere Schweſter der Frau von Bervilly.

Helene, eine echte Bretagnerin, ernſt, fromm und ſanft, gefiel ſich in dem einſamen Thale, in welchem das väterliche Schloß emporragte. Sie liebte dieſe großen, unabſehbaren Wieſen mit ihren Schlüſſelblümchen, Nelken, Narciſſen und Anemonen, die Hagedorn- und Geißblatthecken, längs deren das Veilchen blüht, während die Erdbeere hier ihre wohlduftende Frucht reifen läßt.

Digitized by Google

Helene beſaß den poetiſchen, träumeriſchen und ein wenig melancholiſchen Charakter ihres ſchönen Heimatlandes, aber ebenſo wie der zu gewiſſen Zeiten des Jahres rauhe bretoniſche Boden heiter und ſtrahlend wird wie eine Landſchaft des Südens, wenn die Maiſonne mit ihren ſanften, wärmenden Strahlen kommt, ebenſo hatte das junge Mädchen Stunden liebenswürdiger Heiterkeit, naiver jungfräulicher Freuden, welche das alte Schloß Kerouet dann mit Liedern und fröhlich ſchallendem Gelächter erfüllten.

Ein Edelmann aus der Normandie, Herr von Prie, bewarb ſich um ihre Hand und erhielt ſie.

Helene vermälte ſich ohne Liebe, aber dennoch widmete ſie ihrem Gemal ſehr bald eine ernſte Anhänglichkeit, und als ſie ihm ein Kind, eine Tochter, gebar, verlangte ſie von dem Himmel nichts weiter, um glücklich zu ſein.

Alles, was ihre Seele an zärtlichen Gefühlen, an unausſprechlicher Liebe in ſich faßte, trug ſie nun auf ihre kleine Louiſe über, und dieſe erhielt frühzeitig unter den mütterlichen Fittigen tiefe Eindrücke, welche ſich nicht wieder verwiſchen ſollten.

Die beiden Schweſtern lebten daher glücklich, jede in einer Umgebung, welche ihren Geſchmacksrichtungen zuſagte — Frau von Bervilly umgeben von Luxus, von Feſten, von Glanz und auch ein wenig von den Intriguen des Hofes; Frau von Prie bei ihrem Gatten auf einem kleinen Schloſſe, welches dieſer in der Nähe großer Güter, welche er ſelbſt bewirthſchaftete, nicht weit von Bayeux zu Bretteville-l'orgueilleuſe beſaß, denn Herr von Prie gehörte jenem

Digitized by Google

Landadel an, welcher der königlichen Centraliſation noch Widerſtand leiſtete.

Ein und dasſelbe Unglück traf die beiden Familien, obſchon auf ſehr verſchiedenen Schauplätzen.

Herr von Bervilly, der einen leichtfertigen, frivolen Charakter beſaß, hatte Bertha nicht eine Treue geſchworen, welche übrigens unter den jungen Herren, in deren Geſellſchaft er lebte, eine Anomalie geweſen wäre. Er hatte ſchon mehrere galante Intriguen gehabt, als ein letztes Straßenabenteuer einen tragiſchen Ausgang für ihn nahm. Der Graf von B., ehemaliger Cornet bei den Musketieren, argwohnte ein ſtrafbares Verhältniß zwiſchen ſeiner Gattin und Herrn von Bervilly, forderte dieſen und ward in dem Duelle, welches auf dieſe Herausforderung folgte, ziemlich ſchwer verwundet.

Einige Zeit darauf, als der Graf von ſeiner Wunde wiederhergeſtellt war, ward von dem König in dem Walde von Rambouillet eine Parforcejagd veranſtaltet.

Die beiden Nebenbuhler begegneten ſich hier wieder, am nächſt folgenden Tage aber kam nur einer von ihnen nach Verſailles zurück, und wenige Tage darauf fanden Wilddiebe in einem Dickicht des Waldes die von zwei Kugeln durchbohrte Leiche des Herrn von Bervilly.

Dieſer geheimnißvolle Todesfall beſchäftigte den Hof ſehr lange und man hatte den Grafen von B. fortwährend im Verdacht, daß er ſich des Anbeters ſeiner Gattin auf verrätheriſche Weiſe entledigt habe.

Mit ihrem noch ganz jungen Sohne — Jules von Bervilly zählte damals erſt ſechs Jahre — nun allein am

Digitized by Google

Hofe, kam Frau von Bervilly auf den Gedanken, die Zeit der Trauer bei ihrem Bruder in der Bretagne zuzubringen.

Sie begab ſich nach dem Schloſſe Kerouet, wo ſie in Folge einer verhängnißvollen Aehnlichkeit des Unglücks ihre Schweſter ebenfalls als trauernde Witwe wiederfand.

In demſelben Augenblick, wo Herr von Bervilly von einer unbekannten Kugel getroffen ward, ſchiffte Herr von Prie ſich in Granville nach der Inſel Guernſey ein, wo er einige Grundſtücke beſaß, die er verkaufen wollte. Während dieſer kurzen Fahrt hatte ein Sturm das kleine Fiſcherboot, welches er dazu gemiethet, erfaßt, und ſeine Leiche war von den Wogen an die Felſen der Bai von Cancale geworfen worden.

Herr von Kerouet bewog ſeine Schweſter Helene mit leichter Mühe, bei ihm zu bleiben.

Frau von Bervilly gewöhnte ſich dagegen ſchwieriger an die ein wenig eintönige Exiſtenz, welche man auf dem Schloſſe führte; aber bald ward ſie von einer ſchleichenden Krankheit ergriffen, die alle Energie in ihr verlöſchte, und Herr von Kerouet hatte auf dieſe Weiſe eine vollſtändige Familie bei ſich, ſeine beiden Schweſtern, ſeinen Neffen Jules von Bervilly und ſeine Nichte Louiſe von Prie.

Louiſe war ihrer Mutter nachgeartet. Blond, ſchlank, weiß und zart, beſaß ſie, obſchon noch Kind, doch ſchon alle Grazie der Jungfrau. Sie war eines jener reinen, keuſchen, ſanften und liebenden Gemüther, welche für die Freude und den Troſt derer geſchaffen ſind, welche ihre Umgebung bilden, die aber von den Leiden bald ereilt und von den Rauhheiten des Lebensweges grauſam verwundet werden.

Digitized by Google

Sie ſpenden Glück, empfinden es aber ſelbſt nur in einer flüchtigen Stunde.

Louiſe ſchien für das poetiſche Thal geſchaffen, in welchem ihre größte Freude darin beſtand, Blumen auf der Wieſe zu pflücken und ſie dann als Guirlande oder Kranz in der Nähe einer kleinen Capelle der h. Jungfrau aufzuhängen, welche in Roumignol nicht weit von dem Schloſſe ſtand.

Es war dies ein in hohem Anſehen ſtehender Wallfahrtsort und die Bauern kamen zu gewiſſen Tagen des Jahres von Faou, von Plougaſtel, von Landiviſiau, von Audeone und ſogar von Lamberzellec und von Pleyben hierher.

Ihr Couſin, Jules von Bervilly, der vier Jahre älter war als ſie, beſaß ſehr verſchiedene Geſchmacksrichtungen. Er liebte das Geräuſch, die Bewegung. Er träumte von der Stadt, von Paris, von Verſailles, wovon ſeine Mutter oft ſprach, und horchte begierig zu, wenn ſein Onkel Gerard von Kerouet von Krieg und Schlachten ſprach.

Eine zärtliche Anhänglichkeit feſſelte die beiden Kinder an einander — trotz der Verſchiedenheit ihres Charakters, ja ohne Zweifel eben wegen dieſer Verſchiedenheit.

Louiſe war trauriger, ihre großen blauen Augen umflorten ſich, wenn ihr Couſin ſich mit Onkel Gerard auf einige Zeit entfernte, und Jules von Bervilly hatte ſich eines Tages wie ein Löwe gegen einen großen Bauernburſchen geſchlagen, der vor ſeiner Couſine nicht die wollene Mütze abgezogen.

Das Schloß Kerouet ſtand, wie wir angedeutet haben,

Digitized by Google

in einem engen, von der Aulne durchſtrömten Thale, nicht weit von dem kleinen Flecken Faou und eine halbe Wegſtunde von dem Meere.

Halb durch zwei Gruppen großer Eichen verdeckt, erſchien ſeine noch aus dem dreizehnten Jahrhundert herrührende Façade kalt und düſter zwiſchen den grünen Zweigen.

Die Gräben, welche es zur Zeit der Kriege des Mittelalters vertheidigten, waren ausgefüllt worden. Es beſtand aus einem mehrmals veränderten Hauptgebäude und man gewahrte moderne Fenſter neben ſchmalen Oeffnungen, die noch aus der Zeit ſeiner Gründung herrührten.

Dieſes Gebäude verband zwei maſſive Thürme mit einander, von welchen der eine ein ſpitziges und der andere ein normänniſches Dach hatte, wie man deren noch heute auf mehreren Kirchthürmen in der Umgegend von Vive und Carentan ſieht.

Ueber dem ſchmalen und hohen Hauptthore war das Wappen der Kerouet in ziemlich plumper Bildhauerarbeit angebracht.

Vor der Façade befand ſich von niedrigen Mauern umgeben ein großer Hof. Auf einen kleinen innern Hof, deſſen Boden um etwa zehn Fuß erhöht war, gingen mehrere niedrige Gemächer und die Fenſter der Wohnzimmer.

Alles dies erinnerte gleichzeitig an das Kloſter und an das feſte Schloß.

Die Familie des Barons von Kerouet verlebte an dieſem Orte einige Jahre der Ruhe, die nicht das Glück waren, ſo wie man es in den Städten verſteht, die aber wenigſtens weder Unruhe noch Reue zurückließen.

Digitized by Google

Doch wir irren uns, es gab wirklich Glück in dieſem ernſten, finſtern Schloß.

Louiſe war glücklich. Ihr Couſin ſtudirte auf dem Colleg zu Nantes, brachte aber jedes Jahr die Ferien in Kerouet zu und jedes Jahr legte das Gefühl, welches ſie vereinte, ohne daß ſie es wußten, einen gewiſſen Grad ſeines kindiſchen Charakters ab.

Die beiden Mütter ſahen mit Freuden dieſe keimende Liebe. Der Onkel Gerard billigte die Projecte, die man darauf gründete, als aber Jules von Bervilly, der ſeine Studien beendet, das neunzehnte Jahr erreicht hatte, meinte er, man müſſe ihn eine Zeit lang reiſen laſſen und nach Paris ſchicken.

Die Frauen weinten ſehr; Louiſe vergoß viele einſame Thränen, der junge Vicomte von Bervilly ward ſelbſt anfangs von einer großen Traurigkeit ergriffen, wenn er an die Trennung von ſeiner ſchönen Couſine dachte. Dennoch aber entſprach die Reiſe zu ſehr ſeinen geheimen Trieben, jenem Hang zu einer thätigen Exiſtenz und vielleicht auch zum Vergnügen, welchen er von ſeinem Vater geerbt, als daß er ſich nicht bald, wenigſtens innerlich, über eine Abweſenheit hätte tröſten ſollen, die übrigens nicht über zwei oder drei Jahre dauern ſollte.

Auf dieſe Weiſe ging Jules von Bervilly nach Paris, wo ſein Vermögen ihm erlaubte, auf vornehm elegantem Fuße zu leben.

Hier lernte er Georges von Roswil, den galanten Chevalier, Frederik Dalkens, den luſtigen Maler, und eine Menge andere flotte junge Herren kennen, welche ihn

Digitized by Google

in die guten Manieren und in die elegante Existenz einweihten.

Mitten unter den Zerstreuungen und Vergnügungen der Hauptstadt hatte er seine Liebe zu Louisen von Prie unversehrt und sorgfältig bewahrt, und diese Liebe sprach sich in jedem der Briefe aus, die er an seine Mutter schrieb.

In der Gesellschaft lernte er aber zufällig die Tochter des Grafen Cardiano-Cardiani kennen. Die pikante, originelle Schönheit Regina's machte einen lebhaften Eindruck auf ihn. Ein neues, lebendigeres, mächtigeres Gefühl als das, welches er in Kerouet empfunden, bemächtigte sich seines Herzens.

Allmälig wurden seine Briefe weniger expansiv, und Kälte und Zwang traten endlich an die Stelle seiner ehemaligen Herzensergießungen. Der letzte Brief, den er einige Tage vor jenem Frühstücke in Cadran Bleu, welches wir in einem früheren Capitel erzählt, an seine Mutter geschrieben, war trockener als je und der Name Louisens ward darin nicht einmal genannt.

Fräulein von Prie zählte damals siebzehn Jahre. Sie war ein schönes junges Mädchen in der ganzen ruhigen Entfaltung ihrer jungfräulichen Anmuth, eine Verschmelzung von Engel und Kind.

Von zarter Gesundheit, mit einer überaus großen Empfindsamkeit begabt, welche durch das friedliche Leben in dem Schlosse und in der Einsamkeit auf eigenthümliche Weise entwickelt worden, fühlte Louise gleichsam eine Ahnung der Zukunft, die ihr damals reich an Schmerzen erschien.

Schon hatte eine geheime Stimme ihr geoffenbart, daß Jules' Herz ihr nicht mehr ganz gehörte, als dieser

Digitized by Google

ſich kaum erſt fragte, ob er wirklich einige Liebe für die Tochter des römiſchen Grafen empfände.

Hundert Lieues entfernt, verfolgte ſie, wie mit einem zweiten Geſichte, die moraliſche Exiſtenz ihres Couſins, und ihr Gemüth zog ſich traurig immer mehr in ſich zuſammen, ſo wie Jules ſich von dem Gedanken an Regina einnehmen ließ.

Dennoch hatte kein anderes Anzeichen als ein faſt unbemerkbares Gefühl von Zwang ſich bis jetzt in dieſen Briefen kundgegeben, welche ſie ſo troſtlos machten.

Eines Abends kehrte Louiſe von Prie von einem langen Spaziergange in das Schloß zurück.

Sie war dem Laufe der Aulne bis an den Meeresſtrand gefolgt, und eine Stunde lang hatte ſie auf dem Sande ſitzend jener majeſtätiſchen Stimme des Oceans gelauſcht, jenem ewigen Murmeln der rieſigen Fluten, welche ſtets das Ohr entzücken, das ihre Sprache zu verſtehen weiß.

Sie war langſam durch den Wald zurückgekehrt und der Abendwind, welcher das Rauſchen der Bäume ſich mit dem Brauſen des Meeres verſchmelzen ließ, gab dieſem Concerte der Natur einen neuen Reiz. Eine unbeſtimmte Melancholie erfüllte ihr Herz.

Sie traf ihre Mutter in dem Ehrenſaale einen Brief leſend. Ihr Herz täuſchte ſie nicht.

»Iſt das ein Brief von meinem Couſin?« fragte ſie ein wenig zitternd.

»Ja, es iſt ein Brief von Jules. Ich habe ihn ſoeben erſt erhalten.«

»Und dieſer Brief,« ſetzte Fräulein von Prie bleich

Digitized by Google

und aufgeregt hinzu, »dieser Brief enthält nichts für mich. Mein Name ist darin nicht einmal genannt.«

Sie fragte ihre Mutter nicht, sondern behauptete eine Thatsache, als ob sie von derselben überzeugt wäre.

Frau von Prie betrachtete ihre Tochter mit Bestürzung, und da sie noch zögerte zu antworten, so fügte diese mit sanfter Festigkeit hinzu:

»O, meine gute Mutter, suche mich nicht zu täuschen. — Jules ist für mich verloren — ich fühle es hier — ich fühle, daß er sein Versprechen vergessen hat.«

Mitten in diesem großen Saal stehend, der mit seinen gepreßten Ledertapeten kalt und düster aussah, und nur durch eine einzige, auf einer Console von Eichenholz stehenden Lampe erleuchtet ward, glich Fräulein von Prie in ihrem weißen Kleide, ihrem ein wenig nach hinten gerückten Strohhute, während einer ihrer Arme herabhing, der andere ihr Herz drückte und ihre Augen gegen Himmel gerichtet waren, einer Bildsäule der Resignation und des stummen Schmerzes.

Vergebens versuchte ihre Mutter mit zärtlicher Sorgfalt ihre Befürchtungen oder vielmehr ihre Ueberzeugung zu zerstreuen.

Louise ging, überzeugt von der Verlassenheit, welche ihrem Leben hinfort beschieden sein würde, in ihr Zimmer hinauf.

Aus dem Schubfach eines kleinen Möbels nahm sie einen Strauß vertrockneter Blumen. Die Maßliebe, das Stiefmütterchen, die Nelke und die Anemone hatten ihre Farben verloren, aber sie besaßen noch den ganzen

Digitized by Google

Duft einer Erinnerung und den ganzen Zauber eines ersten Geschenkes.

Louise hatte sie aus den Händen ihres Cousins eines Abends an jenem Meeresstrande erhalten, wo ihre Seele soeben beim Rauschen der Wogen von Wehmuth erfüllt worden.

Mit diesem Blumenstrauß vergangener Tage auf der Brust schlief sie ein, und der Schlaf brachte ihr einen verworrenen peinlichen Traum.

Vor sich und um sich herum sah sie eine Menge seltsamer Bauwerke und sonderbarer Häuser.

Sie ging allein und mühsam durch Straßen, deren Ende sie niemals erreichte, sondern die immer länger zu werden schienen.

Eine Menge phantastischer Gestalten bewegte sich in denselben. Auch Pferde und Wagen circulirten darin. Aber Alles dies kam und ging ohne ein Geräusch von Stimmen oder Tritten, und dieses Schweigen erfüllte sie mit Furcht.

Ein Name schwebte auf ihren Lippen, der Name ihres Cousins. Zwanzigmal wollte sie ihn aussprechen, um einen der Vorübergehenden zu fragen, ob er die Wohnung Jules, von Bervilly kenne, und zwanzigmal war es ihr, als ob ihr der Mund verschlossen wäre.

Plötzlich entstand in ihrem Traume ein Tumult. Die Volksmenge lief herzu, drängte sich, dann vernahm man einen lauten Schrei und ein Mensch stürzte bleich und blutend zu ihren Füßen nieder. Sie bückte sich. Es war ihr Cousin! Sofort ward es einsam um sie her — Nacht umgab sie. Eine schwarze Masse stieg vor ihr empor und zwei

Digitized by Google

ungeheure Thürme ſchienen bis in den düſtern Himmel hinaufzuragen.

Der Körper ihres Couſins lag unter der Vorhalle der Kirche ausgeſtreckt. Außer ſich vor Schrecken und Entſetzen gelang es ihr endlich das Band zu zerreißen, welches ihre Lippen zu verſchließen ſchien, und ſie ſtieß einen furchtbaren Schrei aus, von welchem ſie erwachte.

Es war heller Tag und ein Sonnenſtrahl fiel durch das Fenſter.

Louiſe von Prie ließ ihre erſchrockenen Blicke rings umherſchweifen. Der arme Blumenſtrauß bedeckte ihr Lager mit ſeinen farbloſen Trümmern.

In dieſem Augenblick trat Frau von Prie, durch den Angſtſchrei ihrer Tochter herbeigelockt, in das Zimmer derſelben.

»O meine Mutter, meine Mutter!« ſagte ſie zitternd, indem ſie ſie umarmte und ihr Haupt an ihrem Buſen barg; »meine Mutter, ein großes Unglück iſt ihm begegnet — ich weiß es, ich bin davon überzeugt. Frage mich nicht — wir wollen beide nach Paris reiſen. Mein Couſin ſchwebt in großer Gefahr. Reiſen wir noch heute.«

Dieſen furchtbaren Traum hatte Louiſe von Prie am 9. Juli 1788, in derſelben Nacht gehabt, wo der Vicomte Jules von Bervilly auf dem Platze von Notre Dame, von drei Banditen überfallen, unter der Schlinge der Würger fiel, die ihn dann in das unterirdiſche Gewölbe der Rue de la Calandre trugen.

Noch denſelben Tag und trotz der ironiſchen Einwendungen des alten Barons von Kerouet, der ſich Louiſens Traum erzählen laſſen und der, ein wenig Philoſoph, im

Digitized by Google

Namen der menſchlichen Vernunft gegen den Aberglauben ſeiner Nichte und ſeiner Schweſter proteſtirte, begaben ſich Mutter und Tochter nach Breſt, um hier einen Poſtwagen zu miethen, der ſie nach Paris brachte.

Frau von Bervilly, Jules' Mutter, die noch immer bettlägerig war, hatte ſie nicht begleiten können.

Zweites Capitel.

Der Skelettverfertiger.

Als der Capitän in dem unterirdiſchen Gewölbe der Cité erwachte, war es ſchon Tag und ein matter Schimmer, der zu einer Art Kellerloch hereinfiel, geſtattete undeutlich die Mauern zu ſehen und ſich in dem umfangreichen Gewölbe zu bewegen.

Der Capitän erhob ſich raſch, und als er die Leiche des Vicomte von Bervilly noch auf dem Boden liegen ſah, murrte er und ſtieß einige Flüche über die ungeſchickten Tölpel aus, die ihm dieſen Cadaver über den Hals gebracht hatten.

Der Augenblick war gekommen, wo die Bande der Würger dem, was ſie glänzende Streiche und brillante Affairen nannte, entſagen mußte, um in ihren Expeditionen mit der größten Klugheit und Vorſicht und mit der vollendetſten Gewandtheit zu Werke zu gehen.

Eine ſo große Anzahl von Beraubungen und Meuchelmorden hatte in Paris die Angſt und den Schrecken

Digitized by Google

auf's Aeußerste getrieben. Die Polizei verdoppelte ihren Eifer, der Polizeilieutenant versprach freigebige Belohnungen Jedem, der ihm die mindeste Spur andeuten würde, und wenn die Scharwache, die der Maler einige Stunden vorher durch sein Geschrei und durch seinen Lärm vor den Laden des Handelsmannes gelockt, ihre Nachforschungen nicht weiter fortgesetzt und sich geweigert hatte, die Thür einzuschlagen, so lag der Grund davon darin, daß sie selbst aus einem benachbarten Wirthshaus kam und ebenso betrunken war als Frederic Dalkens.

Ohne diesen Umstand wäre der Schlupfwinkel der Würger vielleicht entdeckt worden.

Der Capitän hatte sich auf dem Ruhebett, worauf er die Nacht zugebracht, in die Höhe gesetzt. Er dachte an die Nothwendigkeiten einer schwierigen Lage, als seine Augen auf einen Gegenstand fielen, den er noch nicht bemerkt hatte und den eine geheimnißvolle Hand während seines Schlafes neben seinem Lager niedergelegt hatte.

Er bemächtigte sich dieses Gegenstandes oder vielmehr dieser Gegenstände, denn es waren zwei — ein Dolch und ein Pergament.

Kaum hatte er die auf dem Pergament stehende Schrift überflogen, als eine furchtbare Blässe sein Gesicht überzog, und dieser so starke, so rüstige Mann, dessen scharf ausgesprochene Züge eine über jede Furcht erhabene Seele verriethen, dieser Anführer einer furchtbaren Bande, welcher so eben erst der Wuth seiner empörten Mitschuldigen getrotzt und der neben einem Cadaver friedlich eingeschlafen war — dieser Mann begann zu zittern, ein kalter Schweiß perlte ihm auf der Stirn und seine Zähne klapperten.

Digitized by Google

Bald aber gewann ſeine gewohnte Energie wieder die Oberhand.

Er ſtand auf und machte langſam die Runde durch das unterirdiſche Gewölbe, indem er ſorgfältig die Thüren und die Schlöſſer unterſuchte.

Die Thüren waren feſt verſchloſſen und nichts in dem Luxus von Vorſichtsmaßregeln geſtört, die er aufgeboten, um dieſen Verſammlungsort ſeiner Mitſchuldigen unzugänglich zu machen. Dann las er noch einmal, was auf dem Pergament geſchrieben ſtand.

»Vor wenigen Augenblicken war ich hier in deiner Nähe, bewaffnet mit dieſem Dolche.

»Ich konnte Dich tödten, aber Du weißt, eine gemeine Rache mag ich nicht. Du kennſt ſie, dieſe furchtbare Rache — der Gedanke daran martert Dich ſchon. In das Herz des Vaters will ich das Eiſen ſtoßen. Achtzehnmal bin ich Dir erſchienen in achtzehn Jahren. — Dieſes Mal iſt das letzte. — Gerold, Gerold! der Tag der Vergeltung nahet heran!«

»Fluch!« rief er, »Fluch über mich! — Mein Kind iſt es, welches er bedroht. Meine Tochter, meine Tochter will er morden, dieſer ungreifbare Feind! — Aber wir werden fliehen, wir werden Paris verlaſſen, wir werden uns in irgend eine unzugängliche Einöde vergraben. — Ich bin jetzt reicher als ein König. Ich habe Schätze genug, um eine Provinz zu kaufen. Ich werde ihr das Glück kaufen und ſie gegen dieſe furchtbare Rache zu vertheidigen wiſſen. Mich friert,« ſetzte er nach einem Augenblick des Schweigens hinzu, »mich friert und Gott verdamme mich, ich glaube ich fürchte mich. Ich muß ins Freie, ich muß die Sonne wiederſehen, unter Lebendigen leben und meine Tochter wiederfinden.«

Digitized by Google

Indem der Capitän dieſes letzte Wort ſprach, verklärten ſeine Züge ſich durch den mildeſten Strahl der Liebe und ſeine rauhe, ſtarke Stimme zeigte ſich der ſanfteſten Modulationen fähig.

Es dauerte nicht lange, ſo öffnete er eine Thür, verſchwand auf einige Augenblicke und kehrte gänzlich umgeſtaltet zurück.

Er hatte ſeine Kleider von feinem Tuche, ſeine ariſtokratiſche Wäſche abgelegt, um ſich wieder mit dem beſcheidenen Anzug von abgetragenem grünen Sammet und der Fiſchottermütze zu bekleiden.

Es war nicht mehr der Capitän, ſondern Meiſter Martin, der betriebſame Handelsmann der Cité.

Meiſter Martin hob mit ſtarkem Arme den Körper des Vicomte von Bervilly empor, lud ihn auf die Schultern und ſtieg mittelſt des unterirdiſchen Ganges und der Fallthür in den Trödelladen der Rue de Calandre hinauf.

Hier nahm er einen umfangreichen Strohſack zur Hand, den er auftrennte und zum Theil ausleerte. Dann ſchob er den Cadaver hinein und nähte den Sack ſorgfältig wieder zu.

Hierauf öffnete er ſeinen Laden und begrüßte freundlich und höflich ſeine Nachbarn, Meiſter Loiſeau und die würdige Gattin des Färbers.

Einige Augenblicke ſpäter erſchien Filoche als Commiſſionär gekleidet und einen zweirädrigen Karren hinter ſich herziehend.

Filoche beſaß, wie wir ſchon geſagt haben, einen logiſchen Geiſt, welcher langſam, aber ſicher folgerte. Die

Digitized by Google

ganze Nacht hatte er über das Mittel nachgedacht, Meiſter Martin des Cadavers zu entledigen, und nach fünf- oder ſechsſtündiger reiflicher Ueberlegung war er zu dem Schluſſe gekommen, welchen der Handelsmann weit raſcher gefunden: »Man muß den Cadaver zu dem Skelettverfertiger ſchaffen.«

Er kam daher ganz von derſelben Idee beſeelt wie Meiſter Martin, und kaum erblickte er in einem Winkel des Ladens den bereitſtehenden Strohſack, ſo begriff er, was derſelbe enthielt.

Nun näherte er ſich der Thür und ſagte laut, ſo daß er von Meiſter Loiſeau gehört werden mußte:

»Meiſter Martin, ich komme, um den Strohſack zu holen, welchen Ihr dem armen Teufel von Maurergeſellen ſchenken wollt, der außerdem auf dem Steinpflaſter ſchlafen müßte, und den freien Himmel zur Zudecke hätte.«

»Kommt, mein wackerer Freund,« antwortete Meiſter Martin, »wir wollen ihn gemeinſchaftlich transportiren, denn ich habe noch allerhand Dinge hineingeſchoben, die ihn ein wenig ſchwer machen.«

»Liebe Frau,« ſagte hierauf der Färber zu ſeiner Ehehälfte, »ich habe heute morgen in dem »Journal de Paris« einen Artikel über die Seelenwanderung geleſen, woraus nach meiner Meinung hervorgeht, daß die Seele des heiligen Vincent de Paula in den Körper unſeres guten Meiſter Martin übergegangen iſt. Das ſind die Männer, welchen ich Bildſäulen errichten würde — wenn ich Regierung wäre.«

Meiſter Loiſeau ſah ſich das Wort abgeſchnitten, denn in dieſem Augenblicke kamen Filoche und Meiſter Martin

Digitized by Google

wieder zum Vorſchein. Jeder hielt den Strohſack an einem Ende gefaßt, und nachdem ſie ihn aus dem Laden herausholten, legten ſie ihn vorſichtig auf den zweiräderigen Karren.

Zugleich bemerkten ſie hier beim hellen Tageslichte, daß die Leinwand an zwei oder drei Stellen aufgeplatzt war — ein Umſtand, der in Verbindung mit dem Stoßen und Rütteln des Wagens zu den bedenklichſten Folgen Anlaß geben konnte.

»Wartet einen Augenblick,« ſagte der Handelsmann zu dem angeblichen Commiſſionär, der ſich ſchon an die Deichſel des Karrens geſpannt hatte und im Begriffe ſtand fortzufahren.

Er brachte eine lange, breite Decke, die er ſorgfältig über den Strohſack breitete.

»Die Kälte macht ſich jetzt ſchon ziemlich fühlbar. Ich glaube daher, dieſe Decke wird dem armen Manne keine unangenehme Zugabe ſein.«

»Wenigſtens wird ſie nichts ſchaden,« bemerkte Filoche.

Und er entfernte ſich und zog den Karren ſo raſch und leicht fort, als ob blos Stroh darauf gelegen hätte.

Wo aber fuhr er ihn hin?

Das werden wir jetzt dem Leſer ſagen, indem wir ihm zugleich eine der tauſend Induſtrien enthüllen, welche damals heimlich in Paris betrieben wurden, in dieſer Stadt der ſeltſamen Hilfsquellen, der unglaublichen Subſiſtenzmittel, wo jeden Tag die abenteuerlichſten Erwerbszweige erſonnen worden. In der ſpätern Zeit hat Paris ſich in dieſer Beziehung nicht verſchlechtert.

Digitized by Google

Heutzutage ſchwitzt der Straßenkoth hier Gold, der Thon liefert ein koſtbares Metall und die hinter den Eckſtein geworfenen Lumpen tragen Millionen ein. Alles wird hier gekauft und verkauft von den Haaren an, welche die Friſeure den Bauernmädchen abſchneiden und welche ſie zu zweitauſend Francs das Pfund verkaufen, ſobald ſie wenigſtens einen Meter lang ſind, bis zu den Menſchenzähnen, von welchen die ſchönſten mit nicht weniger als zehn Francs das Stück bezahlt werden.

Aber bei den Haaren und den Zähnen bleibt die Induſtrie nicht ſtehen.

Was ſollte aus dem Studium der Oſteologie werden, wenn es keine durch Drahtgelenke zuſammengehaltenen Skelette gäbe? Was ſollte ohne dieſen koſtbaren Gegenſtand des Entſetzens gemeiner Leute, aus der kleinen Eitelkeit des Arztes in der Provinz werden, welcher, indem er dicht neben dieſem wiſſenſchaftlichen Attribut in ſeinem Cabinet arbeitet, auf dieſe Weiſe ſeinen Patienten den höchſten Begriff von ſeiner eigenen Wiſſenſchaft gibt?

Nachdem der verkappte Commiſſionär das ganze Quartier Latin paſſirt, erreichte er den Boulevard Montparnaſſe, ſchlug hier ein langes, düſteres Gäßchen ein, an deſſen äußerſtem Ende er vor einer kleinen Thür Halt machte, deren graue Farbe ſich mit der der Mauer verſchmolz, die oben mit Scherben von Glasflaſchen garnirt war.

Filoche pochte an dieſe Thür, welche ſich ſehr bald öffnete.

Ein großer, hagerer, gelber Mann kam zum Vorſchein. Sein Rücken war lang und gekrümmt, ſein Haar

Digitized by Google

dünn, ſein Auge von eigenthümlichem Glanz und ſein Mund häßlich.

»Ah!« ſagte er, als er Filoche ſah; »das iſt ja Boniface, der Hilfsdiener aus dem Hotel Dieu.«

»Derſelbe, wie Sie ſehen, Herr Louis.«

»Meiner Treu, ich glaubte ſchon, Ihr wäret geſtorben.«

»O nein, ſo einfältig bin ich nicht. Wenn ich übrigens dieſe Dummheit begangen hätte, ſo würde ich nicht verfehlt haben, zu beſtimmen, daß man mich dann zu Ihnen ſchaffe. Ich weiß, daß es ſich der Mühe verlohnt hätte, denn Sie haben die Güte gehabt, mir ſelbſt das Vergnügen zu erkennen zu geben, welches es Ihnen bereiten würde, eine anatomiſche Studie mit mir zu machen —«

»Ja, ja, ich will es nicht läugnen, vor zwei oder drei Jahren wäreſt Du ein ganz hübſches Exemplar geweſen, jetzt aber fängſt Du an Dich zu deinem Nachtheil zu verändern und es iſt Zeit, daß Du deinen Balg ablieferſt, wenn Du noch einen guten Preis herauszuſchlagen gedenkſt. Sobald Du Dich darüber entſchieden haben wirſt, werden wir weiter davon ſprechen.«

»O ich danke; ich habe durchaus keine Eile und es handelt ſich in dieſem Augenblick nicht um mich. Ich bringe Ihnen ein herrliches Exemplar — einen jungen Mann aus vornehmer Familie — der ſich wahrſcheinlich aus unglücklicher Liebe gehängt hat. Jedenfalls iſt es eine herzzerreißende Geſchichte, wenn man ſie kennte, aber ich kenne ſie nicht. Ach, Herr Louis, es iſt erſtaunlich, zu welchen Thorheiten die Jugend durch die Liebe verleitet wird.«

»Dieſe Betrachtung iſt eine ſehr philoſophiſche, aber

Digitized by Google

ich glaube, daß Du auch diesmal die Instruction des Hospitals ein wenig übertreten hast.«

»Na, daß ich kein Tölpel bin, das wissen Sie, Herr Louis, und ich habe Alles zu allgemeiner Zufriedenheit arrangirt. Es lagen zwei Cadaver in der Todtenkammer, dieser und noch einer, der weniger schön war. Man befahl mir, sie nach dem Amphitheater zu transportiren, und unterwegs habe ich den schönsten verschwinden lassen — hier ist er.«

»Zum Teufel,« rief der hagere, gelbe Mann, »ich glaube, Du wirst Dich noch zuletzt in Ungelegenheiten bringen und deine Stelle verlieren. Indessen das ist deine Sache.«

Während dieses Zwiegesprächs hatte Filoche den Strohsack von seinem Karren heruntergehoben. Er lud ihn auf seine Schultern, indem er Sorge trug, ihn fest in die Decke zu wickeln, und transportirte ihn in einen kleinen Pavillon, der hinter der Mauer im Hintergrunde eines Gartens stand, wo man große, mit Kalkwasser gefüllte Fässer sah.

Hierauf empfing er vierzig Livres, die gewöhnliche zwischen ihm und seinem Käufer für dergleichen Lieferungen festgesetzte Taxe, und Filoche zog sich, entzückt von seinem Handel, zurück, indem er bei sich dachte:

»Der arme, gute Mann! Er glaubt, ich heiße Boniface und sei Diener im Hospital der Cité. Viel Scharfsinn scheint er nicht zu besitzen. Man denke nur, daß ich ihm schon mehr als zwanzig Cadaver auf diese Weise geliefert habe, ohne daß er etwas ahnt. Er ist wirklich gefällig der alte Gelehrte.«

Während der angebliche Commissionär auf diese Weise

Digitized by Google

ſeine Betrachtungen anſtellte und auf der holperigen Straße mühſam ſeinen Karren hinter ſich herzog, ſagte der Beſitzer des Pavillons, indem er den Cadaver, den er auf eine lange Marmortafel gelegt, beſichtigte und betaſtete, bei ſich ſelbſt:

»Dummkopf, der mich mit ſeinem Hotel Dieu und ſeinen Selbſtmorden zu täuſchen glaubt! Alle haben ein und dasſelbe Zeichen am Halſe — ſtets die tiefe Rinne. Es ſind das die Opfer jener Bande von Meuchelmördern, welche ganz Paris in Schrecken ſetzt. Na, was geht das weiter mich an?«

In dieſem Augenblick trat eine Frau in das kleine niedrige Gemach.

Bei dem Anblick des Cadavers machte ſie eine Geberde des Ekels und wollte ſich entfernen. Der gelbe Mann hielt ſie zurück.

»Willſt Du denn niemals dieſem abſcheulichen Gewerbe entſagen?« ſagte ſie.

»Liebe Freundin, der Menſch muß leben.«

»Aber warum verſuchſt Du nicht Dir eine Kundſchaft zu erwerben, wie Du vor einiger Zeit gedachteſt? — Bei deinem Namen —«

»Ja, einem Namen, der einiges Aufſehen in der Welt hervorrufen würde, wenn ich mir einfallen ließe, ihn zu nennen.«

»Du biſt ein Feigling.«

»Meine ſchöne Laura,« ſagte der Skelettverfertiger, »ſeit zehn Jahren hat die Polizei die Spur des Doctor Peyrotte verloren und ich bin nicht geſonnen, ſie ihr wiederfinden zu laſſen.«

Digitized by Google

Es war in der That derselbe Doctor Peyrotte, den wir in der episodischen Geschichte des Abbé Herbin eine ziemlich unheimliche Rolle haben spielen sehen, und die Frau, welche seine fortwährend problematische Existenz zu theilen schien, war die ehemalige Geliebte des schönen Lambert, der selbst aus seinem früheren Glanze bis zum dürftigen Besucher der Spielhäuser des Boulevard herabgesunken war, und welchem der Vicomte von Bervilly am Abend vorher zehn Louisd'or geschenkt.

Laura war sehr verändert. Sie war nicht mehr die verführerische Courtisane mit dem prachtvollen Haar, mit dem funkelnden Auge, aus welchem bald düsteres Feuer, bald wahnsinnige Freude, bald wollüstiges Schmachten, bald unermeßliche Schwermuth strahlte. Ihr Blick hatte jetzt nur noch einen frechen, cynischen Ausdruck, ihr sonst so schlanker, geschmeidiger Körper war stark und corpulent geworden, ihre Gesichtsfarbe war kupfern und sogar ihre Stimme hatte sich geändert.

Was Peyrotte betraf, so hatte das Alter seine unheimliche Larve respectirt und Jeder, der ihn seit den Zusammenkünften in der Kneipe der Rue Pierre Lescot nicht wieder gesehen, würde ihn dennoch auf den ersten Anblick wieder erkannt haben.

»Dieser Cadaver besitzt in der Gegend des Herzens noch einen Rest von Wärme,« sagte er zu seiner Genossin. »Hole mir einmal die galvanische Batterie — ich will ein Experiment anstellen.«

»Immer derselbe,« murmelte Laura, indem sie sich entfernte.

Es dauerte nicht lange, so kam sie mit einem langen,

Digitized by Google

in verſchiedene Fächer abgetheilten Käſtchen zurück, welches ſie auf einen Tiſch ſtellte.

Doctor Peyrotte nahm ein Secirmeſſer, legte die Hand auf den Cadaver und entblößte mit großer Sicherheit einen Theil des linken Zwerchfellnervs, welcher bei den Athmungsbewegungen thätig iſt. Dann machte er einen leichten Einſchnitt unter der ſiebenten Rippe und legte den Zwerchfellmuskel bloß.

Dann brachte er einen der Leitdrähte der Batterie in Berührung mit dem Nerv, den andern mit dem Muskel und erwartete das Reſultat.

Drittes Capitel.

Die Demoiſelle.

Alles, was wir bis jetzt von der Pelagie, wie man im Jahre 1785 ſagte, wiſſen, iſt, daß ſie von ihrem fünfzehnten bis zu ihrem achtzehnten Jahre »Spalier« bei der königlichen Akademie der Muſik geweſen iſt. Mit dieſem Namen belegte man damals »die Göttinnen des Chors«, ſowohl des Tanzes als des Geſanges. Viele Liebhaber beſaßen eine ganz genaue Kenntniß des Klimas, der Heimat, des allgemeinen und ſpeciellen Temperaments einer jeden der Früchte, die bei dem Lichte der Rampe und von vegetabiliſchem Roth colorirt an dieſen ſchönen Spalieren ſich entfalteten.

Digitized by Google

Von dem Augenblick an, wo ein Mädchen als wirkliche Actrice oder auch nur als Spalier den Fuß auf die Breter eines Theaters ſetzte, wäre es ſelbſt auf dem kleinen Theater der Variétés Amüſantes geweſen, war ihr Glück gemacht. Prinzen, Generale, Intendanten, Finanzpächter, alle Berühmtheiten, alle ſocialen Größen und Notabilitäten belagerten ihr Boudoir.

Der Geiſt der Satyre ſchonte aber auch dieſe Demoiſelles nicht im mindeſten und die Verfaſſer von Flugſchriften ließen ſie den Luxus und die Freuden, welche ſie mißbrauchten, oft theuer genug bezahlen.

Die im Jahre 1775 erſchienene Liste des Curiosités de la foire Saint Germain ſpielte ihnen grauſam mit. Zum Beiſpiel:

„Die Demoiſelle Arnould läßt ein ſehr boshaftes Thier ſehen, welches ſich ohne Unterſchied auf Jedermann ſtürzt und welches durch nichts gezähmt werden kann. Dieſes Thier iſt ſchon alt, aber deswegen nicht weniger wild.

„Die niedliche Meerkatze, ein aus Indien kommendes Thier, gehört Mademoiſelle von Hervieux. Sie iſt ſehr munter und ſehr intereſſant. Sie hat ſehr angenehme Manieren und, ohne wild zu ſein, erkennt ſie doch keinen beſtimmten Herrn an. Heute iſt es der eine, morgen der andere. Sie beſitzt eine ſehr große Vorliebe für Edelſteine und mittelſt dieſer kann man ſie einige Augenblicke lang an ſich feſſeln.

„Ein ſchöner, ſehr merkwürdiger Automat bei Mademoiſelle Duthé. Derſelbe ſtellt eine ſehr ſchöne Frau vor, welche ißt, tanzt, ſingt und wie eine lebendige Perſon han-

Digitized by Google

delt. Sie rupft einen Fremden auf ſehr ſchnelle und durchgreifende Weiſe.

»Bei Mademoiſelle Ponck ſieht man eine hübſche chineſiſche Pagode, welche alle Arten Mienen und Bewegungen macht. Ihr Geſicht iſt reizend. Wegen ihrer außerordentlichen Leichtigkeit kann ſie als Wetterfahne dienen.

»Die Dame Courtin übertrifft Alles, was man bis jetzt geſehen. Sie escamotirt Equipagen, Pferde, Spiegel, Möbel, mit einem Worte Alles, was man ihr darbietet.

»Um dem Publicum ein neues Schauſpiel zu geben, hat ſie ſich ſogar vorgenommen, ein Haus zu escamotiren.«

Vier Jahre ſpäter, 1779, enthielt das »Journal général de France« die folgende Anzeige:

»Ein ſchönes Gemälde, die Danaë vorſtellend, welche den Goldregen im Faſſe der Danaiden auffängt. Zu erfragen bei Mademoiſelle Duthé.

»Die ſieben Todſünden von Pouſſin, berühmtes Gemälde von einem guten Meiſter copirt, nämlich der Geiz, dargeſtellt von Mademoiſelle Aménaïde; die Faulheit durch Mademoiſelle von Beaupré; der Zorn durch Mademoiſelle Lazzi; die Unkeuſchheit durch Mademoiſelle Laguerre; die Völlerei durch Mademoiſelle Urbin; der Hochmuth durch Mademoiſelle Thereret; der Neid durch Demoiſelle Dugazon. Dieſes Gemälde iſt vorzüglich der frappanten Aehnlichkeiten halber merkwürdig.

»Abhandlung über die Oſteologie oder das Skelett der Grazien, von Mademoiſelle Guimard in der Bretſtraße »zum dürren Baume«.

Pelagie hatte alſo in dem Chor der Oper figurirt. Drei oder vier Jahre lang hatte ſie glänzende Erfolge

Digitized by Google

gehabt. Endlich aber hatte ſie das Loos aller ihrer Genoſſinnen erfahren.

Die Mode, durch welche ſie emporgehoben worden, änderte ſich. Eine kleine Nebenbuhlerin, welche ſie kaum gewahrte, welche ſie verachtete, ſtellte ſich keck in die vorderſte Reihe, glänzte, verdunkelte ſie und machte ihren Salon einſam und öde.

Die ſtolze Courtiſane ſah ſich im ganzen Glanze der Schönheit und der Jugend allein, mit ungeheuren Schulden belaſtet. Alle Anbeter waren entflohen, und als ſie ihre Angelegenheiten liquidirt hatte, blieb ihr kaum ſo viel übrig, daß ſie ihr Schuhwerk und ihre Schminke bezahlen konnte.

Nun führte die unglückliche Pelagie jene Exiſtenz des Zufalls und der Nothbehelfe, von welcher ſich Frauen ihrer Kaſte niemals wieder erheben und durch welche ſie allmälig bis zur letzten Stufe der Erniedrigung hinabgedrängt werden.

Und dennoch beſaß ſie den Inſtinkt des Guten. In ihrem innerſten Herzen fühlte ſie gleichſam einen ſchwachen Schimmer von Rechtſchaffenheit und Tugend und etwas Unklares und Unbekanntes empörte ſich in ihr gegen die Umgebung, in der ſie lebte.

Pelagie hatte niemals geliebt. Die Liebe hätte ſie beinahe gerettet.

Wir wiſſen, wie ſie auf dem Balle der großen Oper dem Chevalier von Roswil begegnete. Das arme Mädchen hatte in dem Tumult des geräuſchvollen Feſtes ein wenig Betäubung geſucht, denn ſie hatte wie alle ihres Gleichen ſchwarze Stunden der entſetzlichſten Verzweiflung, in welchen die Einſamkeit ſie zum Selbſtmorde geführt hätte.

Digitized by Google

Uebrigens fand Pelagie einen geheimen Genuß darin, in der wirbelnden Maſſe der Tänzer ihren elenden Zuſtand zu vergeſſen, ſich unter dieſen Schwarm zu verlieren, wo Herzoginnen und Bürgersfrauen, unter einer und derſelben Capuze verborgen, ſich nicht mehr von der bezahlten Maitreſſe unterſchieden, wo die Männer für alle Frauen nur eine und dieſelbe Sprache hatten.

Von einigen angetrunkenen jungen Leuten erkannt und inſultirt, ſah ſich Pelagie vergebens nach einem Beſchützer um, der ſie vor Mißhandlungen rettete, als ihr der galante Chevalier von Roswil den Arm bot und ſie in den Hintergrund einer Loge führte.

Georges war ein ſchöner Cavalier und von vollendeter Courtoiſie. Seine Stimme war ſanft und ſeine Manieren vornehm und diſtinguirt.

Während eines zwei- oder dreiſtündigen Beiſammenſeins und unter ihrer Maske den Duft aller Blüthen einer zarten Galanterie athmend, an welche ſie nicht gewöhnt war, fühlte ſie ſich von unbekannten Gemüthsbewegungen ergriffen. Zitternd, daß der Chevalier in ihr das erkenne, was ſie war, hatte ſie ſich hartnäckig geweigert, ihre Geſichtsmaske abzunehmen. Aus dieſer ſo bizarren und für ſie ganz neuen Situation eine Heiterkeit, einen Witz ſchöpfend, der ſich noch nicht in ihr offenbart hatte, verführte Pelagie ihrerſeits den Chevalier.

Als ſie auf das Verſprechen hin, ſich wiederzuſehen, und zwar unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Georges von Roswil ihr nicht folge und niemals ihren Namen zu erfahren ſuche, einander verließen, konnten ſie ſchon nicht mehr ohne einander leben.

Digitized by Google

Sie hatte dem Chevalier eine Frist von zwei Monaten auferlegt. Der Grund hiervon war, daß Pelagie sich seiner würdig machen wollte und zwei Monate schienen ihr nicht zu lang, um mit ihrer leichtfertigen Existenz zu brechen und um sich in der Einsamkeit auf den Rausch einer wahrhaften Liebe vorzubereiten.

Aber ein grausamer Gedanke, eine entsetzliche Furcht marterte sie. Vielleicht kannte der Chevalier von Roswil sie schon. Vielleicht hatte er sie bemerkt, als sie in dem Chor der königlichen Akademie der Musik figurirte. Waren sie sich vielleicht nicht in irgend einem Pavillon bei jenen lustigen Soupers begegnet, wo sich unter dem Präsidium einiger Celebritäten des Theaters die beste und schlechteste Gesellschaft von Paris auf geräuschvolle Weise vereinigte? Ein wahnsinniger Gedanke hatte sich Pelagiens bemächtigt und sie fühlte, daß ihr ganzes Leben fortan in der Verwirklichung des Gedankens lag: dem Manne, den sie liebte, ein rechtschaffenes Weib zu sein!

Mit Ungeduld erwartete sie den Tag, den sie zu ihrer ersten Zusammenkunft mit dem Chevalier bestimmt hatte.

Entsetzlicher Augenblick für das arme Mädchen! Würde Georges von Roswil, wenn er ihr Gesicht sähe und in ihren Zügen die Verwirklichung des wonnigen Traumes suchte, den sie in der Loge der Oper während jener Zaubernacht des Maskenballes beide geträumt, ihr zu Füßen fallen und seine Schwüre erneuern oder vielmehr, in ihr eines jener Geschöpfe erkennend, deren banale Liebe nicht mehr dem Liebenswürdigsten, sondern dem Reichsten, dem, der am besten bezahlt, gehört, verächtlich die Augen von ihr abwenden?

Digitized by Google

Pelagie war wie in einem Fieber befangen; ſie zitterte, als ſie, nachdem zwei Monate nach ihrer Begegnung mit dem Chevalier verfloſſen waren, am feſtgeſetzten Tage ſich zu dem Stelldichein auf der Terraſſe von Saint-Germain begab.

Zwanzigmal ſtand ſie im Begriffe umzukehren, ihren ſchönen Roman aufzugeben, dem Kutſcher zu befehlen, umzulenken und ſie wieder nach ihrer Wohnung auf dem Quai des Ormes zurückzufahren.

Aber eine unwiderſtehliche Macht trieb ſie weiter. Sie ſah den Chevalier wieder und die Folgen dieſes Rendezvous kennen wir.

Von dieſer Stunde an änderte Pelagie ihre Lebensweiſe gänzlich.

Sie fühlte in ſich gleichſam einen Anfang von Wiedergeburt ihrer Ehre. Aus jener Idee, welche ſie ihrem Geliebten als eine Dame aus der guten Geſellſchaft, die nur der Stimme des Herzens gehorchte, erſcheinen ließ, machte ſie ſich eine Wirklichkeit.

Die unklaren Begriffe von Rechtſchaffenheit, welche ſie in den Tagen ihrer Abenteuer in ſich zittern gefühlt, machten ſich frei und wurden ein beſtimmtes inniges Gefühl. Ihre Thür ward Allen verſchloſſen, welche ſie auf den Bretern der Oper oder anderwärts kennen gelernt.

Geizig auf ihr neues Glück, haushälteriſch mit ihrer Liebe, fürchtend, dieſe Exiſtenz, die ſich nur um eine Illuſion drehte, durch die mindeſte Unachtſamkeit, durch die unbedeutendſte Unvorſichtigkeit zu gefährden, gab ſie dem Chevalier nur durch längere Zwiſchenräume getrennte Rendezvous. Sie ließ ihn während ihres kurzen Beiſam-

Digitized by Google

meuſeins zwanzigmal ſchwören, daß er niemals ſuchen würde das Geheimniß zu durchdringen, in welches ſie ſich hüllte, und in der Zeit zwiſchen dieſen Zuſammenkünften, zwiſchen dem Glück, welches ſie gekoſtet, und dem, welches ſie ſich zitternd verſprach, zwiſchen der Erinnerung und der Hoffnung, vergrub ſie ſich in tiefe Zurückgezogenheit.

Einige kleine Trümmer ihres ehemaligen Glanzes, die ſie nach und nach veräußerte, heute ein Schmuckgegenſtand, morgen ein Hausgeräth, erlaubten ihr auf dieſe Weiſe beinahe ein Jahr lang zu leben.

Mit Entſetzen aber ſah ſie den Augenblick kommen, wo dieſe letzten und äußerſten Hilfsquellen ihr verſiegen würden, und wenn ſie bei dieſem Gedanken an unvermeidliches Elend, an nahebevorſtehende Entblößung verweilte, dachte ſie an den Selbſtmord wie an eine letzte Zuflucht.

»Ich werde ſterben,« ſagte ſie; »ich werde ſterben, aber niemals ſoll Georg meine Vergangenheit erfahren. Niemals ſoll er wiſſen, daß dieſe Perſon, die er ſo ſehr liebt, die, wie er glaubt, ſeiner eleganten, vornehmen Welt angehört, von welcher er ohne Zweifel glaubt, daß ſie blos um ſeinetwillen ihrer Pflicht untreu geworden ſei, welche ihm nur in ſeltenen Zwiſchenzeiten auf ſo geheimnißvolle Weiſe ſichtbar wird — er ſoll nicht wiſſen, daß dieſe Perſon unwürdig war, einem Manne wie ihm ein zartes Gefühl einzuflößen. O warum habe ich ihn getäuſcht? Warum habe ich ihm nicht gleich das erſte Mal, wo er mich ſah, geſtanden, was für ein Mädchen ich war? Vielleicht hätte er mich dennoch nicht zurückgeſtoßen, vielleicht hätte die Leidenſchaft ihm eine Binde um die Augen gelegt, vielleicht wäre er mir behilflich geweſen, mich aus der elenden Lage

Digitized by Google

wieder aufzurichten. Eitle Reue! überflüſſige Muthmaßungen — heute iſt es nicht mehr Zeit.«

Es waren drei Tage her, ſeitdem Pelagie den Chevalier in dem Dorfe Ghèneviève geſprochen hatte.

Georges von Roswil war ſo zärtlich, ſo liebend geweſen, daß ſie ihm ein abermaliges, ſehr baldiges Rendezvous verſprochen hatte.

Allein in ihrer traurigen leeren Wohnung denkt ſie an die flüchtigen Augenblicke von Glück, welche ihr noch übrig ſind. Sie ſchmeckt ſie ſchon in Gedanken, ſie ſucht ſie zu verdoppeln, ſie zu verlängern, oder durch die Macht der Phantaſie früher herbeizurufen.

Halb auf dem Sopha liegend, den ſchönen Kopf auf einen ihrer Arme geſtützt, während der andere an ihrem ſchlanken, bewundernswürdig ebenmäßigen Körper herabhängt, den ein weites Gewand von feinem, weißem, wollenem Stoffe umhüllt, hält ſie ihren Blick, einen ſchwermutherfüllten Blick, an die Decke geheftet.

Pelagie beſitzt nicht jene dreiſte, herausfordernde Schönheit wie die meiſten der Frauen, welche ſich dem Cultus der gemeinen Venus widmen.

Ihr blaues Auge, ihr blondes ſeidenes Haar, das reine Oval ihres Geſichts, ihre feine Naſe, ihr kleiner Mund, ihre wunderſchön geformten Hände mit den langen Fingern, ihr kleiner Fuß — Alles an ihr verräth eine diſtinguirte, beinahe ariſtokratiſche Natur, und man begreift, wenn man ſie ſieht, daß ſie den Chevalier von Roswil wohl hat täuſchen können.

In dieſem Augenblicke tritt eine bejahrte Frau herein, welche ihre beſcheidene Hauswirthſchaft beſorgt.

Digitized by Google

Pelagie ſtößt einen leichten Schrei aus.

Ihre Gedanken waren weit, weit hinweg in einer unbekannten Welt, und das Geräuſch, welches dieſe Frau gemacht hat, indem ſie die Thür des kleinen Boudoirs öffnete, hat ſie plötzlich aus ihrem Traume aufgeſchreckt.

»Was wollt Ihr, Martha?« fragte ſie die alte Dienerin.

»Der Mann aus der Cité iſt im Vorzimmer.«

»Wen meint Ihr?«

»Nun, Sie wiſſen doch, der Mann, der Ihre Möbel gekauft hat.«

»Ah, ganz recht,« ſagt Pelagie, zum Bewußtſein der Wirklichkeit zurückgekehrt; »es iſt der Trödelhändler aus der Rue de la Calandre, dem ich kürzlich die kleine Chiffonière geſchickt habe. Was will er denn?«

»Er wünſcht in einer wichtigen Angelegenheit mit Ihnen zu ſprechen.«

»Laß' ihn eintreten, Martha.«

Meiſter Martin erſchien — denn er war es wirklich — mit ſeiner plump treuherzigen Miene, in ſeinen großen Schuhen, ſeiner Sammetjacke und ſeiner ſchmutzigen Mütze von Fiſchotterfell, die er wie verlegen in den Händen drehte.

»Wenn Sie kommen, um mir wieder etwas abzukaufen,« ſagte das arme Mädchen in traurigem Tone, »dann, mein wackerer Mann, haben Sie einen vergeblichen Weg gemacht — ich habe nichts mehr zu verkaufen.«

Meiſter Martin warf, ehe er antwortete, einen Blick im Zimmer umher.

Digitized by Google

Pelagie hatte die Wahrheit geſprochen — es gab in dieſem Zimmer nichts mehr zu verkaufen.

»Mein werthes Fräulein,« ſagte er hierauf, »ich komme nicht in der Abſicht hierher, welche Sie vermuthen. — Ich komme, um Ihnen etwas wiederzuerſtatten.«

»Um mir etwas wiederzuerſtatten?« ſagte ſie mit Ueberraſchung.

»Ja, etwas, was ich in dem keinen Möbel fand, welches Sie kürzlich an mich verkauft haben.«

»Einen Schmuckgegenſtand vielleicht?«

»Nein — einen Brief.«

Der Handelsmann der Cité zog nun aus der Taſche ein zerknittertes beſchmutztes Blatt und überreichte es Pelagie.

»Was iſt das?« fragte ſie.

»Leſen Sie.«

Sie las die Adreſſe, welche lautete:

»An Mademoiſelle Marie, Kammermädchen bei der Demoiſelle Pelagie, Quai des Ormes, in Paris.«

»Dieſes Mädchen hat mich ſeit einer Woche verlaſſen,« entgegnete ſie. »Ich habe kein Kammermädchen mehr, lieber Freund.«

Meiſter Martin ſah ſie von der Seite an und bemerkte die tiefe Schwermuth, welche ſich in ihrer Stimme und in ihren Zügen ausdrückte.

»Gut, gut,« dachte er. »Sie iſt noch unglücklicher, als ich ſie glaubte. Ganz gewiß wird ſie irgend wozu zu gebrauchen ſein.«

Und als Pelagie ihm den Brief zurückgeben wollte, ſetzte er laut hinzu:

Digitized by Google

»Das hat weiter nichts zu ſagen, leſen Sie ihn nur. Er wird Sie intereſſiren dieſer Brief.«

Pelagie durchlief die von Urſula, der Haushälterin und Vertrauten des Herrn Procurators Deſescameaux, an ihre Schweſter Marie geſchriebene Epiſtel und erſah daraus, wie dieſe würdige Perſon nach der Erbſchaft des alten Procurators trachtete — zum Nachtheil ſeiner Familie und ganz beſonders ſeines Neffen und ſeiner Nichte, der Miethleute des Färbermeiſters Loiſeau in der Rue de la Calandre.

»Nun,« ſagte ſie, »was ſoll ich mit dieſer häßlichen Angelegenheit?«

»Mein liebes Kind,« ſagte der Handelsmann, indem er den ehrerbietigen Ton, in welchem er bis jetzt geſprochen, fallen ließ, »dieſe häßliche Angelegenheit kann eine ganz vortreffliche Affaire werden, wenn Sie ſich damit beſchäftigen wollen.«

»Was bedeutet dieſe Sprache?« rief Pelagie, indem ſie erröthete und ſich raſch erhob.

»Beruhigen Sie ſich und hören Sie mich aufmerkſam an.«

Meiſter Martin nahm hierauf einen Stuhl, ſetzte ſich ohne weitere Umſtände, legte eines ſeiner dicken Beine über das andere und hob dann, die Worte beinahe buchſtabirend, wieder an:

»Sie kennen den Chevalier Georges von Roswil, nicht wahr?«

»Den Chevalier von Roswil,« ſtammelte ſie, »was wollen Sie damit ſagen?«

Leichenbläſſe breitete ſich über ihre Züge.

Digitized by Google

Wie hatte dieſer Mann ein ſo gut verborgenes Geheimniß entdeckt, dieſes Geheimniß, welches ihr ganzes Glück, ihr ganzes Leben war?

Stumm vor Ueberraſchung und Beſtürzung ſank ſie auf das Sopha nieder und erwartete die Fortſetzung der Enthüllung, gerade wie der Verurtheilte das Vorleſen des Richterſpruches erwartet.

Wochen und Monate lang mühſam aufbauen, fortwährend eine Idee im Kopfe tragen, ihr Alles opfern, ſeine letzte Hoffnung auf dieſe Idee ſetzen, wie ein Spieler ſeinen letzten Thaler auf eine Karte ſetzt, zu der tiefen Ueberzeugung gelangt ſein, daß, wenn dieſe Hoffnung ſcheitert, wenn das aufgebaute Gerüſt zuſammenbricht, wenn die Idee weiter nichts iſt als eine traurige Täuſchung, es um das ganze Glück, um alle Rettung, um alle Ruhe, um jede mögliche Exiſtenz geſchehen iſt, und daß der Tod, nur der Tod, ein von den gräßlichſten Phantomen umgebener Tod noch der einzige Ausweg iſt; an den äußerſten Grenzen in dem Augenblicke angelangt ſein, wo die ganze Ewigkeit von der unbemerkbaren Bewegung abhängt, welche der Zeiger auf dem Zifferblatte machen wird, ſich dann an eine thörichte Illuſion anklammern, ſich gerettet, auf immer gerettet glauben und plötzlich die verhängnißvollen Worte hören, welche ohne Widerruf verdammen — dies war die entſetzliche Situation der unglücklichen Pelagie, als der Handelsmann der Cité jene einfache Frage an ſie richtete: »Sie kennen den Chevalier von Roswil, nicht wahr?«

Als Meiſter Martin ſie, wie vom Blitze niedergeſchmettert, vernichtet auf das Sopha ſinken ſah, konnte er ſich eines hämiſchen Lächelns nicht erwehren.

Digitized by Google

Er überließ sie einen Augenblick ihren stürmischen Gedanken, dann näherte er sich ein wenig und hob in dem sanftesten Tone, der ihm zu Gebote stand, wieder an:

»Mein liebes Kind, Sie sind allzu empfindlich — ich will Ihnen ja durchaus keinen Kummer machen, ich bin im Gegentheile hierher gekommen, um Ihnen nützlich zu sein, wenn Sie es wünschen, denn Sie scheinen mir nicht sonderlich glücklich zu sein.«

Pelagie richtete ihre von unklarer Scheu erfüllten schönen Augen auf den Kaufmann der Cité, der die Miene und den Ton eines Biedermannes angenommen hatte.

Meister Martin fuhr fort:

»Ich sagte Ihnen also, daß diese häßliche Angelegenheit hinsichtlich der Erbschaft des Procurators Desescameaux eine ganz vortreffliche Angelegenheit werden könnte, wenn Sie sich damit befassen wollten — das heißt mit mir gemeinschaftlich.«

Pelagie begann von dem Augenblicke an, wo nicht mehr von dem Chevalier von Roswil und von dem, was ihr eigenes Glück direct anging, die Rede war, wieder aufzuathmen.

Ihr armes Herz ging von der unermeßlichen Furcht, die es erfaßt, zu einem gewissen Grade von Vertrauen über.

Vielleicht hatte Meister Martin den Namen des Chevaliers nur auf ganz zufällige Weise genannt, und ohne daß er ihr geheimnißvolles Liebesverhältniß zu ihm kannte.

Die Blässe ihrer Wangen war verschwunden. Sie sah Meister Martin an und sagte in entschlossenem Tone:

»Ich kann nicht errathen, welcher geheime Beweg-

Digitized by Google

grund Sie zu einer Dame führt, die Sie nicht kennen, um ihr, ich weiß nicht was für einen ſchimpflichen Handel vorzuſchlagen.«

»Einen ſchimpflichen Handel?« wiederholte Meiſter Martin. »Für wen halten Sie mich? Gehen Sie doch einmal, und erkundigen Sie ſich nach Meiſter Martin in der Rue de Calandre und man wird Ihnen ſagen, wer ich bin. — Einen ſchimpflichen Handel!« hob er nach einer augenblicklichen Pauſe im Tone gutgeheuchelter Entrüſtung wieder an. — »Es iſt vielmehr eine gute That, die ich Ihnen vorſchlagen will. Ich ſelbſt übe keine anderen, und wenn ich allein nicht ſo viel Gutes thun kann, als ich möchte, ſo ſuche ich wohlwollende Menſchen, die mich dabei unterſtützen. Ich glaubte nun, Sie ſeien die rechte Perſon, mir in einem ganz beſonderen Falle förderlich zu ſein, und deshalb bin ich mit Vertrauen zu Ihnen gekommen.«

»Ich höre Sie,« ſagte das arme Mädchen beinahe wieder beruhigt.

»Vor allen Dingen muß ich Sie von der Geſchichte dieſes Herrn Deſescameaux in Kenntniß ſetzen. Dies iſt unumgänglich nothwendig für das Project, welches ich entworfen, und das ich Ihnen ſpäter auseinanderſetzen werde.«

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Die Geſchichte des alten Procurators.

»Aber wer ſind Sie ſelbſt denn?« rief Pelagie, überraſcht durch die Sprache des Handelsmannes der Cité, eine Sprache, welche zu ſeinen groben, abgetragenen Kleidern einen auffallenden Gegenſatz bildete.

Meiſter Martin lächelte.

»Ja, ja, ich verſtehe,« ſagte er. »Sie wundern ſich, daß ein armer Mann wie ich ſich mit anderen Intereſſen als denen ſeines kleinen Handels beſchäftigt. Wohlan, nehmen Sie an, wenn Sie wollen, daß ich nicht ganz bin, was ich ſcheine.«

»Was ſind Sie denn dann?«

»Für den Augenblick,« entgegnete er mit großer Zungengeläufigkeit, und indem er ſeine gewöhnliche Stimme und alltägliche Miene wieder annahm, »für den Augenblick Trödler und Handelsmann unter dem Zeichen des Fuchſes. Ich mache Gelegenheitskäufe von wackeligen Tiſchen und Commoden, zerſprungenem oder ſonſt wie ſchadhaft gewordenem Geſchirr, von Bettzeug, Leibwäſche, alten Teppichen, alten Tapeten, von allen Arten gebrauchten und übertragenen Sachen, die im Hausweſen vorkommen. Ich kaufe die plattirten Sporen des Elegants, der ein engliſches Pferd reitet und die Herzen der vornehmen Hofdamen erobert, die Scherben von der Flaſche, welche der

Säufer zerſchlagen, der ſie auf einen einzigen Zug geleert, das fadenſcheinige Kattunkleid, welches eine arme Mutter auf dem Trödelmarkte verkauft, um ihren Kindern Brot zu ſchaffen, und die Spitzen, welche die bezahlte Maitreſſe eines alten Herrn verkauft, um die Spielſchulden ihres wirklichen Geliebten zu bezahlen. — Haben Sie vielleicht eine Quantität Spitzen an mich zu verkaufen?«

»Leider nein! Ich habe keine Spitzen mehr,« antwortete in traurigem Tone Pelagie, welche durch Meiſter Martins Worte einen Augenblick lang aus ihrem Hinbrüten aufgerüttelt worden.

»Sie haben keine Spitzen mehr — ich begreife Ihre mißmuthige Stimmung — ich werde aber machen, daß man Ihnen wieder welche ſchenke und zwar ſchönere und koſtbarere, als Sie jemals deren getragen haben. Schenken Sie mir jetzt einige Minuten Aufmerkſamkeit. Die Geſchichte des alten Procurators iſt ein wenig lang.«

Der Handelsmann ſetzte ſich auf ſeinem Stuhl ſo bequem, als er konnte und begann ſeine Erzählung, welche Pelagie aufmerkſam und mit dem ganzen Intereſſe anhörte, welches dieſe ſeltſame Einleitung in ihr erweckt hatte.

»Es ſind nun fünfunddreißig Jahre her,« ſagte er, »daß Herr Deſescameaux, der einer durch ihre öffentlichen Aemter gleichſam geadelten Juriſtenfamilie angehörte, ſich als Procurator bei dem Parlament der Bretagne in Rennes niederließ.

»Er hatte vor kurzer Zeit eine liebenswürdige Frau geheirathet, deren Ausſteuer zum Theil ſeine Anſtellungsgebühr an die Staatscaſſe hatte bezahlen helfen, und er beſaß Alles, was der Menſch braucht, um zu reuſſiren —

Digitized by Google

einen angeſehenen Namen, Jugend, Intelligenz und die ſchönſten Connexionen.

»Ein Jahr des Glückes folgte auf ſeine Anſtellung.

»Herr Deſescameaux trug aber in ſich die Keime einer Leidenſchaft, welche die Schmach ſeines Lebens werden ſollte und die durch einen Zufall ſehr bald entwickelt ward.

»Eine berühmte Tänzerin hatte auf dem Theater zu Rennes einige Vorſtellungen gegeben.

»Der Procurator ſah ſie, ward von ihrer Schönheit bezaubert und machte, ſeine junge liebenswürdige Gattin und die Pflichten ſeines Standes und Berufes vergeſſend, der ſchönen Tänzerin eifrig und beinahe öffentlich den Hof, bis es ihm gelang, ihre Gunſt zu erkaufen.

»Sobald als er aus dem engen Cirkel des Familienlebens herausgetreten war, überließ er ſich beinahe ohne allen Zwang den ungeſtümen Trieben und ſchimpflichen Gelüſten, aus welchen ſeine Natur zuſammengeſetzt war. Er vernachläſſigte ſeine Gattin, lebte in zügelloſer Unordnung und beſchmutzte zuletzt ſogar ſein eigenes Haus durch die ſchmachvollſten Liaiſons, indem er ſeine Maitreſſen eine nach der andern zu ſich ins Haus nahm.

»Madame Deſescameaux blieb ſowohl in Folge der Grundſätze, die ihr durch eine exemplariſche Erziehung beigebracht worden, als auch den Eingebungen ihrer biederen, reinen Seele folgend, ihren Pflichten vollkommen treu.

»Sie duldete daher lange ſchweigend, aber ſie war jung, ſie war ſchön, und in dem Augenblicke, wo ſie ſich ihrem einſamen Schmerze hingab, fand ſich gerade zu der gegebenen Zeit, wie dies immer geſchieht, ein Herz, welches ihr Troſt bot.

Digitized by Google

»Sie beſaß Vertrauen zu ihrer Standhaftigkeit; ſie glaubte dem Worte des Mannes, der nur von brüderlicher Freundſchaft ſprach, und eines Tages geſchah es, daß die junge Frau nur noch ihren eigenen Fehltritt zu beweinen hatte.

»Sie begann damit, daß ſie ſich ganz ihrer Reue überließ. Dann überlegte ſie das Verhalten, welches ſie einzuſchlagen hätte, und das Benehmen, welches ſie künftig ihrem Manne gegenüber beobachten ſollte. Sie kam zu einem energiſchen Entſchluß, welcher des Adels ihres Charakters vollkommen würdig war.

»Sie verlangte eine Unterredung mit ihrem Gemal, den ſie ſchon ſeit langer Zeit nur zur Stunde der Mahlzeit und in Gegenwart der Diener ſah.

»Mein Herr,« ſagte ſie zu ihm, »ich bin durch Ihre Liebe glücklich geweſen und hatte gehofft, daß mein Glück ewig dauern würde. Dieſe Hoffnung iſt jedoch nicht in Erfüllung gegangen und Sie wiſſen, mit wie viel Thränen und Schmerzen ich ein Jahr des Glückes bezahlt habe.«

»Madame,« antwortete der Procurator trocken, »was nützen Auftritte und Vorwürfe, die zu weiter nichts führen können, als daß wir uns gegenſeitig immer mehr erbittern?«

»Es ſind keine Vorwürfe, die ich an Sie richten will, mein Herr. Haben Sie daher die Güte mich, ausreden zu laſſen. Als ich die furchtbare Gewißheit erlangt hatte, daß Sie mich niemals geliebt und daß jedes Band auf immer zwiſchen uns zerriſſen ſei, bat ich Gott nicht Ihnen eine unmögliche Liebe zurückzugeben, denn dazu hätte er Ihnen auch ein anderes Herz geben müſſen, ſondern mich vor jeder

Digitized by Google

ſtrafbaren Verſuchung zu behüten und mich in dem Leben der Verlaſſenheit und Vereinſamung, welches fortan mein Loos ſein mußte, rein zu erhalten.«

»Und,« fragte der Procurator in ironiſchem Tone, »hat Gott denn dieſes Gebet erhört?«

»Nein, mein Herr,« ſtammelte die junge Frau erbleichend.

»Das wußte ich, liebe Freundin,« hob der Procurator wieder an, »und an der feierlichen Art und Weiſe, womit Sie dieſe Unterredung begannen, errieth ich ſofort das Geſtändniß, welches Sie mir zu machen kamen.«

»Sie wußten es?« murmelte ſie mit großer Beſtürzung.

»Ja wohl, und wie Sie ſehen, habe ich Ihnen keinen Vorwurf daraus gemacht, denn ich gleiche nicht jenen Ehemännern, welche ſich das Monopol der Freiheit vorbehalten und von ihrer Frau eine ſtrenge Treue verlangen, zu welcher ſie ſelbſt nicht verbunden zu ſein glauben.«

»Jetzt, wo Sie die Wahrheit wiſſen, mein Herr,« hob die junge Frau immer mehr und mehr überraſcht wieder an; »erkläre ich, daß ich bereit bin, meinen Fehltritt zu büßen und daß ich mich im Voraus dem Urtheilsſpruche unterwerfe, den Sie über mich fällen werden.«

»Einen Urtheilsſpruch? Haben Sie mich denn nicht verſtanden? Sind wir nicht Eines ſo ſtrafbar als das Andere? Glauben Sie mir — ſchließen wir die Augen über Vergehungen, die einmal nicht wieder gut zu machen ſind, und fahren wir fort in dem beſten Einvernehmen von der Welt zu leben; — vergeſſen wir die Vergangenheit und verzeihen wir einander in voraus die Zukunft.«

Digitized by Google

»Die junge Frau fühlte eine Regung von Entsetzen bei diesem Vorschlage, welcher ihr die furchtbare sittliche Verworfenheit ihres Gatten entschleierte.

»Leben Sie so fort wie zeither, mein Herr,« hob sie mit Würde wieder an. »Was mich betrifft, so fühle ich mehr als jemals die Größe meines Fehltritts, und mein ganzes Leben wird der Aufgabe gewidmet sein, ihn zu büßen. In einer Stunde werde ich dieses Haus verlassen haben, um es niemals wieder zu betreten.«

»Am nächstfolgenden Tage verließ Madame Desescameaux die eheliche Wohnung, um sich in tiefe Einsamkeit bei einer Verwandten zu begraben, wo sie nach Verlauf einiger Jahre vor Gram und Reue starb.

»Der Procurator wußte seinen Freunden und den übrigen Personen, welche sein Haus noch besuchten, die eigentliche Ursache der Entfernung seiner Gemalin zu verbergen.

»Er sprach von ihrem schlimmen Gesundheitszustand, der eine Veränderung des Klimas nothwendig gemacht habe, und wünschte sich Glück zu einer ohne öffentliches Aergerniß bewirkten Trennung, welche ihm vollständige Freiheit gewährte, seinen ausschweifenden Gelüsten nachzuhängen.

»Mittlerweile starb einer seiner Brüder und hinterließ eine einzige Tochter, deren Vormund er den gesetzlichen Bestimmungen zufolge ward, da keine anderen Verwandten da waren.

»Sie kam in Rennes an und der Procurator ward völlig geblendet von der strahlenden Schönheit seiner Mün-

Digitized by Google

del, die er früher nur einmal zu einer Zeit geſehen, wo ſie noch völlig Kind war.

»Nelly, ſo hieß die Nichte des Herrn Deſescameaux, zählte kaum achtzehn Jahre.

»Erbin eines ziemlichen Vermögens, konnte ſie auf eine vortheilhafte Partie Anſpruch machen.

»Der Procurator heftete ſeine lüſternen Blicke auf ſie und nahm ſich vor, ſie zu ſeiner Maitreſſe zu machen —«

»Aber dieſer Procurator iſt ja ein entſetzlicher Menſch!« rief Pelagie, indem ſie Meiſter Martin in ſeiner Erzählung unterbrach.

»Nicht wahr?« ſagte der Handelsmann. »Wir ſind aber noch nicht zu Ende. Sie werden das Weitere hören und dann das Werk der Gerechtigkeit begreifen, welches ich zu vollziehen wünſche.«

Und er fuhr in ſeiner Geſchichte weiter fort.

»Als der Procurator die Freundſchaft und das Vertrauen ſeiner Nichte, welcher er die größten Aufmerkſamkeiten erwies und die ihn ſchon wie einen Vater liebte, gewonnen zu haben glaubte, verſuchte er ſeinen Mienen und ſeiner Stimme mehr Ausdruck, mehr Zärtlichkeit zu geben. Er ließ in der Converſation mit ihr Worte und Anſpielungen fallen, welche ein weniger naives Herz, ein weniger unwiſſendes Gemüth hätten aufklären müſſen. Nelly aber war die verkörperte Unverdorbenheit. Sie ſah in allem Dieſen nichts als die Hingebung und Liebe eines guten Verwandten und bot alle Morgen und Abende mit rührendem Vertrauen dem Bruder ihres Vaters die Stirne zum Kuſſe.

»Die durch die Leidenſchaft verblendete Seele des

Digitized by Google

Procurators täuſchte ſich über die wirklichen Geſinnungen ſeiner Mündel. Er glaubte thörichter Weiſe, Nelly habe ihn verſtanden, ſie erſchrecke nicht vor ſeiner Leidenſchaft, und eines Abends, als ſie mit einander allein im Zimmer waren, wagte er ihr ſeine Geſinnungen zu erklären. Als das junge Mädchen klar in den Abgrund ſchaute, welchen Herr Deſescameaux vor ihren Füßen geöffnet, als ſie endlich die Gefahr begriff, in der ſie ſchwebte, erwachte ſie auf einmal mit jener Kraft und Energie, welche zuweilen die Schwachen und die Unſchuldigen rettet.

»In dem Schweigen und in der Nacht, welche um ſie herum herrſchte — der Procurator hatte Sorge getragen, alle Leute des Hauſes zu entfernen — fand einer jener namenloſen Auftritte ſtatt, die man nicht beſchreiben kann und die in dem Gedächtniß die furchtbarſten Erinnerungen zurücklaſſen.

»Endlich ging Nelly als Siegerin aus dieſem gräßlichen Kampfe hervor. Sie wollte fliehen, ſie wollte zur Stunde ein für ſie mit Fluch beladenes Haus verlaſſen. Der Procurator hatte aber alle Vorſichtsmaßregeln getroffen und die Thüren des Zimmers waren verſchloſſen.

»Durch Gemüthsbewegung, Zorn und Scham ſeinerſeits ebenfalls erſchöpft, war der Procurator unbeweglich, düſter und ſchweigend auf einen Stuhl niedergeſunken und ſchien mit den drohendſten, unheilvollſten Gedanken beſchäftigt zu ſein.

»Einige Schritte von ihm entfernt ſtand Nelly, ſich an die Wand lehnend, und betrachtete ihn, wie die ſchwache, furchtſame Taube den Raubvogel anſieht, der in der Luft ſchwebt und ſich anſchickt, auf ſie herabzuſtoßen.

Digitized by Google

Sie ſtudirte ſchaudernd den Ausdruck ſeines Geſichtes, welches ein neues Drama verkündete, und es war ihr, als müſſe ihr der Kopf berſten vor der Gewalt der entſetzlichen Empfindungen, die ſie beſtürmten.

»Dennoch athmete ſie bald auf, als ſie die Verzerrung, welche das Geſicht ihres Vormundes entſtellte, allmälig ſchwinden ſah und eine ruhige, reſignirte Schwermuth an die Stelle der düſter entſchloſſenen Miene trat, welche ihr ſo viel Schrecken einflößte.

»Sie ſchwiegen Beide lange. Auf den Schrecken und die Exaltation war eine Verlegenheit gefolgt, welches ſie Eins wie das Andere abhielt, das erſte Wort zu ſprechen.

»Endlich geſchah dies durch Herrn Deſescameaux.

»Nelly,« ſagte er in einem Tone, deſſen Sanftheit etwas ſo Trauriges und Inniges hatte, daß ſie davon beinahe gerührt ward, »willſt Du mir verſprechen, dieſe Stunde einer Verirrung, über welche ich in meinem innerſten Herzen erröthe und die ich ſelbſt nicht begreife, als einen thörichten, unbeſonnenen Streich zu betrachten? Wenn Du dies thuſt, wenn Du verſprichſt, mein Haus nicht zu verlaſſen, ſo werde ich Dir ewig dankbar ſein, und ich ſchwöre Dir, daß niemals ein Wort, ein Blick Dich an dieſe unheilvolle Nacht erinnern ſoll.«

»Nelly hätte ſich gern geweigert, aber ſie fürchtete den furchtbaren Auftritt, der ſie ſoeben erſt mit ſo großem Entſetzen erfüllt, ſich erneuern zu ſehen. Sie verſprach, ſie ſchwur ihrem Vormund, Alles zu vergeſſen und ihn nicht zu verlaſſen.

»Dieſer dankte ihr mit verhaltenem Frohlocken, und verließ mit ruhiger Miene das Zimmer.

Digitized by Google

»Während des nächsten und der folgenden Tage war Herr Deſescameaux für ſeine Mündel, was er vor jener furchtbaren Nacht geweſen, und ſie bemerkte an ihm keine andere Veränderung, als eine Zurückhaltung, an die er nicht gewöhnt war und wofür ſie ihm Dank wußte, weil ſie hierin einen Beweis ſeiner Aufrichtigkeit ſah.

»Allmälig hörte ſie auf wachſam und auf ihrer Hut zu ſein, dabei aber hegte ſie noch immer den Vorſatz, das Haus ihres Vormundes zu verlaſſen, ſobald ſie Antwort von einer weitläufigen Verwandtin erhalten haben würde, die in Paris wohnte und an die ſie geſchrieben, um ſie um ein Aſyl zu bitten.«

Fünftes Capitel.

Der letzte Sturz.

»Nun iſt Nelly alſo gerettet,« ſagte Pelagie, durch Meiſter Martins Erzählung in lebhafte Gemüthsbewegung verſetzt. »Die arme Nelly, einen Augenblick lang zitterte ich für ſie.«

»Warten Sie. Die Prüfungen des armen Mädchens ſind noch nicht zu Ende.«

»Wie, Herr Deſescameaux erneuerte wohl ſeine Verſuche?«

»Sie werden ſogleich ſehen, daß ſeine verwerflichen Abſichten beinahe in Erfüllung gegangen wären ohne die Vorſehung, welche ſeiner Mündel zu Hilfe kam — denn man ſagt, es gäbe eine Vorſehung —«

Digitized by Google

»Glauben Sie denn nicht daran?«

»Ich glaube lieber an den Zufall, an das Böſe und an die Bosheit der Menſchen,« ſagte der Handelsmann der Cité in beißendem Tone, indem er augenſcheinlich die Rolle vergaß, die er ſich für dieſen Beſuch bei Pelagie geſtellt hatte.

Dieſe ſchrak zuſammen bei dieſen in cyniſchem Tone geſprochenen gräßlichen Worten.

Aber ſie unterdrückte ſorgfältig ihre Bewegung, denn ſie begriff, daß man einem ſolchen Manne gegenüber auf der Hut ſein mußte.

Meiſter Martin fuhr fort, ohne die veränderte Gemüthsſtimmung zu bemerken, in welcher ſeine Zuhörerin ſich befand:

»Es waren nach Herrn Deſescameaux's verunglücktem Verſuche mehrere Wochen verfloſſen.

»Nelly ſchien ruhig zu ſein, und den nächtlichen Auftritt vergeſſen zu haben. Dabei aber hatte ſie ihre ganze Heiterkeit verloren; ihre ſchöne Farbe war verſchwunden, ihr Blick war wie umflort und in gewiſſen Augenblicken, wo ſie ſich durch einen peinlichen, aufdringlichen Gedanken abſorbiren ließ, empfand ſie plötzlich gleichſam einen innern Schlag, der ihr einen Schreckensſchrei auspreßte.

»Eines Abends nach einem ſehr heißen Sommertage hatte Nelly, die ſich ganz ungewöhnlich niedergedrückt und beklommen fühlte, ſich ſehr zeitlich in ihr Zimmer zurückgezogen. Das Athmen war ihr ſchwer, und der Gaumen war ihr wie vertrocknet.

»Sie ſchenkte ſich ein großes Glas Zuckerwaſſer ein, welches ſie mit Begier trank. Es kam ihr vor, als hätte

Digitized by Google

dieſes Getränk einen ungewohnten Geſchmack, ein bitteres Aroma, aber ſie hatte nicht Zeit ſich von dieſem Eindrucke Rechenſchaft zu geben. Schon wurden ihr die Augen ſchwer, der Kopf war ihr wie Blei und in den Ohren ſummte es ihr ſeltſam. Auf ihrem Bette ſitzend und ſich beide Hände auf die Schläfe drückend, wollte ſie ihrer Zofe klingeln, als ſie ſich ohnmächtig werden fühlte. Von einem lethargiſchen Schlafe übermannt, ſank ſie regungslos auf ihr Lager.

»Es dauerte nicht lange, ſo ſtellten ſich die unzuſammenhängendſten Träume ein und dieſe Träume führten ihr verzerrte, abenteuerlich geſtaltete Bruchſtücke ihrer gewöhnlichen Gedanken und Erinnerungen vor.

»Sie ſah ihren Vormund knieend vor ihr liegen und mit verzweifelten Bitten in ſie dringen, und dann plötzlich erhob er ſich mit düſterer, drohender Miene und Läſterungen auf den Lippen. Mit einem Dolche bewaffnet, ſuchte er ſie niederzuſtoßen und ſie floh vor ihm in einen finſtern Corridor, der kein Ende nahm. Keuchend und erſchöpft fühlte ſie, wie die Füße unter ihr knickten und ſich in die langen Falten ihres Kleides verwickelten.

»Sie glitt auf dem ſchlüpfrigen Boden aus und ſtürzte nieder. Schon fühlte ſie die Hand ihres Vormunds an ihrer Schulter. Plötzlich aber veränderte ſich die Scene. Es ward Tag. Ihr Vormund war bei ihr, ruhig, mit ſanftem Lächeln auf den Lippen, und ſagte wiederholt zu ihr: »Beruhige Dich — bin ich nicht dein zweiter Vater?« Dann bot er ihr ein Glas, auf deſſen Boden ſie einige Tropfen von einer unbekannten Flüſſigkeit ſah. »Trink!

Digitized by Google

trink!« ſagte Herr Deſescameaux zu ihr. »Trink und dann wirſt Du mein ſein.«

»Als Nelly in ihrem Traume ſo weit gekommen war, hatte ſie auf einmal gleichſam eine innere Anſchauung der Gefahr, in welcher ſie ſchwebte. In Folge eines eigenthümlichen Phänomens durchdrangen die Illuſion und das Gefühl der Wirklichkeit ſie in einem und demſelben Augenblicke. Trotz dieſes ſeltſamen Alpdrückens ſich zu übermenſchlicher Energie zuſammenraffend, gelang es ihr aufzuwachen und ſich auf ihrem Bett in die Höhe zu ſetzen.

»Sie horchte in dem Schweigen der Nacht und ſuchte mit ihren Augen die Finſterniß zu durchdringen. Es dauerte nicht lange, ſo hörte ſie ein Kniſtern in der Nähe ihres Zimmers, das Geräuſch gedämpfter Tritte und einige Augenblicke darauf ein leiſes Knarren in dem Schloß ihrer Thür.

»Durch die Spannkraft ihrer überreizten geiſtigen Fähigkeiten gehoben, ſprang ſie aus dem Bett und eilte nach der Thür, welche ſie durch doppeltes Umdrehen des Schlüſſels verſchloß und vor welche ſie noch die Kraft hatte ein Möbel zu ſchieben, welches ſie ſonſt kaum von der Stelle zu bewegen vermocht hätte.

»Durch dieſe ungeheure Anſtrengung erſchöpft, ſank ſie dann ſchwerfällig auf den Fußboden, beſiegt und niedergeworfen durch jenen bleiernen Schlaf, den ſie einen Augenblick lang von ſich geſchüttelt.

»Als Nelly am nächſtfolgenden Morgen erwachte, befand ſie ſich noch in derſelben Lage. Ihre Erinnerung an die überſtandene Nacht war raſch und vollſtändig.

»Schnell packte ſie ihre Koſtbarkeiten und einige Klei-

Digitized by Google

dungsstücke zusammen, denn sie wollte keine Stunde, keine Minute länger in dem Hause ihres verhaßten Vormundes bleiben, und ging dann verstohlen eine Hintertreppe hinab durch eine in ein angrenzendes Gäßchen führende Gartenthür hinaus, durch die Stadt, geradeaus, und als die Nacht sich herabsenkte, irrte sie immer noch im Freien umher.«

»Da sehen Sie, daß es eine Vorsehung gibt,« rief Pelagie, »denn Nelly entrann sonach dieser letzten Gefahr.«

»Das Ende ihrer Geschichte, welches ich Ihnen in wenigen Worten erzählen will, wird Ihnen zeigen ob sie Grund hatte, sich sehr darüber zu freuen. Nach einer fünfwochentlichen beschwerlichen Reise, mit blutenden Füßen und zerlumpt langte sie in Paris an und suchte die Wohnung ihrer alten Verwandten auf.

»Diese war kürzlich gestorben und Nelly hatte nun allein, ohne Führer, ohne Beistand in dieser großen Stadt, welche eine Wüste von Menschen ist, alle Schmerzen zu dulden und jedes Elend durchzumachen. Ihr Gemüth war durch die Scenen, die ich Ihnen nur flüchtig angedeutet, so furchtbar erschüttert worden, daß eine immerwährende Furcht sie bewegte und das Entsetzen, welches ihr schon der Gedanke und die mindeste Erinnerung an das einflößte, was in Rennes geschehen, war so groß, daß sie den Namen des Herrn Desescameaux nicht mehr aussprach, daß sie niemals an ihn schrieb und nicht einmal daran dachte, durch die Behörde ihm das Vermögen abzuverlangen, welches er von ihr hatte.

»Während der Procurator fortfuhr ganz in aller Stille dem ausschweifenden Leben zu fröhnen, dessen öffent-

Digitized by Google

liches Aergerniß er so viel als möglich zu vermeiden suchte, und seinem Vermögen das seiner Mündel hinzufügte, nach deren Schicksal es ihm nicht einmal einfiel sich zu erkundigen, fiel die arme Nelly in die Hände eines elenden Wichtes, der sie aber wenigstens heiratete, zweimal zur Mutter machte, sie prügelte und endlich eines schönen Tages verließ, als Kummer und Elend die letzten Spuren ihrer Schönheit vertilgt hatten, einer unheilvollen Schönheit, weil sie die erste Ursache ihres Unglücks gewesen war.«

»Und was ward denn endlich aus der Unglücklichen?«

»Sie starb. Ihre beiden Kinder aber leben noch — Louis und Marie Vernot — ein Großneffe und eine Großnichte des alten Procurators, der jetzt ebenfalls in Paris lebt und in der Rue des Minimes wohnt.

»Zufällig habe ich die beiden Geschwister entdeckt, aber Herr Desescameaux will nichts von ihnen hören.

»Er ist entschlossen, sie zu enterben und sein ganzes Vermögen ich weiß nicht welcher hinterlistigen Dirne zu vermachen, welche sich seines Willens bemächtigt hat, indem sie seinen Lastern schmeichelt. Dies ist nun eben der Punkt, liebes Kind, wo ich Ihrer Mitwirkung bedarf.«

»Aber um was handelt es sich denn eigentlich?« fragte Pelagie. »Sie hätten schon seit zwei Stunden sich hierüber erklären können.«

»Vielleicht; aber mußte ich Sie nicht vor allen Dingen in Bezug auf die Moralität dieses Herrn Desescameaux unterrichten, um Ihnen jedes Bedenken zu benehmen?«

»Also kann es Bedenklichkeiten dabei geben?«

»Das kommt darauf an — kurz, es würde sich für Sie darum handeln, daß Sie bei dem Procurator die Rolle

Digitized by Google

jener Vorsehung spielen, an welche Sie glauben — süßer Glaube!«

»Erklären Sie sich genauer,« entgegnete Pelagie, indem sie unverwandt alle Bewegungen in Meister Martins Zügen verfolgte und seinen wahren Gedanken in seinem Blick, in dem Ton seiner Stimme zu errathen suchte.

»Nun, so hören Sie,« sagte der Handelsmann, indem er näher rückte und seine Worte abmaß. »Durch Schwelgerei hat dieser elende Desescamequx das Unglück aller der Seinigen begonnen. Seine widerwärtigen Leidenschaften haben seine Mündel Nelly in einen Abgrund von Elend gestürzt und die letzten Zuckungen dieser Leidenschaften halten ihn auch heute noch in dem schimpflichen Joch einer Magd gefangen und veranlassen ihn, zwei arme Waisen zu enterben, die Kinder der Person, die er entehren wollte und die er so langwierigen Leiden und Kümmernissen überantwortete. Wohlan, deshalb muß man ihn auf demselben Wege, auf welchem er zum Bösen gewandelt ist, wieder zum Guten zurückführen. Die bestrickende Schönheit einer Tänzerin begann vor fünfunddreißig Jahren ihn von seinen ehelichen Pflichten abwendig zu machen und Gott weiß, welche Wege er seitdem gewandelt ist. Jetzt nun muß eine eben so schöne, eben so verführerische Person einen entgegengesetzten Einfluß auf den alten Mann ausüben —«

»Und diese Person?«

»Diese Person sollen Sie sein.«

Pelagie schien sich zu sammeln. Nach einigen Augenblicken hob sie wieder an:

Digitized by Google

»Und im Intereſſe zweier Waiſen haben Sie alles dies ausgeſonnen?«

»Im Intereſſe Louis und Mariens Vernot.«

Pelagie erhob ſich.

»Sie ſind für mich nicht ſchlau genug, lieber Freund,« ſagte ſie. »Warum wollen Sie mir nicht ſogleich ſagen, was Sie mir ſpäterhin doch anvertrauen müßten, nämlich, daß es ſich darum handelt, den Onkel und die Neffen zu gleicher Zeit auszuplündern?«

Einen Augenblick lang betroffen, faßte Meiſter Martin ſich jedoch bald wieder.

»In der That,« ſagte er, »ſo iſt es mir auch lieber. Herunter denn mit der Maske! — wir werden uns dann viel freier und ungezwungener fühlen. Sie nehmen alſo mein Anerbieten an?«

»Nein, ich weiſe es mit Entrüſtung zurück!« rief Pelagie.

»Ein ſo brillantes Geſchäft?«

»Ein unwürdiges Complott!«

»Sie weigern ſich alſo entſchieden. — Daran thun Sie vielleicht Unrecht. Indeſſen, jeder nach ſeiner Anſicht.«

Meiſter Martin that einige Schritte, wie um ſich zu entfernen. Plötzlich drehte er ſich wieder herum und ſagte:

»Apropos, wenn Sie den Chevalier von Roswil nicht wiederſehen, ſo meſſen Sie die Schuld davon Niemanden bei als ſich ſelbſt.«

Pelagie ſprang empor wie eine verwundete Gazelle, faßte den Handelsmann am Arme und rief:

»Dies iſt das zweite Mal, daß Sie dieſen Namen nennen. Was wollen Sie damit ſagen?«

Digitized by Google

»Ah, jetzt halten Sie mich zurück! Was ich sagen will, wird nicht lang sein. Ich kenne Ihre so geschickt angesponnene Intrigue. Ich kenne den Werth, den Sie auf das Geheimniß legen, in welches diese Liaison gehüllt ist —«

»Mein anfänglicher Gedanke hat mich also nicht getäuscht,« rief Pelagie, indem ihr die Thränen in die Augen traten. »Er weiß Alles.«

»Ja, ich weiß Alles. Der Chevalier hält Sie für eine vornehme Dame. An dem Tage aber, wo er erfahren wird, wer Sie sind, wird er nur Verachtung für Sie haben; er wird sogar bis zum Hasse gehen, denn Sie haben seine Leichtgläubigkeit gemißbraucht und seine Eigenliebe wird grausam dadurch verletzt werden.«

»Schweigen Sie, schweigen Sie,« murmelte die Unglückliche niedergeschmettert.

»Er wird Sie verachten und Sie werden sich zu Tode grämen.«

»Ich werde um zu sterben nicht warten, bis er mich verachtet.«

»Sie denken an Selbstmord?« sagte er. »Das ist eine traurige Entwickelung, ein erbärmliches Auskunftsmittel. Sie würden dann handeln wie jene Kinder, welche, wenn man sie auf frischer That ertappt, sich das Gesicht mit den Händen bedecken und sich einbilden, man sehe sie nicht, weil sie selbst nicht mehr sehen. Ihr schöner Cavalier wird deswegen doch von der seltenen Vornehmheit seiner Göttin unterrichtet werden.«

»O mein Gott! mein Gott!« rief sie. »Welches Verbrechen habe ich denn begangen, daß ich so viel leiden muß!«

Digitized by Google

»Ach dummes Zeug,« fuhr der Handelsmann der Cité fort, »nicht die, welche die größten Verbrechen begehen, ſind die, welche am meiſten leiden. Denken Sie doch an Herrn Deſescameaux — denken Sie an Nelly — das iſt noch ein Troſt.«

»Hören Sie,« ſagte ſie, indem ſie ſich dem Trödelhändler näherte und ihn bei der Hand ergriff, »hören Sie — Sie kennen mich nicht — Sie können gegen mich weder eine Rache zu üben, noch einen Haß zu befriedigen haben, ich bin ein armes ſchwaches Mädchen.«

»Das iſt ganz wahr — aber ich bedarf Ihrer. Dienſt gegen Dienſt — Weigerung gegen Weigerung. Sie wollen nicht? Wohlan, dann wird Herr von Roswil erfahren, daß er die ausgezeichnete Ehre genießt, eine Verlorene erobert zu haben.«

Die Unglückliche konnte nicht länger widerſtehen. Die Thränen brachen unter dieſer grauſamen Marter unaufhaltſam hervor, ihre Arme krümmten ſich, ihre Hände ballten ſich krampfhaft, Leichenbläſſe überzog ihre Wangen, die furchtbar erweiterte Pupille ihrer Augen verlor ſich unter den ſchöngewölbten Brauen; ſie drehte ſich zweimal um ſich ſelbſt herum und ſank dann wie eine lebloſe Maſſe zu Boden.

Als ſie wieder zur Beſinnung kam, ſah ſie die alte Martha und den Handelsmann der Cité neben ſich ſtehen.

»Sie ſind noch da?« ſagte ſie in hartem, trockenem Tone zu ihm.

»Ich erwarte Ihre Befehle.«

»Das Wort klingt gut.«

»Soll ich mich entfernen?«

Digitized by Google

»Nein, Sie wiſſen ja, daß wir Verabredungen zu treffen haben.«

— — — — — — — — — — — —

Als Meiſter Martin eine Stunde ſpäter in der Nacht Pelagie's Haus verließ, war ein Handel zwiſchen ihnen zum Abſchluß gekommen. Meiſter Martin hatte ſich verbindlich gemacht, Niemanden von dem Geheimniß der Liebſchaft des Chevalier von Roswil und ſeiner Unbekannten zu unterrichten, und Pelagie hatte verſprochen, ſchon von dem nächſtfolgenden Tage an in dem Hauſe Nr. 13 der Rue des Minimes eine Wohnung zu beziehen, die ſich über der des Herrn Deſescameaux befand. Ueberdies hatte der Handelsmann der Cité auf dem Tiſche ihres Boudoirs zwei Rollen, jede von hundert Louisd'or, zur Beſtreitung der Umzugs- und Einrichtungskoſten zurückgelaſſen.

An dieſem Abend weinte Pelagie lange und bitterlich.

Der Chevalier ſollte ihre Schande nicht erfahren, aber ihr ſchöner Traum war zerronnen. Sie fühlte nicht mehr den Muth in ſich, zu jenen Zuſammenkünften zu gehen, die ſie früher ſo ungeduldig erwartet. Wie ſollte ſie auch übrigens mit den neuen Schmerzen, deren Beute ſie geworden, ein ruhiges, lachendes, glückliches Antlitz zeigen? Durch eine wahre, echte Liebe einen Augenblick lang aus dem traurigen Zuſtand emporgerichtet, in welchen ſie verſunken war, ward ihr neuer Sturz dadurch nur um ſo unſühnbarer.

Fortan war ſie einem mächtigen und unlauteren Willen preisgegeben.

Sie gehörte nicht mehr ſich ſelbſt an und ſchon fühlte ſie mit Entſetzen das Laſter und die Entwürdigung, wovon ſie ſich losgemacht, immer höher und höher an ihr

Digitized by Google

wieder heraufsteigen und sie in unzerbrechliche Fesseln schlagen.

Nun kam sie auf den Einfall, ihren letzten Gedanken, einen noch ehrlichen Gedanken, dem Chevalier von Roswil zu senden und sie schrieb daher an ihn Folgendes:

»Mein Freund. — Unser Verhältniß wird enden, wie es begonnen, nämlich in Geheimniß. Wir dürfen uns nicht wiedersehen. Ha! Diese grausamen Worte, die es mir so viele Ueberwindung kostet auszusprechen und die meine Thränen schon beinahe wieder verwischt haben, werden Ihnen das Herz zerreißen, aber bin ich nicht die Allerunglücklichste, denn ich weiß Alles, was ich verliere und was ich nicht mehr finden werde.

»Was Sie betrifft, so wird meine Erinnerung in Ihrem Gedächtniß weilen wie ein Traum, wie eine Erscheinung, wie eine jener Illusionen der Jugend, welche das Alter und die Beschäftigungen des ernsten Lebens halb verwischen, um nur eine unbestimmte Form, einen fernen Duft zurückzulassen, den man durch die Macht der Erinnerung mit ruhiger, süßer Wollust athmet.

»Ich erbitte von Ihrer Liebe eine letzte Huld — ein letztes Zeugniß: — vergessen Sie mich nicht, aber machen Sie keinen Versuch, mich wiederzufinden.

»Wenn dies für Sie, der Sie mich so sehr geliebt zu haben scheinen, ein zu großes Opfer ist, so bedenken Sie, daß dieses Opfer nothwendig ist — ich will nicht sagen für mein Glück, denn es gibt kein Glück mehr in dieser Welt für mich, die ich Sie nicht wiedersehen werde — die ich Sie nicht wiedersehen darf — aber dennoch wird dieses Opfer vielleicht meine traurige Existenz versüßen. Georges, Sie

Digitized by Google

werden nicht das wenige Glück, welches eine Unglückliche Ihnen gewährt hat, dadurch belohnen, daß Sie ihre Seele den bitterſten Qualen und Martern preisgeben, welche auf dieſer Erde keinen Namen haben. — Das aber, ich ſchwöre es Ihnen, würden Sie thun, Sie würden mit dieſer Grauſamkeit handeln, wenn Sie einen einzigen Schritt verſuchten, mich zu entdecken.

»Leben Sie wohl, Georges; ich liebe Sie immer, aber ſo wie die armen Seelen derer lieben ſollen, welche todt ſind. Ich bin todt für Sie — ach, warum bin ich nicht auch todt für die Anderen!«

Am nächſtfolgenden Tage bezog Pelagie in dem Hauſe Nr. 13 der Rue des Minimes die Wohnung, welche der Handelsmann der Cité ihr bezeichnet und welche ſie durch ſeine Fürſorge fertig möblirt vorfand.

Herr Mouillebouche, der gravitätiſche Portier, beeilte ſich zu ſeiner neuen Miethbewohnerin hinaufzugehen, um ihr die Dienſte ſeiner Frau, der unermüdlichen Pamela, anzubieten, ihr von ſeiner Tochter Minette, der Primadonna der Cafés chantants, und von ſeinem Sohn, dem jungen Künſtler der Variétés Amüſantes, zu erzählen, welcher einſt einen ſo hellen Glanz auf das Haus Mouillebouche werfen ſollte.

Der alte Procurator ſeinerſeits erkundigte ſich nach dem Namen und den Eigenſchaften ſeiner Nachbarin und als er hörte, daß es eine ſchöne junge Dame ſei, brachte er ganze Stunden an ſeinem Fenſter zu, um ſie zu beobachten.

Pelagie verließ aber mehrere Tage hinter einander nicht ihr Zimmer und der in ſeiner Erwartung getäuſchte

Digitized by Google

ungeduldige Procurator gerieth bei der mindeſten Veranlaſſung in eine groteske Wuth und zeigte ſich ſo hart und barbariſch gegen die dicke Urſula, daß dieſe, an eine ganz andere Behandlung gewöhnt, große Beſorgniß in Bezug auf den geiſtigen Zuſtand ihres Herrn faßte und in allem Ernſte davon ſprach, einen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Sechſtes Capitel.

Die Warnung.

Nachdem der Anführer der Würger Pelagie gezwungen, zu ſeinem böswilligen Vorhaben die Hand zu biet en, hatte er ſich wieder nach ſeinem Schlupfwinkel in der Rue de la Calandre begaben. Ihrer Pflicht treu erwartete ihn Mutter Jeanne auf der Schwelle des Trödelladens kauernd.

Der Anblick dieſer Frau war, wir wiſſen, nicht von der Art, daß er viel Kunden angelockt hätte, und mehr als eine putzſüchtige Griſette, welche einen Spiegel oder ein paar Gardinen aus zweiter Hand ſuchte, mehr als eine kleine Bürgersfrau, die ſich einige Thaler geſpart, um ſich zwei oder drei Ellen Spitzen zu einem mäßigen Preiſe zu kaufen, waren, ſchon im Begriffe, bei dem Trödler einzutreten, erſchrocken zurückgefahren und hatten ſich beeilt, ihren Einkauf anderwärts zu machen, wenn ſie dieſe alte, hagere, gelbe Frau erblickten, deren ſtarrer Blick und unheimlicher Geſichtsausdruck der eines Raubvogel zu ſein ſchien.

Meiſter Martin beklagte ſich aber nicht darüber.

Nicht gerade in der Abſicht, um ſein Etabliſſement verlockender zu machen, hatte er ſich Mutter Jeanne beigegeben, eine arme Geiſteskranke, die er eines Nachts von dem

Digitized by Google

Straßenpflaster von Paris aufgehoben und deren stiller Wahnsinn darin bestand, daß sie in den seltenen Augenblicken von Redseligkeit erdichtete Thaten der Menschenliebe, der Selbstverläugnung und Wohlthätigkeit erzählte, sich den übertriebensten religiösen Kasteiungen unterzog und dann in Anwandlungen von grimmiger Stummheit verfiel, welche Tage und zuweilen ganze Wochen dauerten.

Ihr Gesicht verrieth stets Mißtrauen und sie verfolgte mit einem gewissen Grade von Scheu die geringsten Bewegungen und Geberden Aller, die sich ihr näherten, als ob sie von ihnen irgend eine Ueberraschung oder einen unerwarteten Angriff fürchtete.

Wenn der Trödelhändler seinen Laden der Mutter Jeanne überließ, so war er sicher, daß keine Indiscretion begangen werden und er bei seiner Rückkehr, wenn die Alte sich dazu verstand, seine Fragen zu beantworten, von den geringsten Umständen und den anscheinend unbedeutendsten, zuweilen aber für ihn sehr wichtigen Thatsachen, die in seiner Abwesenheit vorgekommen, unterrichtet werden würde.

»Nun, Mutter Jeanne,« sagte er, indem er die Wahnsinnige schüttelte, die auf dem kalten Stein eingeschlafen zu sein schien und einen leichten Schrei ausstieß, »nun, bewacht Ihr auf diese Weise den Laden?«

»O, fürchten Sie nicht,« sagte sie, »so lange ich da bin, kommen sie nicht herein.«

»Wer kommt nicht herein? Von wem sprecht Ihr, Alte?«

»Von den Leuten, die seit einer Stunde sich hier

Digitized by Google

herumtreiben. Ich that, als ob ich eingeſchlafen wäre, aber ich ſah ſie wohl unter der Laterne hin- und hergehen.«

Meiſter Martin warf einen raſchen Blick rechts und links in der Rue de la Calandre hinauf und herunter, ſah Niemanden, zerrte Mutter Jeanne raſch in den matt durch ein einziges Talglicht erleuchteten Laden, ſchloß die Glasthür und rief:

»Jetzt erklärt Euch näher, Mutter Jeanne!«

Jeanne ſah ihn mit blödſinnigem Ausdrucke und weitgeöffnetem Munde an, bewegte krampfhaft die Lippen und ließ blos ein dumpfes, verworrenes Murmeln hören.

»Nun, werdet Ihr ſprechen oder nicht?« rief er, indem er mit drohender Geberde die Hand emporhob.

Sie begann zu zittern, ihre Zähne klapperten, ihr Rücken beugte ſich mechaniſch.

»Wehe! wehe!« rief ſie in kläglichem Tone; »ſchlagt nicht zu ſehr — nicht zu ſehr! — nicht zu ſehr!«

»Was habt Ihr in der Straße geſehen?«

»Männer, welche paarweiſe hin- und hergingen.«

»Und was weiter? — Macht ſchnell —«

»Sie ſahen im Vorübergehen in den Laden herein.«

»Weiter! weiter!«

»Einer davon ſagte: »Hier iſt es — ja, hier iſt es.« Er ſprach leiſe, aber ich hörte ihn; der Andere ſetzte hinzu: »Es iſt weiter Niemand, als eine alte Frau in der Spelunke; wir müſſen morgen wieder kommen.«

»Und das iſt Alles?«

»Wenigſtens weiß ich weiter nichts,« ſetzte ſie in weinerlichem Tone hinzu, wie ein Kind, welches ausgeſcholten worden iſt.

Digitized by Google

Und ſie ſetzte ſich hinter den Ladentiſch, wo ſie beinahe ganz verſchwand, ſo daß nur der obere Theil ihres Kopfes mit der breiten Stirn und dem grauen Haar und den runden, ſtarren, ſchwarzen Augen ſichtbar blieb.

»Dummes Thier!« ſagte der Handelsmann.

Dann öffnete er die Eingangsthür ein wenig, und ſchaute noch einmal hinaus.

Die Rue de la Calandre war öde. Alle Läden waren bereits geſchloſſen, und es fiel einer jener feinen Pariſerregen, welche zwiſchen Waſſer und Nebel die Mitte halten. Die Laternen ſchaukelten ihr röthliches Licht in dieſer ſchwarzen, dicken Atmoſphäre und einige Oſtwindſtöße, welche durch die Rue de la Barillerie in die enge Gaſſe hereindrangen, entlockten den eiſernen Klammern aufgehängter Schilder von bemaltem Blech kreiſchende, gellende Mißtöne.

Die über der Ladenthür eines benachbarten Krämers hängenden hölzernen Lichte tanzten in dem ſcharfen Luftzuge und ahmten das matte trockene Geräuſch nach, welches ein am Ende eines Strickes geſchütteltes Todtengerippe machen würde.

In dieſem Augenblicke kam ein Mann von der Place Saint-Chriſtophe her. Meiſter Martin zog ſich ein wenig zurück.

Ungefähr in der Mitte der Straße angelangt, begann der Mann auf gewiſſe Weiſe zu pfeifen.

»Ah!« ſagte der Anführer der Würger, »das iſt etwas Neues, und die alte Jeanne hat ſich nicht getäuſcht. Die Polizei hat etwas entdeckt.«

Digitized by Google

Der Mann kam pfeifend immer näher. Dem Trödelladen gegenüber blieb er ſtehen und wartete.

Meiſter Martin ging hinaus näherte ſich dem Unbekannten, wechſelte leiſe einige Worte mit ihm und nahm ein Papier in Empfang.

Einige Augenblicke ſpäter verriegelte er ſeine Thür und las das Papier beim Scheine des Talglichtes, während in einem Winkel hinter dem Ladentiſch das Geräuſch eines ſchweren, beklommenen Athmens den Schlaf der Mutter Jeanne verrieth.

Auf dem Papier ſtanden die Worte:

»Der Vorfall mit dem Vicomte von Bervilly hat die Aufmerkſamkeit der Polizei erweckt.

»Seid auf eurer Hut.

»Ein Freund des Vicomte, ein Maler, ſagt man, iſt Zeuge der Mordthat auf dem Platze von Notre Dame geweſen und indem er die Würger, welche die Leiche mitgenommen, um keine Spur hinter ſich zu laſſen, verfolgte, hat er ſie in eine Straße der Cité verſchwinden ſehen.

»Da der Maler ein wenig betrunken war, ſo hat eine Patrouille der Scharwache ihn ſelbſt feſtgenommen, ohne ſeiner Erzählung Glauben zu ſchenken. Am nächſtfolgenden Tage aber hat der Generallieutenant, nachdem er von dem Vorfall unterrichtet worden, ihn rufen und Alles, deſſen er ſich noch in Bezug auf das nächtliche Ereigniß hat entſinnen können, ausführlich zu Protokoll nehmen laſſen. Zum Glück ſind dieſe Erinnerungen ſehr unbeſtimmt.

»Die Unterſuchung iſt bis jetzt ſo weit gediehen.

»Man iſt ziemlich überzeugt, daß die Würger ihr Hauptquartier in der Cité nicht weit von Notre Dame

*

Digitized by Google

haben; daß der Kaufladen irgend eines ehrlichen Handelsmannes ihnen zur Maske dient und in irgend einen unterirdiſchen Raum, in einen großen Keller, führt, wo ſie ihre Schätze verborgen halten. Schon haben geheime Agenten Befehl erhalten, die Cité Tag und Nacht zu durchſtreichen, alle Kaufläden ſorgfältig in Augenſchein zu nehmen und die Bewohner, vorzüglich die Kinder und die Frauen, auf geſchickte Weiſe zu befragen.

»Jede Nacht ſoll eine Abtheilung Polizeimannſchaft ſich am Eingange der Brücken verſteckt und bereit halten, jedes verdächtige Individuum und Jeden, der ein Packet oder ſonſt etwas dergleichen trägt, feſtzunehmen.«

»Gut,« ſagte Meiſter Martin, »dann habe ich alſo wenigſtens drei oder vier Tage Friſt und folglich Zeit, mir die Sache zu überlegen. Die Leute ſind in Kenntniß geſetzt und es wird vor der Hand keine neue Expedition ſtattfinden. Was auch geſchehen möge — den Laden können ſie durchſuchen, ſich der alten Jeanne und meines ganzen Trödelkrams bemächtigen, aber den Handelsmann ſelbſt bekommen ſie nicht in ihre Gewalt.«

Er öffnete die Fallthür, ſtieg in den unterirdiſchen Raum hinab, warf ſich angekleidet auf das Ruhebett und überdachte wie der Verfaſſer einer Tragödie, den der Gedanke an ſein Werk ſelbſt im Schlafe nicht verläßt, die Hauptſcenen des complicirten Dramas, deſſen verſchiedene und bis jetzt ein wenig auseinandergehende Elemente er in ſich vereinte.

Das Manuſcript des Seminariſten Herbin hatte ihn einer ganz vortrefflichen Sache auf die Spur gebracht.

Digitized by Google

Hier gab es eine bedeutende Erbschaft zu heben, vor allen Dingen aber mußte man die Erbin ausfindig machen oder in Ermangelung derselben eine erfinden.

»Wenn ich Dianen von Givré nicht entdecke,« dachte er, indem er seinem Gedanken nachlief, der ihm von Zeit zu Zeit entschlüpfte, so wie der Schlaf die Oberhand gewann, »wenn ich Dianen von Givré nicht entdecke, so wird Pelagie diese Erbin sein. Filoche's Idee ist vortrefflich; sie ist vielleicht sogar die beste, und anstatt mit der Ermittelung der wirklichen Gräfin viel kostbare Zeit zu verlieren, wäre es vielleicht geschickter, sofort die falsche zu produciren. Ja, so ist es. Aber was wird denn aus der andern Angelegenheit — aus der des Procurators! — Hier gibt es ja auch eine Erbschaft von achthunderttausend Livres! Mein Plan ist vollständig entworfen und die Ausführung desselben leicht, beinahe gefahrlos. — Der alte Desescameaux wird durch Pelagie verführt. Ursula wird fortgejagt. Der schönen Pelagie wird es unter meiner Leitung und mit meinen Rathschlägen nicht schwer werden, ihn zu bewegen, daß er sie heirate und ihr sein ganzes Vermögen vermache. Der Procurator ist alt und abgelebt — nach Verlauf von zwei Monaten stirbt er, seine Witwe erbt und das Vermögen ist in unseren Händen. Dies ist, wenn man die Sachen auf's Schlimmste nimmt und den ehrlichsten Weg einschlägt, das Resultat dieses Feldzugs — achthunderttausend Francs, denn es sind weiter keine Verwandten da als diese erbärmlichen Vernot. — Ha! die Vernot — was machen wir denn mit diesen? Nichts — nichts. — Doch, wer weiß? — Ich will sie sehen diese interessanten Geschwister — das Mädchen fertigt Spitzen — ein hübsches Handwerk — der

Digitized by Google

junge Mann ist in einem Banquierhause angestellt. — O die Banquierhäuser! — wenn er selbst Banquier wäre! — Und warum soll er nicht einmal Banquier sein? — Er ist intelligent und rechtschaffen — man interessirt sich für ihn wegen jenes widerwärtigen Onkels, der um einer Verlorenen willen, in welche der alte Lüstling sich verliebt hat, seine eigenen Verwandten enterbt. — Man vertraut ihm Capitale an. Es ist so schön, die Tugend zu unterstützen — man muß die Tugend unterstützen — und sie dann bestehlen. — Ja, ganz gewiß besuche ich morgen diese interessanten Geschwister — Marie Vernot — Louis Vernot — bei Meister — Meister Loiseau, dem Färber — auch ein wackerer Mann, Meister Loiseau. — Und seine würdige Gattin, die dem heiligen Vincent des Trödelhandels eine Statue errichten wollte — morgen gehe ich hin.«

Hier zerriß der letzte Gedankenfaden in Meister Martins Gehirn und er schlief ein.

Siebentes Capitel.

Nelly's Kinder.

Einige Tage waren für den Handelsmann der Cité, wie wir aus seiner Erzählung bei Pelagie gesehen haben, hinreichend gewesen, um die Geschichte des Procurators Desescameaux und seiner unglücklichen Mündel in ihren genauesten Einzelheiten zu erfahren und zu ermitteln, daß die beiden neuen Hausgenossen seines Nachbars Meister Loiseau's, des Färbers, eben die Kinder der armen Nelly waren.

Digitized by Google

Der furchtbare Anführer der Würger disponirte nicht blos über jene kühne Armee von Banditen, welche wir bei der Arbeit gesehen und die sich der Hauptstadt bemächtigten, sobald die Nacht einbrach und sie mit Raub und Mord erfüllten.

Das Anstellungsbureau, welches er zugleich mit seinem Trödelladen etablirt, verschaffte ihm eine Menge Bekanntschaften in den reichen Häusern des Marais, des Faubourg Saint-Germain und des Faubourg Saint-Honoré. Kutscher, Lakaien, Kammerdiener, Zofen, Diener aller Art, die durch seine Vermittlung untergebracht worden, waren eben so viel Spione und Mitschuldige, welche ihm alle Geheimnisse, deren sie habhaft werden konnten, überlieferten, und Meister Martin war verschmitzt genug, um auch halbe Worte zu verstehen.

Wie jene klugen Jäger, welche in dem Walde oder auf freiem Felde oder auf einem Boden, wo das Auge des Uneingeweihten weiter nichts sieht als Bäume, Gras, Moos oder Kiesel, eine Menge von Spuren entdecken, die ihnen die Nähe des Wildes verrathen und sie auf die richtige Fährte bringen, eben so errieth auch der sich so nennende Handelsmann die geheimnißvollsten Angelegenheiten und verfolgte ihre Spur bis zu ihrer Entwicklung.

Einige Indiscretionen, ein Bruchstück der chronique scandaleuse, ein hinter einer Thür erlauschtes Wort, ein aus einem Schubfache gestohlener Brief, ein von der Zofe in der Chiffonnière ihrer Herrin gefundenes zärtliches Billet, ein Kutscher, welcher das Reisetagebuch und die gewohnten Besuche seines Herrn umfaßte — alle diese verschiedenartigen, unvollständigen, vereinzelten Elemente gruppirten

Digitized by Google

ſich in ſeinem Kopfe, gewannen Körper und Phyſiognomie und er ſetzte daraus die wirkliche Welt wieder zuſammen.

Eilen wir ihm um einige Augenblicke bei den jungen Verwandten des Procurators voraus, deren Charakter zu ſtudiren und deren Lage er genau kennen zu lernen begehrt, um die Erbſchaftsjagd, bei welcher Pelagie als Hund dienen ſoll, zu einem guten und ſichern Ende zu führen.

Das in der Rue de la Calandre dicht neben dem Laden des Trödelhändlers ſtehende Haus des Färbers iſt eines jener Bauwerke aus der Zeit Ludwigs des Dreizehnten, welche zu dieſer Zeit einen großen Theil des alten Paris bilden.

Von Bruch- oder Backſteinen baute man damals blos die Wohnung des Reichen, den Palaſt, das Hotel, das Schloß. Dieſen Wohnungen gab man geräumige Verhältniſſe. Man ließ Luft und Licht in Fülle hinzutreten. Sie hatten koloſſale innere viereckige Thürme, in welchen die Treppe, in rechten Winkeln emporſteigend, dem Auge eine ſchöne Perſpective gewährte, während der Fuß die Stufen ohne Anſtrengung und ohne Mühe erſtieg. Das Haus der Arbeit dagegen, das für den kleinen Bürger, den Kaufmann, den Handwerker beſtimmt, war nach einem andern Modell errichtet.

Hier ward der Stein durch Holz und Kalk erſetzt.

Man tritt durch eine ſchmale, enge Thür ein und gelangt in einen finſtern, feuchten Gang.

Am Ende dieſes Ganges befindet ſich die ſchwarze, ſteile, ſchlüpfrige, übelriechende Treppe. Das Geländer iſt maſſives Mauerwerk.

Digitized by Google

Die Luft dringt hier niemals ein, dafern nicht der Architect eine andere Conſtructionsweiſe befolgt hat, die darin beſteht, daß die eine Seite der Treppe von oben bis unten einem Hofe zugewendet iſt, ſo daß der Vorplatz zu jeder Etage allen Stürmen und Wettern preisgegeben iſt.

Das Haus des Meiſter Loiſeau gehört dem Syſtem der finſtern Treppe an und iſt eine Art Thurm, ſechs Stockwerke hoch und zwei Fenſter breit. Von dem Parterre bis zum erſten Stockwerk neigt ſich die Mauer eine halbe Toiſe vorwärts und von dem erſten Stockwerke lehnt ſie ſich wieder rückwärts.

Marie und Louis Vernot bewohnen das ärmliche Logis im ſechſten Stockwerk, welches aus drei Piecen beſteht — einem Zimmer für die Schweſter, einem Cabinet für den Bruder und einer kleinen Küche. Wenn ſie aber ihre hundert und achtzehn Stufen erſtiegen haben, finden ſie wenigſtens hier oben in Fülle, was die Bewohner der unteren Stockwerke nur unvollſtändig und die des Parterre gar nicht beſitzen — Luft, Licht und zuweilen einen Sonnenſchein.

Marie Vernot iſt ſiebzehn Jahre alt.

Sie iſt ein ſchönes Mädchen, ein wenig ſtark, braun, mit lebhaftem Auge, friſchen, leichtgerötheten Wangen, mit lachendem Munde und gern den feuchten Schmelz ihrer Zähne zeigend, gut gewachſen, obſchon etwas klein.

Ihr Haar iſt üppig, wie Jean Jacques Rouſſeau geſagt haben würde, ihr Arm iſt graziös geformt und ihre Hand ziemlich ſchön.

Marie iſt der vollendete Typus jener Pariſer Griſette,

Digitized by Google

die vor einem Vierteljahrhundert in der Welt noch so berühmt war und jetzt vollständig verschwunden ist.

Immer heiter, aber auch ernst und bedächtig, wenn es sein muß, erfaßt sie das Leben nur in Bezug auf die gegenwärtige Stunde. Sie hat noch nicht genug Gedächtniß, um sich zu erinnern, und ihr Kopf ist nicht stark genug, um vorauszusehen. Vergangenheit und Zukunft sind für sie nicht vorhanden, und singend von einem Tage zum andern zu leben, dabei viel zu arbeiten und ein wenig zu lieben, wäre für sie der höchste Ausdruck des Glückes auf Erden.

Das junge Mädchen ist Spitzenarbeiterin, wie wir wissen, ein Erwerb, der ihr sehr gefällt und der ihr zum Leben genügt, wenn er ihr auch nicht sechs Livres den Tag hindurch einbringt, wie Meister Loiseau, der Färber, zu sagen beliebt hat, der gern Alles übertreibt.

Marie arbeitet zu Hause und geht die Woche über höchstens ein- bis zweimal aus, um ihre Wirthschaftseinkäufe zu machen und um Arbeit fortzutragen oder zu holen.

Da sie in ihrer Eigenschaft als Grisette allein ausgeht und ihr bescheidenes, aber geschmackvolles Costüm, ihre muntere Miene und ihre nette Tournüre die Blicke der Vorübergehenden anlocken, so werden ihr eine Menge Complimente gesagt, und zuweilen folgen galante vornehme Herren oder auch gesetzte verständige Bürger ihr nach. Es haben sich sogar sehr Verliebte, sehr Kühne und sehr Aufdringliche gefunden, die ihre Flamme rund heraus erklärt, ihr Herz und ihre Liebe angeboten und sie aufgefordert haben, mitzukommen und irgend ein reizendes Asyl, irgend eine

Digitized by Google

Hütte zu verschönen, deren zärtliche treue Hirten sie mit einander sein würden.

Marie nimmt diese Anträge nicht übel, aber schenkt ihnen auch eben so wenig Gehör und setzt ihren Weg fort, indem sie die Verführer in's Gesicht hinein auslacht.

Ihr Bruder, der einige Jahre älter ist als sie — er zählt deren fünfundzwanzig — hat nicht viel Aehnlichkeit mit ihr. Louis Vernot hat ein etwas hageres, bleiches, ernstes, sogar trauriges Gesicht.

Er ist seiner Mutter, der armen Nelly, nachgeartet. Der Schmerz scheint immer den Hintergrund seiner Gedanken zu bilden.

Ein großes Unglück hat ihn zu einer Zeit getroffen, wo seine Schwester, noch Kind, den gewaltigen Schlag nicht so hat empfinden können wie er.

Es ist nicht gewiß, daß Nelly gestorben ist, wie Meister Martin zu Pelagie gesagt hat, und wie der Handelsmann auch wirklich selbst glaubt, denn er hat über diese unglückliche Frau nur unvollständige Aufschlüsse erhalten.

Nelly ist verschwunden.

Als die Nichte des Herrn Desescameaux allein, ohne Hilfsmittel, ohne Verwandte, ohne Freunde nach Paris kam, fiel sie in die Hände eines Abenteurers Namens Vernot, der ihr seinen Namen schenkte und sie heiratete.

Diese Ehe war eine Hölle für die arme Nelly. Verlassen von ihrem Manne, der sogar ihre Möbel und ihre letzten Kleidungsstücke verkauft hatte, um seinen Hang zu niedriger Schwelgerei befriedigen zu können, erzog sie ihre beiden Kinder im fürchterlichsten Elend und arbeitete Tag und Nacht, verzehrt vom Fieber, erschöpft durch Entbeh-

Digitized by Google

rung. Mit Hilfe von Sparſamkeit, Zeit und Ausdauer war es ihr aber endlich doch gelungen, ſo viel Geld zuſammenzubringen, als ſie brauchte, um wieder ein kleines Mobiliar zu kaufen.

Marie zählte damals vier Jahre, Louis eilf.

Verhältnißmäßiger Wohlſtand begann in dieſem Haushalt zu herrſchen und das Schickſal ſchien es müde zu ſein, die arme Nelly noch länger zu verfolgen.

Nach ſo vielen Stürmen genoß ſie nun ein wenig Ruhe. Der Himmel lächelte ihr, als ſie plötzlich eines Tages ihren Mann, der mittlerweile noch tiefer geſunken war, wieder zu ihr zurückkehren ſah.

Er ſetzte ſich ſofort, den Herrn ſpielend, bei ihr feſt, behandelte ſie auf das Rückſichtsloſeſte und Grauſamſte, vergeudete ihre Erſparniſſe in wenig Wochen, plünderte den Haushalt zum zweiten Male und verſchwand wiederum, als der Frau und den beiden Kindern nichts mehr übrig blieb als das Stroh, auf welchem ſie lagen.

Dies war für die unglückliche Nelly der Gnadenſtoß. Sie ſollte ſich nicht wieder davon erheben.

Ein oder zwei Jahre noch kämpfte ſie gegen das Schickſal und ſchöpfte einen Reſt von Kraft aus dem Gedanken, daß ihre Kinder ſich noch nicht ſelbſt forthelfen könnten; als ſie eines Tages, als ſie um eines Geſchäfts willen ausgegangen war, auf der Straße ihren Mann zu ſehen glaubte, der ſeine Schritte nach ihrer Wohnung lenkte.

Raſch, mit verſtörtem Blick und an allen Gliedern zitternd kam ſie wieder in ihr Zimmer zurück.

»Meine Kinder, meine armen Kinder,« rief ſie, »er

Digitized by Google

iſt da — er kommt, um Euch umzubringen. Schon einmal wollte er des Nachts in mein Zimmer brechen, er hatte Gift in mein Glas gethan — das Ungeheuer. — Hütet Euch vor ihm — er wird Euch ſchlagen — Euch ſchlagen — Euch ſchlagen!«

Sie hatte den Verſtand verloren und in ihrem Wahnſinn verwechſelte ſie die beiden Männer, welche ſie als Mädchen und als Frau unglücklich gemacht, ihren Vormund und ihren Mann.

Louis hatte eben ſein dreizehntes Jahr zurückgelegt. Unglück und Armuth hatten ihn frühzeitig gereift.

Er war das Haupt dieſer Familie, die aus einer geiſteskranken Mutter und einer kleinen fünfjährigen Schweſter beſtand. Der muthige Knabe erfüllte ſeine Aufgabe auf wunderbare Weiſe.

Eines Abends aber ſprengte ſeine Mutter, in einem Anfall von Wahnſinn und ſeine augenblickliche Abweſenheit benutzend, die Thür des Zimmers auf, eilte die Treppe hinunter und verſchwand auf der Straße.

Alle Nachforſchungen, die man nach ihr anſtellte, blieben fruchtlos. Man hörte nie wieder etwas von ihr und dieſes grauſame Ereigniß hatte nicht wenig beigetragen, Louis Vernot's angebornen Hang zum Trübſinn noch mehr zu ſteigern.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Nelly's Kinder.

(Fortsetzung.)

Die beiden Geschwister saßen beisammen in dem größten Zimmer der bescheidenen Wohnung, welche sie seit vierzehn Tagen in dem sechsten Stockwerke des Hauses des Färbers inne hatten.

Es war dies Mariens Zimmer, frisch, sauber und lachend wie die, welche es bewohnte, obschon armselig möblirt. Eine Bettstelle von buntbemaltem Holze mit Vorhängen von weißem Kattun, eine kleine lackirte Commode von Nußbaumholz, auf welcher zwischen zwei mit natürlichen Blumen gefüllten Porzellanvasen eine Madonna von Gyps stand, ein mit einem kleinen Teppich bedeckter Tisch, auf welchem das große Klöppelkissen mit seinen hundert mit seidenen Fäden umwickelten Klöppeln stand, einige Strohstühle und eine roth und grüne Tapete, von welcher das Stück wohl zwölf Sous kosten mochte — dies war die ganze Ausstattung des Zimmers.

Es war Sonntag. Louis Vernot, der in dem Bureau der »allgemeinen Lebensmittelkasse« angestellt war, in welches er anfänglich als Laufbursche eingetreten, benutzte mit Freuden diesen Mußetag, um bei seiner Schwester zu bleiben.

Die grausamen Prüfungen, welche sie mit einander

Digitized by Google

ertragen, hatten in ihrem Herzen die zärtlichſte Anhänglichkeit erzeugt.

Louis war für Marien beinahe ſo gut wie Vater, und dieſe liebte und achtete ihn, wie nur eine Tochter hätte thun können.

Auf der Uhr des Palais ſchlug es zehn Uhr. Ein ſchräger Sonnenſtrahl traf das Fenſter des Zimmers und man gewahrte einen ſchmalen Streifen Azur über dem Dache des benachbarten Hauſes.

Der Bruder und die Schweſter ſchickten ſich an aus zugehen. Sie träumten ſchon lange von einer ſchönen Promenade längs der Bièvre und einem beſcheidenen Diner in einer Laube zu Gentilly.

Der Tag kündigte ſich ſo ſchön an, Marie war heiterer und munterer als je und Louis Vernot, der ſich über die fröhliche Stimmung ſeiner Schweſter freute, ſchien etwas weniger traurig zu ſein, als gewöhnlich.

»Welch' ein ſchöner Tag,« ſagte Marie. »Was für eine herrliche Luft werden wir dort athmen!«

Sie wollte die Thür ihres Zimmers öffnen, um heiter und fröhlich hinauszugehen, als der auswendig im Schloſſe ſteckende Schlüſſel ſich umdrehte, und Meiſter Loiſeau mit der gravitätiſchen und ein wenig feierlichen Phyſiognomie, die wir an ihm ſchon kennen, auf der Schwelle erſchien.

»Entſchuldigen Sie, meine lieben Hausgenoſſen,« ſagte er, indem er ſich mit der Hand über den kahlen Schädel fuhr, wie um in einem Wald von Haaren zu wühlen, der gar nicht da war, denn dies war, wie wir wiſſen, ſeine Lieblingsgeberde, »entſchuldigen Sie, wenn ich ſtöre — ſtöre ich Sie wirklich?«

Digitized by Google

»Kommen Sie nur vollends herein, Herr Loiseau,« antwortete Louis. »Womit können wir Ihnen dienen?«

»Für mich verlange ich nichts, meine werthen Hausgenossen — blos für unsern Nachbar, Meister Martin.«

»Meister Martin?«

»Ja,« sagte der Handelsmann. »O, was für ein Mann ist das, meine werthen Hausgenossen! Welch' ein Menschenfreund! Welch' ein herrliches Gemüth! Nein, lassen Sie mich Ihnen sein Lob preisen. Noch niemals verdiente ein Sterblicher mehr als er die Huldigungen seines Jahrhunderts.«

Der Färber hatte einen Anstrich von Literatur. Er las das »Journal de Paris«. In dem Hinterstübchen seines Ladens hatte er einige Bände von der »methodischen Encyklopädie« des Sieur Pankouke und machte mit seiner Belesenheit Parade.

»Nun,« sagte Marie Vernot, »was will denn dieser Meister Martin von uns?«

»Er will ein paar Worte mit Ihrem Bruder sprechen.«

»Nun dann möge er uns dieser Tage einmal besuchen.«

»So lange hat es nicht Zeit — es handelt sich um eine sehr wichtige Angelegenheit.«

Die Geschwister befragten einander mit einem Blick. Sie waren sich keiner wichtigen Angelegenheit bewußt, bei welcher der Trödlerhändler, dessen Namen sie vorher nicht einmal kannten, betheiligt sein konnte.

»Und deshalb bittet er um Erlaubniß, sogleich heraufkommen zu dürfen.«

Digitized by Google

Der hübschen Griſette kam dies durchaus nicht gelegen.

»Wie? Sogleich? Es iſt ja heute Sonntag! Wir ſtehen im Begriff auszugehen — wir wollen in Gentilly zu Mittag eſſen.«

Und ſie zog ein allerliebſtes Schmollmäulchen.

»Marie hat Recht,« ſagte Louis Vernot zu Meiſter Loiſeau, »und wir werden unſern Nachbar bitten müſſen, dieſen Beſuch auf einen andern Tag zu verſchieben.«

»Daran thun Sie ſehr unrecht, meine lieben Freunde, ſehr unrecht. Dieſer Mann iſt die Krone aller rechtſchaffenen Leute. Unaufhörlich beſchäftigt er ſich mit dem Glück ſeiner Mitmenſchen. Sein gefühlvolles Herz nimmt Theil an jedem Uebel und wenn er zu Ihnen kommt, ſo glauben Sie mir, daß es in der Abſicht geſchieht, Ihnen etwas Gutes zu erzeigen.«

In dieſem Augenblick hörte man auf der Treppe einen ſchweren Tritt, der auf dem Vorplatze Halt machte. Die Zimmerthür öffnete ſich zum zweiten Male und Meiſter Martin erſchien in eigener Perſon auf der Schwelle, mit der Fiſchottermütze in der Hand.

»Gehorſamſter Diener, mein Fräulein und Alle zuſammen,« ſagte er in heiterem Tone. »Ich dachte, es wäre am beſten, wenn ich meinen Auftrag ſelbſt ausrichte. Warum ſollen Nachbarn ſich vor einander geniren? Ich danke Euch, Meiſter Loiſeau — Ihr könnt nun wieder hinuntergehen.«

Der Färber fuhr ſich mit der ſchwefelgelben Hand — es war das die Farbe des Tages — wieder über die kahle Stirn, grüßte die Geſellſchaft und ging wieder hinunter in

Digitized by Google

ſeinen Laden — getheilt zwiſchen zwei Gefühlen — der Bewunderung, welche der Trödler ihm einflößte, und lebhaftem Aerger, daß er nicht der Unterredung beiwohnen konnte, welche zwiſchen Meiſter Martin und ſeinen beiden Miethbewohnern ſtattfinden ſollte, denn Meiſter Loiſeau war neugierig und ſeine Frau, die noch neugieriger war als er, ließ ihm keinen Augenblick Ruhe, wenn er nicht alle Fragen genügend beantworten konnte, die ſie über das, was er hätte ſehen oder hören ſollen, an ihn richtete.

Seine gewöhnlich ſehr friedliche Häuslichkeit ward dann eine Hölle und Madame Loiſeau war dann nicht mehr ein reizender Paradiesvogel, *) ſondern ein förmlicher Raubvogel, der den armen Mann, den unglücklichſten aller Färber, mit Klauen und Zähnen zerfleiſchte.

»Ach was da!« ſagte er, indem er auf dem ſchmalen Treppenplatze des erſten Stockwerks ſtehen blieb, »ich werde ihr eine ausgeſonnene Geſchichte erzählen. Die arme Frau — wie glücklich iſt ſie, einen Mann zu haben, der einige Phantaſie beſitzt. Eigentlich hat ſie mich auch deswegen geheiratet — meines Witzes wegen.«

»Ich intereſſire mich für Sie, meine lieben Kinder,« ſagte Meiſter Martin ſeinerſeits zu Louis und Marie Vernot. »Sie müſſen dieſen herzloſen Onkel beſuchen, Sie müſſen das Vermögen Ihrer Mutter von ihm zurückverlangen, denn wenn Sie es nicht wiſſen, ſo will ich es Ihnen ſagen. Herr Deſescameaux hält ungeſetzlicher Weiſe ein Vermögen zu-

*) Wortſpiel mit L'oiseau, der Vogel.

Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

rück, welches Ihnen gehört, abgesehen von dem seinigen, welches Sie einmal erben müssen.«

»Davon hat unsere Mutter uns niemals etwas gesagt,« bemerkte Marie.

»Die arme Frau hatte bei diesem unnatürlichen Verwandten so viel gelitten, daß sie nicht einmal seinen Namen mehr nannte,« setzte Louis Vernot hinzu.

»Und haben Sie nach ihrem Tode nicht einige Papiere gefunden?«

»Wir haben nichts gefunden, vielleicht aber ist unsere Mutter noch nicht todt,« unterbrach ihn Marie.

»Ihre Mutter ist nicht todt!« rief der Handelsmann mit dem Ausdruck des größten Erstaunens. »Nelly ist nicht todt! — was sagen Sie da?«

»Die Wahrheit,« fuhr Louis Vernot fort.

Und er erzählte hierauf Meister Martin, auf welche Weise Madame Vernot verschwunden war, und erwähnte die fruchtlosen Nachforschungen, welche nach ihr angestellt worden. Ueber zehn Jahre waren seit diesem traurigen Ereigniß verflossen und dennoch bewahrten die beiden Geschwister in ihrem innersten Herzen eine unbestimmte Ahnung, einen letzten Schimmer von Hoffnung.

Der Handelsmann schüttelte den Kopf.

»Sie dürfen sich nicht täuschen!« sagte er im Tone innigen Mitleids. »Nur ein Wunder hätte Ihre Mutter erhalten können und heutzutage geschehen keine Wunder mehr. Sprechen Sie daher von sich selbst, von Ihrer Zukunft. Sehen Sie, ich bin weiter nichts als ein schlichter Mann, ein Kleinhändler — aber ich besitze eine förmliche Leidenschaft, Gutes zu thun. Ich leiste gern Dienste und

Digitized by Google

Ihre Situation interessirt mich. Der alte Procurator muß das unrechte Gut wieder herausgeben. Beauftragen Sie mich mit Ihrer Angelegenheit. Ich werde in Ihrem Namen zu ihm gehen und mit Hilfe Gottes werden wir ihn zwingen, Rechenschaft abzulegen.«

»Das wollten Sie wirklich für uns thun?« fragte Louis Vernot.

»Und warum sollte ich nicht? Es kostet ja so wenig, gefällig zu sein Das ist aber noch nicht Alles. Ich kenne einen wohlthätigen Mann. Dieser ist unermeßlich reich und hat mich beauftragt, ihm die Personen zu bezeichnen, welche ich seiner Gunst würdig erachte. Sie besitzen Alles, was nöthig ist, um ihn zu Ihren Gunsten zu interessiren — Jugend, Intelligenz, Muth, Rechtschaffenheit. — Eine innere Stimme sagt mir, daß er Ihnen nützlich sein wird. Wer weiß, vielleicht macht er sogar Ihr Glück.«

»Wie so?« fragte Louis Vernot.

»Gehen Sie in meinem Namen zu ihm. Sie werden ihm sagen, Sie seien der junge Mann, von welchem Meister Martin, der Trödelhändler aus der Cité, mit ihm gesprochen habe. Hier haben Sie seinen Namen und seine Adresse.«

Und er übergab Louis Vernot ein Zettelchen, auf welchem die Worte standen: »Graf Cardiano-Cardiani, in seinem Hotel, Rue de l'Université, Nr. 20.«

»Der Graf Cardiano-Cardiani!« rief Louis Vernot überrascht.

»Kennen Sie ihn?«

»Nein, aber wie sollte ein so vornehmer Mann —«

»Ah, ich verstehe! Sie wundern sich, daß ein beschei-

Digitized by Google

dener Trödelhändler in Beziehung zu dem edlen Grafen von Cardiano-Cardiani ſtehen ſoll. Ich ſage Ihnen aber nochmals, er iſt ein wohlthätiger Mann. Er hat in allen Quartieren von Paris Leute, welche beauftragt ſind ihm Aufſchlüſſe zu ertheilen — eine Art Polizei, wenn Sie wollen,« ſetzte Meiſter Martin in ſanft biederem Tone hinzu. »Die andere Polizei ſucht die Uebelthäter auf und verfolgt das Verbrechen und das Laſter. Die ſeinige macht Jagd auf die Tugend und ich bin einer ſeiner geheimen Agenten. Alſo gehen Sie in drei Tagen zu ihm — Abends, nachdem Sie mit Ihrer Arbeit fertig ſind. Verfehlen Sie nicht, es zu thun, denn bis dahin werde ich ſchon mit ihm von Ihnen geſprochen haben.«

Indem Meiſter Martin dieſe letzten Worte ſprach, erhob er ſich, nahm Abſchied von den beiden jungen Leuten und ging wieder in ſeinen Laden hinunter.

Sobald er fort war, ſahen die Geſchwiſter einander ſchweigend an.

»Welch' ein Abenteuer,« ſagte Marie.

»Ja, es iſt eigenthümlich.«

»Glaubſt Du an dieſe ſchönen Verſprechungen, mein Bruder?«

»Nun, warum ſollen wir nicht daran glauben?«

»Allerdings — aber erlaube mir, daß ich Dir meine Beobachtungen oder vielmehr meine Ahnungen mittheile.«

»O, ich weiß ſchon, Du haſt immer Ahnungen.«

»Dieſer Menſch hat etwas Falſches in ſeinem Blick.«

»Das habe ich nicht geſehen.«

»Zu wiederholten Malen bin ich beim Tone ſeiner Stimme zuſammengefahren.«

Digitized by Google

»Er ſpricht wie alle anderen Leute.«

»Und dann empfand ich in ſeiner Gegenwart einen gewiſſen peinlichen Eindruck — einen Zwang. Er hat uns nicht den wirklichen Beweggrund ſeines Beſuchs geſagt, davon bin ich überzeugt.«

»Aber welches Intereſſe ſollte er daran haben, uns zu hintergehen? Wir kennen ihn ja nicht — wir wohnen ſeit kaum vierzehn Tagen in dieſem Hauſe und Du haſt die Lobrede gehört, welche Meiſter Loiſeau, ein ſehr wackerer Mann, auf ihn hielt.«

»Wenn er nun von Herrn Deſescameaux ſelbſt abgeſchickt wäre?«

»Aber in welcher Abſicht ſollte er dies ſein? — Wir haben ja niemals geſucht den Onkel unſerer Mutter wiederzuſehen?«

»Wer weiß! es iſt immer gut, wenn man ſeinen Ahnungen Gehör ſchenkt.«

In Folge eines eigenthümlichen Phänomens trug die muntere, heitere Griſette, deren friſche Züge, offenes Auge und lächelnder Mund Vertrauen und Hingebung athmeten, im Grunde des Herzens einen Inſtinkt des Mißtrauens und der Zurückhaltung, der ſie bewog, ſelbſt unbewußt gegen alle Ueberraſchungen auf der Hut zu ſein, während ihr Bruder, ein ernſter, trübſinniger, zur Melancholie geneigter Geiſt, durch Leiden und Nachdenken gereift, ſich ſtets von einem erſten Gefühl des Vertrauens leiten ließ und an Uebel, an Hinterliſt, an Schurkerei und an ſchlimme Leidenſchaften erſt dann glaubte, wenn er die verderblichen Wirkungen derſelben offen zu Tage treten ſah.

Louis ſchalt ſeine Schweſter mit ſanften Worten aus

Digitized by Google

und verſuchte ihr einzureden, daß ſie ungerecht ſei gegen dieſen ehrlichen Handelsmann, der ein ſo lebhaftes Intereſſe für ſie an den Tag lege und ſie glücklich machen wolle.

»Gleichviel,« dachte die Griſette, als ſie des Abends von ihrem reizenden Spaziergang an den Ufern der Bièvre zurückkehrten, »gleichviel — mein Bruder mag ſagen was er will — meine Ahnungen haben mich niemals getäuſcht und dieſer Nachbar wird uns ganz gewiß ein Unglück bringen.«

Neuntes Capitel.

Louiſe und Regina.

Wir haben in einem der vorangegangenen Capitel Louiſen von Prie und ihre Mutter in Breſt in dem Augenblick verlaſſen, wo ſie eine Poſtchaiſe mietheten, um ſich ſo ſchleunig als möglich nach Paris zu begeben.

Die Reiſe dauerte lange. Sechs tödtliche Tage lang verſchlang Louiſe, die Augen feſt auf die Fenſter des Wagens heftend, mit ihren Blicken die Straße, die gar kein Ende nahm, und ſuchte zu errathen, ob ſie ſich endlich der fernen Stadt nähern, dieſem geheimnißvollen Paris, welches ihrer durch ihre fixen Gedanken und die Anſtrengung und Schlafloſigkeit der Reiſe erhitzten Einbildungskraft vorkam wie ein unermeßlicher Abgrund, in welchen ihr Verlobter Jules von Berwilly hinabgeſtürzt ſei.

Louiſe von Prie hatte ſeit dem Tode ihres Vaters das Landgut Keronet nicht verlaſſen.

Digitized by Google

Sie hatte bis jetzt nichts gekannt als die Gefilde der Bretagne, ihre Eichenwälder, ihre Wieſen, ihre mit Weiden bepflanzten Hecken, ihre großen auf den Kreuzwegen aufgerichteten Kreuze, ihre ſteinernen Druidenaltäre und den Strand und die Dünen des Oceans.

Sie war das Kind dieſer halbwilden, aber von ſüßer, melancholiſcher Poeſie erfüllten Natur. Sie lebte in ihr und durch ſie.

Als daher, nachdem man Rennes paſſirt, die Landſchaft ſich allmälig änderte, als Louiſe nicht mehr das maleriſche Coſtüm der bretoniſchen Bauern ſah, fühlte ſie ſich von einem gewiſſen Grade von Schrecken und Entmuthigung ergriffen. Sie trat in eine neue, in eine unbekannte Welt ein. Ihre natürliche Traurigkeit und Schüchternheit ſtiegen noch höher und ſie begann einige Thränen zu vergießen.

Der Traum, welchen Louiſe in derſelben Nacht gehabt, wo der Vicomte von Bervilly in die Hände der Banditen gefallen, dieſer Traum war während der ganzen Reiſe der fortwährende Gegenſtand der Unterhaltung der beiden Frauen.

Frau von Prie glaubte eben ſo wie ihre Tochter an jene unerklärlichen Offenbarungen, welche uns der Schlaf bringt. Sie erinnerte ſich, daß an dem Tage, wo ihr Gemal an den Felſen der Bai von Cancale in einem wüthenden Sturme ſeinen Tod gefunden, es ihr geweſen war, als hörte ſie mehrmals die Stimme des Sturmes und das Brauſen des entfeſſelten Windes ſich in dem Walde erheben, welcher beinahe an das Schloß des Herrn von Bervilly ſtieß, obſchon der Azur des Himmels durch keine Wolke

Digitized by Google

getrübt ward und die Luft so ruhig war, daß selbst die Blätter sich nicht rührten.

Dennoch versuchte sie ihre Tochter zu beruhigen und zu beschwichtigen. »Es ist möglich,« sagte sie, »daß dieser entsetzliche Traum nur eine Warnung des Himmels ist. Wir werden Jules widerfinden, wir werden ihn diesen Gefahren, die ihn ohne Zweifel umringen und bedrohen, entreißen. Wir werden ihn in unsere friedliche, einsame Bretagne zurückführen und glückliche Tage werden uns leuchten.«

Louise schüttelte traurig den Kopf.

»Ich möchte noch hoffen, aber ich habe hier etwas, was mir sagt, daß wir uns in einer trügerischen Täuschung wiegen. Die Gefahr droht nicht — sie ist schon losgebrochen. Möchten wir noch zeitig genug anlangen, ehe sie uns einen nie wieder zu ersetzenden Verlust verursacht hat.«

Heutzutage glaubt man nicht mehr an Ahnungen. Man sagt wohl: Der und der ist gestorben — er ahnte sein nahes Ende — wahrscheinlich weil er sich sterben fühlte.

Die Vernunft, die Erfahrung aber stellt man weit höher als das menschliche Vorgefühl, welches man gern als Träumerei behandelt.

Vernunft, Erfahrung — zwei hohle Worte, die man wie so viele andere an die Stelle einer Idee stellt, welche man nicht hat.

Die Erfahrung ist ein flackerndes Licht in den Händen der Greise. Sie kommt den Menschen gerade in dem Augenblick, wo er ihrer nicht mehr bedarf, wo er sich ihrer nicht mehr bedienen kann.

Die Vernunft ist eine Brille, welche Jeder von uns

Digitized by Google

auf der Naſe trägt und durch welche hindurch wir die äußeren Gegenſtände beurtheilen. Sie hat nur einen Fehler, nämlich den, daß ſie für jeden Einzelnen eine andere Farbe hat und dieſe beſondere Farbe Allem leihet, was wir ſehen. Es gibt blaue, graue, grüne. Die des Choleriſchen iſt roth, die des Miſanthropen iſt ſchwarz, die Brille des Narren iſt trübe. Es gibt nichts Wahres, nichts Zutreffendes, nichts Unfehlbares als die Ahnung. Wenn man dieſe flüchtigen Lichtſchimmer nicht entſchlüpfen ließe, wenn man immer auf ſie hörte, wenn man jene innern Stimmen ſammelte, welche uns zu gewiſſen feierlichen Stunden niemals fehlen, dann würden wir wahrhaft weiſe ſein, denn die Weisheit beſteht nicht darin, daß man über falſche und trügeriſche Dinge richtig folgere, ſondern darin, daß man richtig handle.

Die beiden Frauen langten an einem regneriſchen Tage in Paris an.

Der Anblick der Stadt vermehrte ihre Melancholie und ihre gedrückte Stimmung.

Anſtatt der Wunder, die man ihnen geſchildert, anſtatt jener glänzenden Paläſte, anſtatt jener ſchönen Promenaden, jener prachtvollen Kirchen, wovon man ihnen erzählt, ſahen ſie weiter nichts als enge, ſchmutzige, düſtere Gaſſen, die Häuſer hatten eine graue Farbe, welche einen unheimlichen Eindruck machte.

Die geſchäftige, mit Koth beſpritzte Menſchenmenge, welche in dieſen Straßen ſich herumtrieb, erfüllte dieſelben wohl mit Geräuſch und Bewegung, aber belebte ſie nicht.

Sie ſtiegen in einem meublirten Hotel der Rue du Mail ab und ſchon am nächſtfolgenden Tage begab ſich

Digitized by Google

Frau von Prie, um die Ungeduld ihrer Tochter zu befriedigen, selbst nach der Wohnung ihres Neffen, des Vicomte.

Sie fühlte sich sehr aufgeregt in dem Augenblicke, wo sie die Entwicklung dieses Abenteuers berührte, in dem Augenblicke, wo sie erfahren sollte, ob Louise nicht der Spielball einer allzuempfänglichen Einbildungskraft gewesen sei, und als, nachdem sie bei dem Schweizer des Hotels, welches Jules von Bervilly bewohnte, hatte anfragen lassen, ob ihr Neffe zu Hause sei, der Schweizer selbst an den Schlag ihres Wagens kam, um ihr zu melden, daß man den Vicomte seit mehreren Tagen nicht gesehen habe, ward sie furchtbar bleich.

Uebrigens konnte sie keine weiteren Aufschlüsse über diese Abwesenheit erhalten, über die man sich in dem Hotel zu wundern begann, denn der Vicomte war am Tage seines Verschwindens ausgegangen, wie gewöhnlich, ohne irgend eine besondere Anordnung zu hinterlassen.

Wie sollte sie Louisen diese verhängnißvolle Nachricht mittheilen, welche den Traum von Kerouet zu bestätigen schien und den schwärzesten Befürchtungen und Muthmaßungen den weitesten Spielraum öffnete.

Verlegen und bekümmert kehrte sie zu ihrer Tochter zurück, und verließ sich auf die Eingebung, die ihr in dem betreffenden Augenblicke werden würde, um ihre Tochter auf einen großen Kummer vorzubereiten.

Louise ließ ihr nicht Zeit, sich zu erklären.

Eben so wie sie einige Tage vorher auf dem Schlosse gethan, als sie ihre Mutter den letzten Brief ihres Cousins lesend antraf, errieth sie auch jetzt, was ihre Mutter ihr sagen wollte, und warf sich ihr schluchzend in die Arme.

Digitized by Google

Das aber, was Frau von Prie am meiſten gefürchtet hatte, trat nicht ein. Louiſe gab ſich nicht ihrem Schmerze hin, ſondern wußte ſich den Armen desſelben bald zu entwinden.

So lange als ein Zweifel möglich geweſen war, ſo lange als die kalte ruhige Vernunft ihre Ahnungen hatte bekämpfen können, hatte ſie von keinem Troſt hören wollen; aber jetzt, wo das Unglück gewiß zu ſein ſchien, war ſie es, die ihre Mutter zu tröſten und ſelbſt zu beruhigen ſuchte.

Dieſe zarte, durch unaufhörliche Betrachtung der Natur ſanft exaltirte Seele beſaß eine tief gewurzelte Scheu vor der Wirklichkeit, und eben ſo wie der Schmerz für ſie ganz beſonders in der Ahnung lag, konnte ihr Glück niemals etwas Anderes als eine Hoffnung oder eine Illuſion ſein.

Am zweiten Tage nach ihrer Ankunft in Paris begannen Frau von Prie und ihre Tochter die ihnen geeignet ſcheinenden Schritte, um wo möglich zu ermitteln, was aus ihrem Verwandten geworden ſei.

Ueberall konnten ſie die Erzählung einiger jener tragiſchen Abenteuer hören, deren unſichtbare Urheber die Würger waren.

Die Phantaſie des Publicums hatte ſich natürlich darin gefallen, die Sage von der geheimnißvollen Bande noch mehr auszuſpinnen und auszuſchmücken.

Es waren nicht fünfzig oder hundert, ſondern tauſende von Schlachtopfern, welche unter dem verhängnißvollen Lederriemen gefallen waren, und die Furcht begann Louiſens Herz zu durchdringen, nicht mehr jene unklare

Digitized by Google

Furcht, welche sie ihrem friedlichen Asyl in Kerouet entrissen, sondern das Gefühl einer furchtbaren Wirklichkeit.

Frau von Prie ließ den Chevalier von Roswil bitten, sie zu besuchen.

Man hatte ihr nämlich mitgetheilt, daß er mit ihrem Neffen eng befreundet sei.

Der Chevalier machte einen Besuch in dem Hotel du Mail, konnte aber auch keinen Aufschluß geben.

Er wußte weiter nichts, als das Verschwinden seines Freundes seit dem Abend, den sie mit einander in dem Spielhause des Boulevard du Temple zugebracht, ein Umstand, den er in seiner Erzählung gern unerwähnt ließ, wohl aber glaubte er Frau von Prie — natürlich mit aller möglichen Zurückhaltung und Umsicht — einen Fingerzeig geben zu müssen, der sie vielleicht bei ihren Nachforschungen leiten konnte.

Er erzählte ihr von dem Grafen Cardiano Cardiani, und von seiner Tochter Regina, welche der Vicomte von Bervilly, wie er sagte, zu wiederholten Malen in Gesellschaft getroffen habe.

Die arme Mutter fühlte sich schmerzhaft berührt, als sie den Namen Regina's zum ersten Male nennen hörte.

Sie begriff, wenn auch unklar, daß eine neue Quelle der Schmerzen sich für ihre Tochter zu öffnen im Begriff stünde und daß ihr noch grausame Martern vorbehalten wären, selbst wenn sie den Mann, von dem sie seit so langer Zeit bestimmt erwartet, daß er Louisens Glück machen werde, noch lebend wiederfänden.

Im Schlosse Kerouet hatte die Verlegenheit, oft sogar Kälte, die sich in seinen Briefen aussprach, sie schon

Digitized by Google

fürchten laſſen, daß er die erſten und ſüßen Verhältniſſe der Familie und Verpflichtungen des Herzens in den Zerſtreuungen, den leichtfertigen Vergnügungen und den Verführungen aller Art, welchen ein reicher und einen vornehmen Namen tragender junger Mann in einer großen Stadt nothwendig ausgeſetzt ſein mußte, ein wenig vergeſſen habe. Bei dieſem Frauennamen aber, der ſo plötzlich auftauchte, errieth ſie einen Theil des Geheimniſſes ihres Neffen.

Noch denſelben Abend wurden Frau von Prie und ihre Tochter zu einer Geſellſchaft bei Frau von B . . . eingeladen — einer alten Freundin von Frau von Bervilly, mit welcher dieſe in Verſailles während ihres mehrjährigen Aufenthalts dort bekannt geweſen, als ſie bei Lebzeiten ihres Mannes mit dieſem am Hofe war.

Frau von B . . . hatte durch einen Brief der älteſten Schweſter des Herrn von Kerouet den traurigen Beweggrund erfahren, welcher die beiden Verwandten des Vicomte von Bervilly nach Paris führte. Sie kannte auch die Erfolgloſigkeit ihrer Schritte.

Sie war eine Frau von ſechzig Jahren, welche lange die Welt mit ihren leichtfertigen Sitten beſchäftigt, die aber ein liebendes Herz und Hingebung für ihre alten Freundinnen noch in einem Alter bewahrte, wo die Trockenheit der Seele in der Regel an die Stelle des früheren Uebermaßes von Empfindſamkeit tritt.

Sie war durch das, was ſie von Frau von Prie und Louiſen vernommen, in große Aufregung verſetzt worden und hatte ihnen verſprochen, ſie in ihren Nachforſchungen mit Allem zu unterſtützen, was in ihrer Macht ſtünde.

Digitized by Google

Eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft drängte sich in ihren Salons.

Die Mutter und die Tochter wurden mit Sympathie empfangen. Man kannte schon ihre Geschichte, und da diese Geschichte mit den Ereignissen zusammenzuhängen schien, welche damals den Gegenstand der Unterhaltung für alle Cirkel von Paris ausmachten, so mischte sich ein lebhaftes Gefühl der Neugier mit dem ein wenig banalen und ceremoniösen Interesse, welches in der eleganten Welt Schmerzen erwecken, die man nur auf der Oberfläche gewahrt, weil Wärme des Gefühls und wahre Freundschaft hier so ziemlich ganz unbekannte Dinge sind.

Frau von Prie plauderte mit Frau von B . . ., während Louise, von jungen Mädchen und jungen Frauen ihres Alters umringt, ein wenig schüchtern unter dieser glänzenden Gesellschaft, die so verschieden von der war, in welcher sie bis jetzt gelebt, ohne es zu wissen durch ihre naive Anmuth und ihre sanft scheue Haltung glänzte, die ihr Aehnlichkeit mit einer erschreckten Taube gab.

»Was sind das für Zeiten!« sagte Frau von B . . . zu Louisens Mutter. »Man spricht von weiter nichts als von Mordthaten, kecken Diebstählen und Verschwundenen. Paris wird eine förmliche Mörderhöhle. Diese kühnen Uebelthäter haben Verbindungen und Verzweigungen überall. Man behauptet, ihr Anführer bewege sich sogar in der vornehmen Gesellschaft, die Mitglieder seiner Bande, welche sich unter geborgten Namen verbergen, seien jung und elegant und trügen den besten Ton und die beste Sprache zur Schau, und schlichen sich in die reichsten und vornehmsten Salons, und es gäbe kein Schloß, von welchem sie

Digitized by Google

nicht den Abdruck hätten, und kein Familiengeheimniß, welches ihnen unbekannt wäre.«

»Aber das ist ja entsetzlich,« unterbrach einer der Eingeladenen, ein ernster Mann von fünfzig bis sechzig Jahren, der mit außerordentlicher Gesuchtheit gekleidet war und dessen Busenstreifen, Manschetten und Finger von Diamanten funkelten. »Dann fehlt nur noch, daß diese Banditen bei uns um die Hand unserer Töchter anhalten, sie heiraten und in der Hochzeitsnacht erwürgen.«

Der Mann, welcher dies sagte, sprach mit wenn auch nicht sehr auffälligem ausländischem Accent.

»O,« rief eine junge Dame, »so weit wird ihre Keckheit nicht gehen, denn in Frankreich heiratet man nicht den ersten Besten, und ehe der Contract unterzeichnet wird, müssen Titelurkunden und Pergamente vorgezeigt werden.«

»Und dennoch sind dergleichen Fälle schon da gewesen, schöne Dame. Ja man hat berühmte Banditen auf diese Weise in vornehme Familien hineinheiraten sehen.«

»Der Graf Cardiano Cardiani glaubt noch in Italien zu sein,« entgegnete Frau von B . . ., »in dem classischen Lande der Straßenräuber.«

Frau von Prie richtete bei diesem Namen, der sie an die vertrauliche Mittheilung erinnerte, welche Georges von Roswil ihr gemacht, die Augen in die Höhe.

Es war in der That der Graf Cardiano Cardiani, Regina's Vaters.

Sie musterte ihn mit einer Aufmerksamkeit, welche der Graf bald bemerkte und der er sich nach Verlauf von

Digitized by Google

wenigen Augenblicken ohne Affectation entzog, indem er sich unter die Menge der Eingeladenen verlor.

»Diese unheimlichen Abenteuer,« fuhr Frau von B... fort, »erinnern mich an ein Ereigniß aus meiner Jugend, welches einen tiefen Eindruck in meinem Gemüth zurückgelassen hat.«

Man gruppirte sich um die Herrin des Hauses und Jeder forderte sie dringend auf, das Ereigniß zu erzählen, auf welches sie hindeutete, denn man wußte, daß sie reich war an seltsamen und interessanten Erinnerungen.

»O,« sagte sie, »es ist durchaus keine Salon-Anecdote, welche geeignet wäre, eine Gesellschaft wie die heute bei mir versammelte auf erheiternde Weise zu unterhalten. Es kommen Thränen und Blut in meiner Geschichte vor und Versailles ward damals dadurch in eine Bewegung versetzt, die sich noch lange Jahre fühlbar machte.«

Die Damen setzten sich um sie herum, die Herren stellten sich hinter die Stühle und Frau von B... begann folgendermaßen.

Zehntes Capitel.

Louise und Regina.

(Fortsetzung.)

»Es war im Jahre 1770 oder 1771,« sagte Frau von B... »Ich war damals — doch warum soll ich sagen wie alt ich damals war? Dann würden Sie auch erfahren, wie alt ich jetzt bin und dies ist für das Interesse meiner Erzählung durchaus nicht nothwendig. Es genüge Ih-

Digitized by Google

nen daher zu wiſſen, daß ich damals noch jung, ſehr jung war.

»Ich wohnte in Verſailles, wo mein Gemal, wie Ihnen bekannt iſt, ein wichtiges Amt bei Hofe bekleidete. O wie herrlich war es damals am Hofe, obgleich der König ſchon alt war! Welche Heiterkeit, welche liebenswürdige Galanterie und wie hoch ſtanden unſere Stutzer über den heutigen Elegants!

»Sie beſaßen Grazie, Feuer und Muth. Ich will Ihnen nur einen Zug anführen, um Ihnen ihre anbetungswürdige Kühnheit zu zeigen.

»Der junge Marquis von O... kam eines Tages auf den Einfall, eine neue Mode zu ſchaffen.

»Er zog einen grünen Frack an, was man noch niemals geſehen, ging damit eine ganze Woche lang in dem Park vor der Orangerie hin und her und darauf nach Paris, um ſeine ſchöne Toilette in den Tuilerien zu zeigen.

»Er ward verfolgt und inſultirt. Die Gaſſenbuben warfen ihn mit Koth, die Frauen zeigten mit den Fingern auf ihn und nannten ihn Papagei. Aber dieſer Papagei machte mehrere und eine Woche ſpäter ging ganz Paris in grünen Kleidern.«

Dieſe Epiſode der Geſchichte, welche Frau von B... zu erzählen im Begriff ſtand, ward mit lautem Gelächter aufgenommen und dann fuhr ſie fort:

»Man mußte ſie ſehen und hören, unſere Marquis der damaligen Zeit. Es waren echte Marquis, welche die Frauen auf liebenswürdige Weiſe anreizten, ſich aus der Verlängerung des Nagels am kleinen Finger, aus einer ſchleppenden Ausſprache, aus blinzelnden Augen, aus einer

Digitized by Google

lange ſtudirten Haltung des Kopfes, aus einem Achſelzucken, aus ihren unzeitigen Ausrufungen, aus einem übertriebenen Superlativ ein Verdienſt machten; wenn es ſein mußte, ein Gedicht in acht und einen Roman in drei Tagen ſchrieben und gewöhnlich in ihren Taſchen eine Sammlung von Madrigalen trugen, welche ſie je nach den Umſtänden augenblicklich improviſirten.«

»Sie ſchmeicheln aber Ihren Marquis keineswegs!« rief einer der Zuhörer.

»Wir liebten ſie ſo. — Kurz, man lebte heiter in Verſailles, ohne ſich wie heutzutage um Finanzen, um Politik und um alle jene häßlichen Dinge zu bekümmern, welche ſauertöpfiſche Menſchen uns von Amerika und England importirt haben.

»Die Feſte folgten eins auf das andere und unter den glänzendſten Schönheiten des Hofes machte ſich Frau von Givré durch ihre Liebenswürdigkeit und diſtinguirte Haltung bemerklich.

»Frau von Givré war Witwe und lebte bei ihrem Vater, welcher königlicher Kammerherr war.

»Eine große Aehnlichkeit der Geſchmacksrichtungen hatte uns lebhafte Sympathie für einander eingeflößt.

Frau von Givré war von den eifrigſten Huldigungen umringt, und es hätte nur an ihr gelegen, mit einem der vornehmſten Namen Frankreichs ein neues Ehebündniß zu ſchließen.

»Man drang in ſie, eine Wahl zu treffen, aber ſie gab ihrer Freiheit den Vorzug und fürchtete vielleicht, wenn ſie ſich wieder verheiratete, dem Glücke ihres Kindes zu ſchaden, eines liebenswürdigen kleinen fünfjährigen

Digitized by Google

Mädchens, welches Diana hieß, wenn ich mich recht entsinne.«

Hier gesellte sich ein neuer Zuhörer zu der kleinen Gruppe, welche der Frau von B . . . zuhörte. Es war jener von Diamanten strotzende Herr, welchen wir mit dem Namen des Grafen Cardiano-Cardiani haben bezeichnen hören. Er schien der von der Herrin des Hauses erzählten Geschichte bis an's Ende mit großem Interesse zuzuhören, und ließ sich keinen Satz, kein Wort davon entgehen.

»Es war ein kleines, reizendes Mädchen,« fuhr Frau von B . . . fort. »Ich sehe sie noch mit ihren hellblonden Locken, die ihr bis über die Schultern herabfielen, mit ihren zartblauen Augen und ihren rosigen Wangen mit dem schelmischen Grübchen.

»Arme Kleine, die so bald von einem furchtbaren Geschicke ereilt werden sollte!

»Frau von Givré war sehr reich, sowohl für ihre eigene Person als auch als Erbin ihres Gatten, welcher ihr große Landgüter in Beaujolais und in Languedoc hinterlassen hatte. Alle diese Besitzungen mußten später einmal ihrer einzigen Tochter zufallen, an welcher sie mit wahnsinniger Liebe hing.

»Eines Nachmittags promenirten wir in dem Parke und setzten uns nach einiger Zeit unter die großen Linden, nicht weit von dem Garten des Königs. Diana sprang auf dem Sande herum und pflückte Blumen.

»Ich drang in Frau von Givré, die Huldigungen eines schönen Marquis anzunehmen, welcher vor Liebe zu ihr brannte und es verstanden hatte, mich für sein Märtyrerthum zu interessiren.

Digitized by Google

»Meine Freundin hielt mir wie immer die Reize jener Freiheit entgegen, welche ihr nun zu einer ſo ſüßen Gewohnheit geworden war.

»Warum ſoll ich wieder heiraten?« ſagte ſie. »Iſt der Witwenſtand für eine Frau von meinem Alter nicht der angenehmſte und anſtändigſte? Ich genieße alle Vortheile des Verheiratetſeins ohne die Uebelſtände desſelben. Die Ehe iſt ein ſtürmiſches Meer, welchem nur die Unerfahrenheit ſich preiszugeben wagt und deſſen Hafen der Witwenſtand iſt. Uebrigens wiſſen Sie, wie ſehr ich mein Kind liebe.«

»Indem Frau von Givré dieſe Worte ſprach, warf ſie einen Blick um ſich herum, und da ſie Diana nicht gewahrte, ſo ſtand ſie raſch auf und rief ſie zu wiederholten Malen.

»Die Kleine antwortete nicht.

»Mein Gott!« rief Frau von Givré, »mein Kind hat ſich verirrt oder man hat es mir geraubt!«

»Ich beruhigte ſie, ſo gut ich konnte, und wir begannen mit einander den Park zu durcheilen.

»In der Nähe der großen Allee bemerkten wir endlich die Kleine neben einer alten Frau, die auf einer Bank ſaß und ſie bei der Hand hielt.

»Die Mutter lief wie eine Wahnſinnige auf ſie zu, faßte Dianen in ihre Arme und erſtickte, noch vor Angſt zitternd, ſie faſt durch ihre Liebkoſungen.

»Laſſen Sie mir doch die Hand dieſes ſchönen Kindes anſehen!« ſagte hierauf die Alte. »Ihr Schickſal iſt ein ſeltſames.«

»Frau von Givré glaubte an Prophezeiungen. Der

Digitized by Google

Ton, in welchem die Alte ſprach, frappirte ſie, und ſie überließ ihr mechaniſch Dianens Hand.

»Ja, ja, ſo iſt es,« ſagte die Wahrſagerin. »Die Glückslinie wird durch die des Unglücks gekreuzt. Ein Raub — ein Verſchwinden — dann Wirrwarr, — Abenteuer. Aber, was ſehe ich — armes, armes Kind!«

»Was ſagt Ihr da!« rief Frau von Givré. »Wovon wollt Ihr ſprechen? Womit bedrohet Ihr meine Tochter?«

»Fragen Sie mich nicht, denn Sie würden vor Entſetzen ſchaudern. Und Sie,« ſetzte ſie hinzu, indem ſie die Hand meiner Freundin ergriff, »auch Sie — welch' ein Ereigniß, welcher entſetzliche Tod!«

»Ich führte Mutter und Tochter faſt mit Gewalt hinweg von der alten Megäre, und bleich und vor Schrecken zitternd kehrten wir in's Schloß zurück.

»Glauben Sie denn an dergleichen einfältige Prophezeiungen?« unterbrach ſie der Graf Cardiano-Cardiani.

»Ich glaubte nicht daran, aber ich empfand Furcht. Später habe ich den Sitzungen Mesmer's beigewohnt, ich habe den berühmten Grafen Caglioſtro und ſeine Geſchichten aus der andern Welt gehört, aber niemals habe ich einen Eindruck empfunden, der dem zu vergleichen wäre, welchen die unheilverkündenden Worte der Wahrſagerin in dem Park von Verſailles auf mich machten.«

»Und was geſchah denn?« fragte Frau von Prie.

»Was geſchah? Einen Monat ſpäter verſchwand Diana, das liebenswürdige Kind, von Zigeunern geraubt, wie man behauptete. Doch hatte man in dieſer Beziehung nie etwas Anderes als Vermuthungen, denn alle Nachforſchungen der Polizei waren fruchtlos. Es ſind nun ſiebzehn

Digitized by Google

Jahre ſeit dem vergangen und man hat von Dianen von Givré nichts wieder gehört. Die Tochter des edlen Grafen von Givré, die Enkelin des Meſſire von Villerier, königlichen Kammerherrn, die reiche Erbin zieht vielleicht gegenwärtig mit einem Komödiantentrupp auf den Landſtraßen umher.«

»Und Frau von Givré?«

»Die Gräfin? Noch waren nicht drei Monate ſeit der Entführung ihrer Tochter verfloſſen, als ſie ebenfalls aus Verſailles verſchwand. Man fand ſie aber wieder oder vielmehr man entdeckte ihre furchtbar verſtümmelte Leiche in einem abgelegenen Gäßchen von Paris hinter dem Val de Grace. Ihr tragiſcher Tod blieb in dasſelbe Geheimniß gehüllt wie das Verſchwinden ihrer Tochter.«

»Welch' eine entſetzliche Geſchichte erzählen Sie uns da!«

»Ganz Verſailles trauerte um ſie, denn ſie war ſehr beliebt. Ich ward darüber krank und ihr Vater, der königliche Kammerherr von Villerier, ſtarb aus Kummer.«

In einem kleinen abgelegenen Salon, allein neben einem mit den ſchönſten Blumen beſetzten Fenſter, plauderten zwei junge Mädchen mit halber Stimme.

»Wie gütig ſind Sie, ſich ſo für unſern Kummer zu intereſſiren,« ſagte Louiſe von Prie zu der Tochter des Grafen von Cardiano-Cardiani.

»Alſo,« antwortete Regina, »Sie haben ſeit Ihrer Ankunft nichts erfahren?«

»Nein, nichts. Meine Mutter hat einen ſeiner Freunde geſprochen, der alle Tage mit ihm umgegangen iſt, den

Digitized by Google

Chevalier von Roswil, aber auch dieſer hat ihr keinen Aufſchluß geben können.«

»O ich werde noch heute Abend mit meinem Vater davon ſprechen,« ſagte lebhaft die Italienerin, deren Stimme ein wenig zitterte und deren Auge von eigenthümlichem Glanze ſtrahlte. »Ich werde mit meinem Vater darüber ſprechen und wir wollen ganz Paris von unterſt zu oberſt kehren. Es iſt ja entſetzlich. Und ſeine arme Mutter weiß wohl noch gar nichts davon?«

»Frau von Bervilly iſt auf dem Schloſſe Kerouet zurückgeblieben.«

»Und dort — wohnten Sie — bei ihm?« fragte Regina, indem ſie einen forſchenden Blick auf Louiſen heftete.

»In Kerouet hat mein Couſin Jules von Bervilly ſeine Kindheit verlebt, bei ſeiner Mutter und der meinigen,« entgegnete die junge Bretagnerin einfach in ruhigem ſanftem Tone.

»Nein, ſie liebt ihn nicht,« dachte Regina.

Der Graf von Bervilly hatte zu ſeinen Freunden Georges von Roswil und Frederic Dalkens bei jenem Frühſtück im Cadran Bleu, wo die jungen Leute ſich gegenſeitig ihre Herzensgeheimniſſe geſtanden, ganz richtig geſagt: Die Liebe, welche die Tochter des Grafen Cardiano-Cardiani einflößte, konnte nicht dem Gefühl gleichen, welches man aus dem ruhigen, durchſichtigen Blick, aus dem jungfräulichen Lächeln und dem ſchwermüthigen Antlitz Louiſens ſchöpfte.

Regina war der Typus der Schönheit ſo wie ſie in jenen Himmelsſtrichen ſich erzeugt, wo die Strahlen einer wärmeren Sonne den Früchten, den Blumen und den

Digitized by Google

Frauen einen beſondern Glanz geben; wo Saft und Blut mit vermehrter Schnelligkeit circuliren, wo jeder Windhauch eine Muſik, jeder Blick eine Liebkoſung iſt.

Sie beſaß den kleinen Kopf und die kleine Stirn der griechiſchen Statuen, kaſtanienbraunes Haar von außerordentlicher Fülle, welches ſie einfach, ohne Puder, in breiten dicken Flechten trug, was mitten unter den ſeltſamen Coiffüren, welche die Mode damals den Frauen aufnöthigte, einen eigenthümlichen Effect machte.

Ihre bald ſchmachtenden oder verſchleierten, bald Diamantfunken ſchleudernden Augen ſchienen blos geſchaffen, um ſtürmiſche und energiſche Leidenſchaften auszudrücken.

Dieſe Augen hatten niemals geweint; niemals hatten die Thränen gleich einem Thau den Glanz derſelben gemildert. Regina's Geſichtsfarbe beſaß jene wunderbare Durchſichtigkeit, welche man bei den Provençalinnen und bei den Italienerinnen öfter antrifft, als bei den Frauen des Nordens und die durch die Strahlen der glühendſten Sonne nicht leidet. Klein von Wuchs, graziös und bewundernswürdig in ihrer ganzen Erſcheinung, war Regina das äußere, das oberflächliche Weib, das Weib der Feſte, der Bälle, des Geräuſches, das Weib der Welt, aber es war mehr die Erziehung, als die Natur, was ſie dazu gemacht hatte.

Regina beſaß keine jener Neigungen des kindlichen Alters, welche die naive Vorrede zu dem Roman der Tugend ſind.

Ihre Mutter hatte ſie nicht gekannt. Sie beſaß

Digitized by Google

weder die Erinnerung an die Familie, noch an die Umgebungen, welche sie hatten geboren werden sehen.

Ihr Vater, der Graf Cardiano-Cardiani, hatte Rom, seine Vaterstadt, in Folge von Ereignissen verlassen, deren Erklärung sie niemals suchte.

Sie war damals noch Kind und später durchreisten sie fast ganz Europa und verlebten ein Jahr in Neapel, ein Jahr in Florenz, ein drittes in Venedig, ein viertes in Wien, ein fünftes in Berlin, ein sechstes in Madrid u. s. w. So hatten sie auch London, den Haag, Stuttgart, Warschau und Petersburg besucht.

Während dieses unstäten Lebens umgab der Graf Cardiano-Cardiani, der ein großes Vermögen besaß und auf fürstlichem Fuße lebte, seine Tochter mit allen Raffinements des Luxus und befriedigte alle ihre Wünsche und Launen.

Einsamkeit und Nachdenken waren übrigens der jungen Italienerin auch etwas Widerwärtiges.

Sie fühlte eine unbeschreibliche Beklommenheit, wenn sie sich allein sah, und ein gewisser Grad von moralischem Schwindel ergriff sie, wenn sie einen Blick in ihr Inneres warf.

Ihr Gedächtniß und ihr Herz boten ihr keine Nahrung und sie fühlte dann in ihrer Brust gleichsam ein inneres Feuer, welches sie verzehrte.

Bei einer solchen Natur mußte das erste Erwachen der Seele, die erste Liebe feurig, ungestüm, unwiderstehlich sein, denn sie vertrat die Stelle aller Empfindungen, welche sie noch nicht erfahren hatte.

Regina begegnete Jules von Bervilly in der Gesell-

Digitized by Google

ſchaft und faßte ſofort eine Leidenſchaft für ihn, vor welcher ſie ſich übrigens auch nicht zu hüten ſuchte, der ſie ſogar mit Freude, mit Begier entgegeneilte, wohl begreifend, daß ſie bis jetzt noch nicht gelebt, weil ſie ohne Neigung gelebt hatte.

»Alſo,« ſagte Regina zu Louiſe von Prie, »Sie haben fortwährend in jenem ſo traurigen und ſo einſamen Schloſſe gelebt. Aber was machten Sie denn, um nicht vor Langweile und Furcht zu ſterben?«

»Was ich machte?« antwortete Louiſe. »Nichts! — Ich ſetzte mich in die ſchönen Lichtungen des Waldes, Abends betrachteten wir die Sterne und horchten auf das Rauſchen des Windes in den Eichen. Dann hatten wir auch den Meeresſtrand und die Bauern, welche das Feld bearbeiten, und die großen Feſte. —«

»Ah, Sie hatten alſo Feſte?«

»Ja, die Feſte der Kirche, die Feſte der Schutzheiligen und die Wallfahrten.«

Die kleine Gruppe, welche ſich um Frau von B... gebildet, um ihre Erzählung zu hören, hatte ſich zerſtreut.

Der Graf Cardiano-Cardiani näherte ſich Frau von Prie und gab ihr mit jener Uebertreibung des Ausdrucks, welche den Südländern eigen zu ſein pflegt, das Intereſſe zu erkennen, welches er an ihrer Lage nahm.

»Hoffen wir, Madame,« ſetzte er hinzu, »daß das Ereigniß, welches Sie mit Ihrer liebenswürdigen Tochter zu uns geführt hat, nicht ſo traurig ſei, als Sie fürchten. Laſſen Sie den Muth nicht ſinken und hören Sie ganz beſonders nicht auf die einfältigen Geſchichten der Frau von B..., welche, anſtatt ihre Gäſte zu erheitern und Sie von

Digitized by Google

Ihrem Kummer abzulenken, Ihnen mit ihrer Wahrſagerin und ihrem tragiſchen Roman das Herz noch ſchwerer gemacht hat. Glauben Sie mir, es iſt an der ganzen Geſchichte, die ſie uns ſo eben erzählt hat, kein wahres Wort.«

»Wie? jene Frau von Givré, jenes geraubte Kind—«

»Einige Wahrheit kann allerdings zum Grunde liegen — irgend ein alltägliches Abenteuer, aber durch die Phantaſie der Frau von B . . ., welche ſich das Vergnügen gemacht hat, Sie in Aufregung zu verſetzen, bedeutend revidirt, vermehrt und ausgeſchmückt.«

Und während Frau von Prie ihm erſtaunt zuhörte, fuhr der Graf Cardiano, welcher die genaueſten Einzelheiten ihrer Exiſtenz bereits zu kennen ſchien, fort:

»Sie kennen Ihre Geſellſchaft nicht, Madame. In der ruhigen Zurückgezogenheit von Kerouet, wo Sie ſeit dem Tode Ihres Gemals gelebt und ſich ausſchließlich der Sorge für Ihre Häuslichkeit gewidmet, haben Sie keinen Begriff von unſeren frivolen Gewohnheiten, von unſeren kindiſchen Uebertreibungen bekommen können. Hier iſt Alles Sache der Mode und der augenblicklichen Erregung; das Vergnügen, die Frömmigkeit, die Philoſophie und ſogar die Furcht — ja ſogar die Furcht — Paris fühlt ſich in dieſem Augenblick glücklich in der Furcht, in die es ſich ſelbſt jagt, indem es die unheimlichſten Kataſtrophen erſinnt und weiter erzählt. Glauben Sie daher nicht Alles, was man Ihnen von jenen geheimnißvollen Banditen ſagen wird, welche die Hauptſtadt in Schrecken ſetzen; beunruhigen Sie ſich nicht wegen des Schickſals Ihres Neffen — des Herrn Vicomte von Bervilly, nicht wahr? Doch ſehen Sie,« ſetzte er hinzu, indem er ſich nach dem Hintergrunde des Salons

Digitized by Google

herumdrehte und auf zwei junge Damen zeigte, welche Arm in Arm ſich näherten, »Fräulein von Prie und meine Tochter ſind, wie es ſcheint, ſchon ſehr gute Freundinnen geworden.«

Indem er hierauf die neue Freundin Louiſens bei der Hand ergriff, ſtellte er ſie der Frau von Prie vor.

»Fräulein Cardiano-Cardiani,« ſagte er, »oder vielmehr Regina, denn wir ſind ſchon alte Bekannte.«

Frau von Prie zuckte zuſammen und warf einen mütterlich unruhigen Blick auf dieſe Regina, welcher Jules von Bervilly vor ihrer theuren Louiſe den Vorzug gegeben hatte.

Eilftes Capitel.

Das Wirthshaus im Hofe des Patriarchen.

Der Leſer muß ſich jetzt mit uns in jenen einſamen Stadttheil von Paris verſetzen, welcher zwiſchen der Barrière d'Enfer und der Barrière du Maine liegt, wo umfangreiche Flächen, nur von einigen engen Gäßchen und dürftigen Alleen mit nur wenigen Bäumen und ohne Laternen durchſchnitten, den Uebelthätern, Bettlern und Vagabunden ein Aſyl bieten, in welches in der Nacht weder Polizei noch Scharwache ſich getrauen einzudringen.

In einem dieſer Gäßchen haben wir einen der Lieutenants des Anführers der Würger, Filoche, den zweirädrigen Karren ſchleppen ſehen, auf welchen er den Cadaver des

Digitized by Google

Grafen von Bervilly geladen, um damit den Pavillon des Skelettverfertigers aufzusuchen.

Es ist zehn Uhr Abends, so ziemlich dieselbe Stunde, wo der Graf Cardiano-Cardiani in dem Salon der Frau von B . . . sich bemühte, Frau von Prie über das Schicksal ihres Neffen Jules von Bervilly zu beruhigen, und wo Regina dem Kummer Louisens von Prie, ihrer neuen Freundin, ihr Mitleid schenkte.

Die Thür des Gartens, in dessen Hintergrund dieser Pavillon steht, öffnet sich und ein Mann zeigt sich auf der Schwelle, indem er vorsichtig den Kopf vorstreckt und rechts und links unruhige Blicke um sich wirft.

Als er sich überzeugt hat, daß der Weg menschenleer ist und daß das Geräusch, welches bis zu ihm dringt, nichts hat, was die Annäherung eines nächtlichen Herumtreibers verräth, tritt er vollends heraus, schließt die Thür und geht dann rasch in der Richtung des Observatoriums weiter.

An seiner langen Gestalt, an seiner Magerkeit, an seinem krummen Rücken erkennen wir, obschon es dunkel ist und er es sorgfältig vermeidet, allzu nahe an die Laternen zu kommen, welche sich in ziemlich weiten Zwischenräumen auf seinen Wegen zeigen, den Doctor Peyrotte, denselben, welchem Filoche den Cadaver für vierzig Livres übergeben.

Peyrotte gewinnt die Rue Faubourg Saint-Jacques, die er bis zur Barrière hinaufgeht, wendet sich links in die kleine Gasse Biron, dann in die Rue du Lourcine, welche er ihrer ganzen Länge nach durchmißt, und kommt dann in die Rue Mouffetard und in der Nähe des kleinen Kirchhofs

Digitized by Google

heraus, wo die Convulsionäre vor fünfzig Jahren auf dem Grabe des Diaconus Pâris tanzten.

Wenige Schritte von dem Kirchhofe befindet sich eine ziemlich große, durch ein Gitterthor verschlossene Einhegung, welche man den »Hof des Patriarchen« nennt.

Dieser Name rührt von Bertrand von Chanat, Patriarch von Jerusalem, her, welcher zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts sein Hotel hier hatte.

Eine tragische Erinnerung knüpft sich an diesen Ort.

Im Jahre 1661 versammelten sich die Protestanten in dem Hotel des Patriarchen, welches sie gekauft hatten, und hielten hier ihre Predigten. Der Pfarrer der St. Medarduskirche, welcher Aergerniß daran nahm, eine solche Werkstätte des Teufels in so großer Nähe zu haben, kam auf den Einfall, die Glocken seiner Kirche während der ketzerischen Predigten unausgesetzt läuten zu lassen, um die Protestanten dadurch zu zwingen, sich nach einem andern Versammlungsort umzusehen.

Dieses Glockengeläute erbitterte die Zuhörer der Predigt endlich so sehr, daß sie eines Tages hervorbrachen und gegen die St. Medarduskirche anrückten, wo nun eine Schlacht zwischen den Hugenotten und den Katholiken stattfand.

Die Ersteren wurden beschuldigt, den Altar umgeworfen, die Sakristei geplündert und die Hostien mit Füßen getreten zu haben. Man machte ihnen den Prozeß, in dessen Folge zur Sühne für das begangene Sacrilegium ein halbes Dutzend von ihnen vor der Kirche selbst aufgehängt wurden.

Der Connetabel von Montmorency ließ später das

Digitized by Google

Hotel des Patriarchen niederreißen und man baute auf dem dadurch freigewordenen Platze eine große Menge kleiner Häuser, welche anfangs von Handelsleuten und Bürgern bewohnt, allmälig aber von einer armseligen Bevölkerung von schmutzigem Ansehen und excentrischen Sitten in Besitz genommen wurden.

Der Wein war im Jahre 1788 sehr rar.

Mehrere schlechte Ernten hatten den Saft der Reben sehr theuer gemacht und die Branntweinconsumtion stieg in Paris in einem für die Gesundheit und die öffentliche Moral beunruhigenden Grade.

Unter dem Namen von Tabagien waren, besonders in den volkreichen Quartieren, in den Faubourgs, verdächtige Etablissements eröffnet worden, wo für einige Sous die Unglücklichen ihren Verstand in dem betäubenden Rausch des Tabaks und des Branntweins vergessen konnten.

An Feiertagen ließen eine Menge bis jetzt rechtschaffener, solider Arbeiter sich nur allzuoft in diese räucherigen Höhlen, die gewöhnlichen Schlupfwinkel des Lasters, des Müßigganges und der gemeinsten Schwelgerei locken, und es dauerte nicht lange, so brachte, entsittlicht und verthiert, die Pflichten gegen die Familie vergessend, taub gegen die Stimme des Weibes und der ohne Brod daheimgelassenen Kinder, der Vater sein Mobiliar Stück für Stück zu dem Trödelhändler, um es zu verkaufen, und sich dann wieder auf's Neue berauschen zu können.

Die berüchtigtste dieser Tabagien befindet sich in der Rue Mouffetard im Hintergrunde jenes Hofes des Patriarchen, wovon wir soeben gesprochen.

Digitized by Google

Treten wir jetzt in diesen Tempel der Trunkenbolde. Es ist ein großes Zimmer, dessen Wände einst gelb bemalt gewesen sind, deren Farbe aber unter dem Rauche der Tabakspfeifen und unter dem Oeldampf verschwunden ist.

Sechs an den Wänden, drei auf jeder Seite, befestigte Leuchter verbreiten einen röthlichen Schein. Zwei Reihen Tische von Eichenholz und an dem Fußboden angenietete Bänke bilden das ganze Mobiliar.

Auf diesen Bänken und die Ellbogen auf die Tische stemmend, wo Flaschen Branntwein, Gläser, Tassen und einige Krüge umherstehen, sitzen Soldaten, Lastträger, Ablader, schmutzig gekleidete, blödsinnig vor sich hin starrende alte Weiber und junge Dirnen mit dreistem Blick. Sie streiten, zanken, schimpfen, singen, schreien und lachen aus vollem Halse in einer Atmosphäre, welche diesen ganzen Auftritt einhüllt wie ein Schleier von schmutziger Gaze. Der Hintergrund des Zimmers verliert sich in dem Qualme.

Diese Männer und diese Frauen bieten in der Verthierung, in welche sie versunken sind, der Mehrzahl nach von dem menschlichen Profil beinahe nichts mehr dar — der Typus der Bestialität herrscht vor.

Man sieht hier Fuchsschnauzen, Schafs- und Ochsengesichter, die wilden, tückischen Augen der Hyäne und des Schakals, Bulldoggengesichter, schmale, zurücktretende Affenstirnen, Raubvögel- und Entenschnäbel, Wildschweinköpfe, breite haarige Tatzen, krumme Klauen, Krallen und Fänge, die man in dem Garten des Königs hinter den Käfiggittern der Geier gesehen zu haben sich erinnert.

Digitized by Google

Es gibt mit einem Worte in dieſem phantaſtiſchen Gemiſch Alles, nur nicht das, was dem Menſchen angehört.

Und die Illuſion iſt ſo frappant, daß ſelbſt das Gehör davon ergriffen wird. Die dumpfen Ausrufungen, die gellenden Stimmen, welche aus dieſem Höllenkreiſe aufſteigen, wo eine ſchlimme Circe ihr unheilvolles Gebräu ausgetheilt, ſchlagen an das Ohr wie das Gebrüll und Geheul wilder Thiere.

Einige der Gäſte ſpielen Karten und zwiſchen den Spielern erheben ſich häufig Streitigkeiten.

Der Herr des Etabliſſements hat dieſe unvermeidliche Folge vorgeſehen und die zarte Aufmerkſamkeit gehabt, eine Arena herzurichten, wo ſtreitige Fragen durch Fauſtſchläge gelöſt werden können.

Hinter der Kneipe befindet ſich ein Hof, deſſen Boden eine Art Sumpf bildet, in welchen ſchmutziges Waſſer und andere Flüſſigkeiten aus dem Vorderhauſe ablaufen.

Sobald als ein Zank zum Ausbruch kommt, richtet ein kräftiger, breitſchulteriger Geſell mit Herkulesarmen und breiten Händen, der von dem Herrn des Etabliſſements ausdrücklich für dieſen Dienſt engagirt iſt, aus einem dunklen Winkel ſich in die Höhe, packt die Streitenden und ſtößt ſie hinaus in den Hof, wo ſie ihren Streit vollends ausfechten, ohne daß Jemand ſie ſtört und ohne daß dabei etwas zerbrochen wird — was die Hauptſache iſt.

Einen Augenblick ſpäter ſieht man ſie zurückkehren. Der Eine triumphirt beſcheiden, während der Andere mit kläglicher Miene ſein braun und blau geſchlagenes Auge oder ſeine geſpaltene Lippe betaſtet.

Digitized by Google

Sieger und Beſiegte ſetzen ſich dann wieder auf ihren Platz und das Spiel hat ſeinen Fortgang.

In dem Augenblicke, wo wir in das Wirthshaus im Hofe des Patriarchen treten, iſt die Verſammlung vollzählig und die allgemeine Heiterkeit bereits hoch geſtiegen.

Das Geſchrei miſcht und kreuzt ſich, die Gläſer klirren, ein ſcharfer Geruch erfüllt den Raum und der Schein der Wandlichter wird immer bleicher in einer Atmoſphäre, die durch fünfzig Lungen bereits drei- oder viermal geathmet worden.

Eine durchdringend gellende Stimme beherrſcht den Tumult und ſingt den erſten Vers eines gemeinen, ſchmutzigen Gaſſenhauers.

Dieſer Sänger iſt ein Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren, von ziemlich gutem Wuchſe, braun, mit rothem Geſichte, ſpitzzugedrehtem Schnurbart, kahlem Scheitel und ſchlanker Hüfte.

Sein Coſtüm, welches ſauberer iſt als das der meiſten anderen Zecher, aber dabei dennoch ſehr abgetragen und fadenſcheinig, iſt ein halb militäriſches, halb bürgerliches. Er trägt Soldatenkamaſchen, den kurzen Rock eines Bürgers vom Marais, einen breiten Hut mit einer alten, ſchwarzgewordenen Silbertreſſe — ein lederner Gürtel mit einer Schnalle hält den Leib unter der Weſte umſchloſſen und an der Seite trägt er einen langen Raufdegen in ſchwarzlederner Scheide.

Kaum iſt er mit ſeinem Vers fertig, ſo ruft eine Stimme:

»Ah, heute macht ſich der Sergeant Coquard ganz vorzüglich gut.«

Digitized by Google

»Ruhe, zum Donnerwetter!« entgegnet der Sänger, welchen der Schlucken ſtößt; »Ruhe! Jetzt kommt der zweite Vers, welcher der ſchönen Kellnerin gilt.«

Der ehemalige Sergeant Coquard ſitzt auf einer Bank, dicht neben dem Büffet, hinter welchem ein junges Mädchen ſteht, deſſen ſanfte Züge, offene Miene und kokette Kleidung einen ſeltſamen Gegenſatz zu dem Hintergrunde des Gemäldes bilden, und die einer Madonna Albrecht Dürer's inmitten eines der abenteuerlichen Erzeugniſſe Callot's gleicht.

Der ehemalige Sergeant wirft einen zärtlichen Blick auf das junge Mädchen, ſteht auf, reckt ſich, ſtemmt die linke Hand auf die Hüfte und beginnt mit noch trunkener und heiſerer Stimme den zweiten Vers ſeines Liedes.

Der Tumult ſteigt aber immer höher, und der zweite Vers geht unter in einer Flut von Geſchrei und Gelächter.

Wüthend ballt der Exſergeant die Fauſt und ſchlägt damit auf den Tiſch, ſo daß dieſer erzittert und mehrere daraufſtehende Taſſen umfallen.

Dann ſieht er ſich um, an wem er wohl ſeine üble Laune auslaſſen könnte, und gewahrt einen Arbeiter, deſſen Arbeitsjacke weder ſo beſchmutzt noch ſo zerriſſen iſt wie die der meiſten übrigen Zecher, und der vor dem Büffet ſteht und leiſe mit dem jungen Mädchen ſpricht, welches ihn anlächelt.

»Donnerwetter!« ruft Coquard aus, indem er auf ihn zuſtürzt und ihn tüchtig bei den Achſeln ſchüttelt, »es iſt Euch doch eingeſchärft worden, daß Ihr Euch nicht mit dieſer Roſenknoſpe beſchäftigen ſollt! Soll man Euch denn die Ohren abſchneiden, Burſche?«

Digitized by Google

Die Kellnerin erröthet wie eine Mohnblume und der junge Arbeiter entwindet ſich den Händen des Krakeelers, und ergreift eine auf dem Büffet ſtehende bleierne Kanne, um ſie ihm an den Kopf zu werfen.

Schon erhebt ſich der mit der Polizei der Tabagie beauftragte Koloß und will die beiden Kämpfer packen, um ſie in den Hof hinaus zu befördern, wo ſie ſich nach Belieben raufen können, als ein unerwarteter Vorfall in dieſer kriegeriſchen Stimmung eine glückliche Diverſion herbeiführt.

In demſelben Augenblick, wo der Doctor Peyrotte von der Rue Biron her in dem Hof des Patriarchen ankam, ließ ſich ein raſcher Schritt von der Seite der Rue de l'Arbalète her vernehmen.

Der Tritt kam näher; eine ſchwächliche, hagere Geſtalt löſte ſich von der Finſterniß ab und ein zweites Individuum blieb in dem Hofe vor dem Wirthshauſe ſtehen.

Beide drückten das Auge an die grünliche ſchmierige Fenſterſcheibe und ihr Blick bemühte ſich, in das Zimmer zu dringen; aber in dieſer dicken Finſterniß gewahrte man keinen deutlichen Umriß.

Beide legten dann gleichzeitig ihre Hand an die Thürklinke, um zu öffnen.

»Ihr habt ſehr eilig, Freund,« ſagte Peyrotte.

»Ich bin nicht euer Freund!« entgegnete der Unbekannte, »und wenn ich eilig habe, ſo geht das Niemanden etwas an.«

Er drückte auf die Klinke, öffnete die Thür und ſtreckte, indem er zuerſt in die Kneipe trat, den Hals vorwärts, blähte die Nüſtern und ſtieß beim Anblick der Gläſer, der

Digitized by Google

Flaſchen und bei dem Geruch der Alkoholdämpfe ein leiſes, wollüſtiges Gluchzen aus.

Der Doctor Peyrotte, der ihm folgte, machte eine eigenthümliche Grimaſſe und hielt ſich, als er die warmen, pikanten Ausſtrömungen des Ortes roch, ein kryſtallenes Fläſchchen an die Naſe.

Der Mann mit dem langen Halſe überflog das Zimmer mit raſchem Blick, gewahrte den Sergeanten Coquard in der Nähe des Büffets und ging gerade auf ihn zu.

»Ah,« ſagte der Sergeant, »das iſt Brisbille.«

Brisbille, der Würger, gab ihm ein für Andere unbemerkbares Zeichen und beide ſetzten ſich dann im Hintergrunde der Kneipe nieder, wo ſie leiſe mit einander zu ſprechen begannen.

Doctor Peyrotte näherte ſich dem jungen Manne, den der Sergeant einen Augenblick vorher zu zermalmen gedroht, faßte ihn am Arme und zog ihn raſch aus dem Zimmer hinaus, indem er ihm leiſe ins Ohr murmelte:

»Unglücklicher Knabe, wirſt Du denn niemals aufhören dieſe gemeine Spelunke zu beſuchen?«

Später werden wir ohne Zweifel erfahren, was Brisbille zu dem Sergeanten ſagte, der ihn mit großer Aufmerkſamkeit und einer gewiſſen Ehrerbietung anzuhören ſchien.

Unter der Vorhalle der St. Medarduskirche angekommen, blieben der Doctor und ſein Begleiter in einer Vertiefung ſtehen.

»Nimm dieſen Brief,« ſagte Peyrotte lebhaft, »und lauf, ohne einen Augenblick zu verlieren, nach dem Hotel der Fremden, in der Rue du Mail. Seit einigen Tagen

Digitized by Google

ſind zwei Damen dort angekommen — Frau von Prie und ihre Tochter. Du wirſt ſie zu ſprechen verlangen und ihnen dieſen Brief übergeben. Wenn ſie Dich fragen, ſo wirſt Du auf keine ihrer Fragen antworten, ganz beſonders aber gib den Brief Niemanden als ihnen ſelbſt. Wenn ſie nicht zu Hauſe ſein, wenn ſie dieſe Wohnung verlaſſen haben, oder wenn ſie nach dem Schloß Kerouet, von wo ſie gekommen ſind, wieder zurückgereiſt ſein ſollten, ſo wirſt Du mir dieſen Brief ſofort wieder zurückbringen.«

Peyrotte entfernte ſich und der Bote eilte die Rue Mouffetard hinunter.

Frau von Prie und Louiſe kamen eben aus der Geſellſchaft bei Frau von B... in dem Wagen des Grafen Cardiano zurück, der ſich galanterweiſe erboten hatte, ſie zu begleiten.

Louiſe und Regina überließen ſich der ſanften Herzensergießung einer keimenden Freundſchaft und der römiſche Graf überhäufte Frau von Prie mit Beweiſen ſeiner Ehrerbietung und Aufmerkſamkeit.

Vor dem Hotel der Rue du Mail machte der Wagen Halt. Der Graf ſtieg zuerſt aus und bot den beiden Damen die Hand, während der Lakai den ſchweren Klopfer des Thorwegs hob und fallen ließ.

Ein Mann, der wenige Schritte entfernt ſtand, näherte ſich nun, redete Louiſens Mutter an und ſagte leiſe zu ihr:

»Darf ich fragen, ob Sie die Frau Gräfin von Prie ſind?«

»Ja, die bin ich,« antwortete ſie.

»Sie ſind vor einigen Tagen aus der Bretagne angekommen, von Schloß —«

Digitized by Google

»Von Kerouet —«

»Hier, nehmen Sie dieſen Brief —«

Und ehe Frau von Prie ſich von ihrer erſten Ueberraſchung erholt und Zeit hatte, ihn zu befragen, verſchwand er in der Richtung der Rue Montmartre.

Alles dies war binnen wenigen Secunden geſchehen, und der römiſche Graf hatte von dieſem kurzen Zwiegeſpräch kein einziges Wort erhaſchen können.

Dennoch aber ſah er den Brief, welchen der Unbekannte Louiſens Mutter in die Hand ſchob.

»Was bedeutet dieſer geheimnißvolle Bote?« fragte er ſich, indem er wieder in ſeinen Wagen ſtieg, der, von zwei feurigen Roſſen gezogen, raſch davonrollte.

In ihr Zimmer zurückgekehrt, öffnete Frau von Prie den Brief und ihre Augen ſuchten vor allen Dingen die Unterſchrift.

Als ſie dieſelbe erblickte, ward ſie todtenbleich, ſtieß einen Ruf der Ueberraſchung aus und ihre Hände zitterten.

Louiſe fing ſie in dem Augenblicke, wo ſie umſinken wollte, in ihren Armen auf.

»Hier, hier! Lies das,« ſagte ſie zu ihrer Tochter, »es iſt ein Brief von Jules — von deinem Couſin —«

Louiſe las nicht weniger zitternd und nicht weniger bewegt Folgendes:

»Ich habe Ihre Ankunft in Paris, die Befürchtungen, welche mein Verſchwinden Ihnen eingeflößt, und die Schritte erfahren, welche Sie thun, um meine Spur ausfindig zu machen. Beruhigen Sie ſich. Ich ſchwebe in keiner Gefahr und in einigen Tagen ſchon werde ich vielleicht das Aſyl verlaſſen können, in welchem ich mich in Folge von Ereig-

Digitized by Google

niſſen befinde, deren Schleier in dieſem Augenblicke zu heben mir unmöglich iſt. Sagen Sie meiner liebenswürdigen Couſine, daß die Erinnerung an ſie keinen Augenblick aus meinem Gedächtniß entwichen iſt. Aber ich bitte Sie, verſuchen Sie keinen weitern Schritt, ſagen Sie Niemanden etwas von dieſem Brief, nennen Sie meinen Namen nicht — es gilt meine gegenwärtige Sicherheit — mein Leben — vielleicht ſogar das Ihrige. Zeigen Sie ſich in der Geſellſchaft und tragen Sie weder einen allzugroßen Schmerz noch eine Ruhe zur Schau, welche verdächtig erſcheinen könnte. Warten Sie und ſchreiben Sie nicht einmal an meine Mutter. Jules von Bervilly.«

»O das iſt entſetzlich!« rief Frau von Prie, »welch' ein Ereigniß! Mein Gott!«

»Aber er lebt doch wenigſtens!« unterbrach ſie Louiſe, deren Herz gewaltig pochte.

Die beiden armen Frauen ſchliefen an dieſem Abende weniger traurig und mit mehr Vertrauen auf die Vorſehung ein.

Louiſe träumte, ſie luſtwandle mit ihrem Couſin unter den Eichen von Kerouet. Der Traum verlängerte ſich bis an den Morgen, gewiegt durch die Stimme des Oceans, der ſich an den Klippen des Strandes brach, durch das Rauſchen des Windes in dem Walde.

Als ſie erwachte, ſchien die Illuſion immer noch fortzudauern.

Sie horchte. Es war das Rollen der Miethkutſchen und anderen Wagen auf dem Straßenpflaſter, das Geſchrei der Verkäufer, der ganze Lärm der großen Stadt.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Das Hotel Cardiano-Cardiani.

Louiſe mußte, indem ſie erwachte, ſich ſammeln, um ſich genaue Rechenſchaft von den Ereigniſſen zu geben, welche ſeit einigen Tagen ihre bis jetzt ſo friedliche, ſo verborgene Exiſtenz durchkreuzten.

Anfangs glaubte ſie, der Traum, den ſie gehabt, habe bei der Ankunft des von dem geheimnißvollen Boten überbrachten Briefes begonnen und ſich ſodann unter den Eichen und in den Roſengebüſchen von Kerouet verlängert.

Die Illuſion und die Wirklichkeit verwirrten ſich in ihrem ein wenig ermatteten Gehirn.

Endlich eilte ſie zu ihrer Mutter.

»Dieſer Brief,« ſagte ſie, »dieſer Brief, der ſeinen Namen trägt, in welchem er uns beruhigt — in welchem er uns verkündet, daß wir ihn wiederſehen werden —«

»Nun und?« fragte Frau von Prie.

»Iſt dieſer Brief auch wirklich vorhanden, meine Mutter? Haben wir ihn auch wirklich erhalten? Hat jener Menſch mit uns geſprochen? Iſt es nicht vielleicht ein bloßer Traum? — O, ſprich! ſprich!«

»Kind,« antwortete ſie ſanft und wehmüthig lächelnd »beruhige deine Phantaſie. Dieſer Brief iſt keine Illuſion.

Digitized by Google

Hier iſt er mit ſeinem Namen unterzeichnet. Es iſt wirklich ſeine Handſchrift.«

Louiſe ergriff das Blatt und las es drei- oder viermal. Aber die Gewißheit, daß Jules von Bervilly nicht unter den Händen der Banditen ſeinen Tod gefunden, daß er ſich an einem ſichern Aſyl befand, daß er in keiner Gefahr ſchwebte, genügte ihr ſchon nicht mehr.

Die dringenden Mahnungen ihres Couſins vergeſſend, wollte ſie ſofort die begonnenen Nachforſchungen weiter fortgeſetzt wiſſen und Frau von Prie mußte ſie auf die Stelle des Briefes aufmerkſam machen, wo es hieß:

». . . . Verſuchen Sie keinen weiteren Schritt, ſagen Sie Niemanden etwas von dieſem Brief — nennen Sie meinen Namen nicht — es gilt meine gegenwärtige Sicherheit, mein Leben — vielleicht ſogar das Ihrige. Tragen Sie weder einen zu großen Schmerz, noch eine Ruhe zur Schau, welche verdächtig erſcheinen könnte.«

»Der Graf von Cardiano-Cardiani hat uns eingeladen, den heutigen Abend bei ſeiner Tochter Regina zuzubringen,« ſagte Frau von Prie. »Es wäre unhöflich, wenn wir dieſer Einladung nicht folgen wollten. Affectiren wir weder mehr Freude noch größere Niedergeſchlagenheit als geſtern bei Frau von B . . . — als wir noch keine Nachricht von deinem Couſin hatten.«

Louiſens Mutter theilte ihrer Tochter nicht den eigentlichen Beweggrund mit, welcher ſie beſtimmte, bei dem Grafen Cardiani zu erſcheinen.

Die Mittheilung, welche der Chevalier Georges von Roswil ihr gemacht, hatte nicht aufgehört ſie zu beſchäftigen, und ſie hoffte, wenn ſie ein paar Stunden bei Re-

Digitized by Google

gina zubrächte, etwas von den Beziehungen zu durchschauen, welche zwischen ihr und Jules von Bervilly bestehen könnten.

War Regina's Vater unbekannt mit diesen Beziehungen, oder hatte Jules sich ihm eröffnet, und war er schon als Bewerber um seine Tochter aufgetreten? Oder war dagegen diese Liebe, welche sie argwohnte, erst nur eine keimende Leidenschaft, deren Geständniß Regina noch nicht empfangen?

Alle diese wahrscheinlichen Muthmaßungen verdienten wohl in nähere Erörterung gezogen zu werden.

Handelte es sich für sie nicht um ihre theuersten Lebenspläne, um das Glück ihrer Tochter, um das der ganzen Familie Kerouet, die bis jetzt im Schmerz eben so wie in den süßen Freuden des heimischen Herdes vereinigt gewesen, und welche die Liebe zu einer Fremdlingin zu bedrohen schien?

Frau von Prie hatte seit der vertraulichen Mittheilung des Chevalier von Roswil, einer Mittheilung, die, wie wir gesagt, mit der größten Zurückhaltung gemacht worden, die aber ihr weiblicher Scharfsinn mit leichter Mühe ergänzt hatte — Frau von Prie, sagen wir, hatte viel über die Folgen nachgedacht, welche die Untreue Bervilly's für Louisen haben könnte.

Sie wußte, daß hinter diesem Anscheine von Ohnmacht, von Resignation, welcher den anmuthigen, schwermüthigen Zügen ihrer Tochter einen so großen Reiz verlieh, Louise eine große Festigkeit der Ideen und eine seltene Zähigkeit der Gesinnung verbarg.

Louise hatte ein bretonisches Herz. Sie vergaß nicht,

Digitized by Google

und es mußte ſie daher grauſam verletzen, wenn ſie vergeſſen ward.

Gemeinſchaftlich mit ihrem Couſin erzogen, ſchon von der Wiege an, ſo zu ſagen, mit ihm verlobt, gewöhnt, dieſe keuſche Liebe wie eine Art zweite Verwandtſchaft zu betrachten, unter dem Auge ihrer Mutter und dem von Jules' Mutter herangewachſen, konnte ſie den Verluſt eines ſo weſentlichen Theiles ihres moraliſchen Seins wohl kaum ertragen, ohne zu ſterben.

Frau von Prie fühlte ſich ſchon bei dem Gedanken daran von tiefem Schrecken ergriffen.

Der Tod ihres Bräutigams würde Louiſen die Thore irgend eines Kloſters geöffnet haben. Seine Untreue dagegen öffnete ihr vielleicht die Thore eines vorzeitigen Grabes.

Von dieſen peinlichen Gedanken beherrſcht, welche ſie ſorgfältig in ihre innerſte Seele verſchloß, führte Frau von Prie, als der Abend gekommen war, ihre Tochter zu dem römiſchen Grafen, wo Alles ſich begegnen ſollte, was die Hauptſtadt Vornehmes und Diſtinguirtes aufzuweiſen hatte.

Regina's Vater bewohnte in der Rue de Lille, wie wir wiſſen, ein prachtvolles Hotel.

Obſchon ſein Aufenthalt in Frankreich ein erſt zweijähriger war, obſchon man nichts von ſeiner Vergangenheit und von dem Urſprunge der großen Reichthümer wußte, die er zu beſitzen ſchien, ſo hatten ihm doch die Annehmlichkeit ſeiner Manieren, ſein Aufwand und ſelbſt ſein originelles Weſen in kurzer Zeit Zutritt zu der hohen Pariſer Geſellſchaft verſchafft.

Regina's Schönheit machte große Senſation, und da

Digitized by Google

die Mitgift, welche den Beſitz der Italienerin begleiten ſollte, allgemein auf mehrere Millionen angeſchlagen ward, ſo waren eine Menge von, den beſten Familien angehörenden Bewerbern in die Schranken getreten, ohne ſich für den Augenblick um den Ausgangspunkt dieſes glänzenden Meteors zu kümmern, und indem ſie die Durchſicht der Pergamente des Grafen Cardiano-Cardiani gern auf eine ſpätere Zeit verſchoben.

Regina's Herz ſchien jedoch durch dieſe vielfältigen Huldigungen in keinerlei Bewegung verſetzt worden zu ſein.

Heiter, kokett gegen die ſchmachtenden Anbeter, welche ihren Hofſtaat bildeten, beinahe verſchwenderiſch mit den liebenswürdigſten Verſprechungen, welche ſie niemals verwirklichte, ſchien ſie ſich darin zu gefallen, ſie alle glücklich zu machen, um ſie dann wieder alle der Verzweiflung zu überantworten.

Nur der Vicomte von Bervilly hatte den Weg zu ihrem Herzen gefunden, aber Niemand ahnte noch etwas von dieſer Liebe.

Leben und Bewegung herrſcht in dem Hotel des Grafen Cardiano-Cardiani. Es iſt die ehemalige Wohnung eines Generalpächters, welcher auf ihre Ausſchmückung ungeheure Summen verwendet hat. Der Graf hat neue Verſchönerungen daran vornehmen laſſen.

Mehrere Gebäude von nur einem Stockwerk Höhe und die Wohnungen des Schweizers, ſo wie der Dienerſchaft in ſich faſſend, erheben ſich auf der Straßenſeite und maskiren die Façade des Hotels, welches ſich im Hintergrunde eines umfangreichen Ehrenhofes entwickelt.

Das Gebäude beſteht aus einem großen Mittel-

Digitized by Google

pavillon, vor dem sich eine Terrasse von fünfzehn Stufen befindet, die durch ein Zeltdach geschirmt wird.

Der Pavillon ist mit einem halbrunden Balcon und marmornen Geländer geschmückt, auf welches sich drei hohe, breite Fenster öffnen.

Zwei die Gallerien bildende Flügel stoßen an zwei andere Pavillons. Der zur Rechten enthält die Privatgemächer des Grafen Cardiano-Cardiani. Regina bewohnt den links mit jener alten Verwandten, von welcher wir in einem unserer ersten Capitel gesprochen haben und welche in Abwesenheit ihres Vaters ihr als Duenna dient, wenn sie in Gesellschaft geht.

An Fest- und großen Empfangstagen öffnet man die Verbindungen zwischen dem in der ersten und einzigen Etage des Mittelpavillons liegenden Ehrensaal und den beiden Seitengallerien.

Die Decke dieses Salons ist von Poussin gemalt, der hier ein Bachusfest veranschaulicht hat.

Die Fenstervorhänge sind von schwerem Seidenstoff von brauner, durch goldene Blumen gehobener Färbung.

Marmorne Basreliefs, mit Tigern kämpfende Amoretten vorstellend, schmücken die Thürgesimse.

Der Fußboden ist ein schöner Mosaik aus der römischen Schule, wo die Früchte und Blumen der südlichen Länder mit ihren Sammetfarben vermält sind.

Die beiden Gallerien sind förmliche Gärten. Vergoldete hölzerne Kübel stehen zu beiden Seiten, gefüllt mit wohlduftenden Gesträuchen und Schlingpflanzen, die sich an ein ebenfalls vergoldetes Spalier anklammern, sich in anmuthigen Biegungen um die Fenster herumschlängeln, theil-

Digitized by Google

weiſe die Decke überziehen und von Entfernung zu Entfernung als grüne Guirlanden herabfallen.

Der Fußboden dieſer Gallerien iſt von weißem Marmor, und drei Fontainen, von welchen durch eherne Tritonen emporgeſchleuderte Waſſerſtrahlen aufſteigen, verbreiten Kühlung und Friſche in dieſem Paradieſe. Hier und da ſchimmern Statuen durch das Laubwerk hindurch.

Wenn dieſe Decoration durch die tauſend Kerzen der Kron- und Wandleuchter erhöht wird, wenn eine elegante Menge in dieſem grandiöſen Salon und in dieſen von Blumen und Grün angefüllten Gallerien circulirt, dann iſt die Wirkung von der Art, daß ſie aller Beſchreibung ſpottet.

Ströme von blendendem Licht dringen durch die Fenſter des Hotels. Die beiden großen Eingangsthore des Ehrenhofes ſind geöffnet. Die ſchweren Carroſſen rollen mit Geräuſch in den Hof herein, laſſen die Gäſte vor der Terraſſe abſteigen und fahren im Trabe wieder hinaus, um ſich hinter einander in der Rue de Lille aufzuſtellen, wo ſie eine unabſehbare Linie bilden.

Eine Armee von Lakaien in reicher Livrée beleuchtet, Fackeln tragend, das Schauſpiel.

Schon bewegen ſich eine große Anzahl von eleganten Herren und Damen in den Gallerien, nachdem ſie von dem Grafen Cardiano-Cardiani, der mit ſeiner Tochter in dem Salon ſteht, mit vollendeter Anmuth und Liebenswürdigkeit empfangen worden ſind.

Der Graf ſcheint ſich ſehr über den Eifer zu freuen, mit welchem die gute Geſellſchaft ſeiner Einladung gefolgt iſt. Er trägt den Kopf hoch, das Lächeln der befriedigten Eigenliebe umſpielt ſeinen Mund; ſein Auge funkelt und

Digitized by Google

Alles an ihm verräth den Mann, der keinen andern Wunsch mehr kennt als den, sich in der Stellung zu behaupten, die er erlangt hat.

Regina scheint weniger glücklich. Ein ungewohnter Anflug von Melancholie hat sich über ihre Züge gebreitet. Ihr Blick scheint, ohne etwas zu sehen, über die sie umgebenden Gegenstände hinzuirren.

Ein geheimer Gedanke belästigt sie, und wer sie mit Aufmerksamkeit beobachtete, würde sehen, daß ihr Geist ganz wo anders weilt, als bei diesem Feste.

Der am Eingange des Salons postirte Thürsteher verkündet in diesem Augenblick:

»Frau von Prie! Fräulein von Prie!«

Der römische Graf geht sofort den beiden Damen entgegen und Regina zuckt, ihre schönen umflorten Augen emporhebend, zusammen, als sie den Namen der Cousine des Vicomte Jules von Bervilly nennen hört.

Dreizehntes Capitel.

Das Hotel Cardiano-Cardiani.

(Fortsetzung.)

Die Thore des Hotels Cardiano-Cardiani haben sich diesem glänzenden Schwarme geöffnet, um die Rückkehr des römischen Grafen zu feiern.

Regina's Vater hat eben eine jener häufigen Reisen gemacht, zu welchen ihn seine herrschende Leidenschaft ver-

Digitized by Google

anlaßt. Er erzählt, daß er aus Deutſchland kommt, wo ſämmtliche Numismatiker des Nordens ſich verſammelt gehabt, um ſich die Ueberreſte einer ſeltenen Sammlung von antiken Medaillen ſtreitig zu machen, welche ein Fürſt im Laufe von ſechzig Jahren angelegt und die ſeine Erben nach ſeinem Tode ſich beeilt loszuſchlagen, weil ihnen die an den Ufern des Rheins, der Spree oder der Elbe Cours habenden Münzſorten weit lieber ſind als die ſeltenſten Denkmäler der römiſchen Münzkunde.

Einige gravitätiſche Perſonnagen, Secretäre des Königs, Juſtizräthe, Mitglieder der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, ein Generaladvocat, ein Oberfinanz-Controleur, drängen ſich um ihn und hören den Bericht über ſeine Reiſe und die Acquiſitionen, die er zur Bereicherung ſeines Cabinets gemacht, während die jungen Herren und Damen in der Gallerie links — der, welche nach Regina's Zimmer führt — ein von den Muſikern der Capelle von Verſailles ausgeführtes Concert anhören.

Der Graf Cardiano-Cardiani kann etwa ſechzig Jahre alt ſein. Sein gerader Wuchs, das ſchöne Ebenmaß ſeines kräftigen Gliederbaues, die Gewohnheit, welche er hat, den Kopf hoch zu tragen, laſſen ihn größer erſcheinen, als er wirklich iſt.

Sein Haar iſt weiß und bildet einen ſchönen Rahmen für ſein ovales Geſicht, welches von Geſundheit ſtrahlt und ſich durch den unverkennbaren Ausdruck der Vornehmheit und Feſtigkeit auszeichnet. Seine ſehr entwickelte Stirn verräth hohe Intelligenz, aber auch gleichzeitig eine Geiſtesfähigkeit, die wenn nicht Hinterliſt, wenigſtens außerordentliche Schlauheit iſt.

Digitized by Google

Er kennt die franzöſiſche Sprache vollkommen und ſchreibt ſie mit der größten Reinheit. Nur ſein Accent verräth einigermaßen ſeinen Urſprung.

Die Gruppe, welche ihm zuhörte, hat ſich allmälig einer allgemeinen Converſation zugewendet.

Der römiſche Graf benutzt dieſen Umſtand, um ſich ſeiner Tochter zu nähern.

Dieſe iſt der große einzige Gedanke ſeines Lebens — nämlich nächſt ſeiner Leidenſchaft für die Numismatik.

Dieſer ganze Luxus, dieſes ganze Geräuſch, alle dieſe Menſchen, von welchen er umgeben iſt, berühren ihn faſt gar nicht, und wenn er einige Freude darüber zu empfinden ſcheint, ſo liegt der Grund davon darin, weil er weiß, daß ſeine Tochter die Geſellſchaft und ſolche Feſte liebt und weil er der Befriedigung ihrer leiſeſten Wünſche Alles opfert.

Wenn Regina ihm morgen ſagte, daß ſie dieſer ſo ganz äußerlichen Exiſtenz eine tiefe Zurückgezogenheit vorzöge, ſo würde er ſeine Leute verabſchieden, ſeine Pferde, ſeine Carroſſen, ſein Hotel verkaufen, und ſich gern mit ihr in irgend eine Einöde begraben.

Seit ſeiner Rückkehr glaubt er bemerkt zu haben, daß Regina etwas von ihrer früheren Heiterkeit verloren hat.

Bis zu dieſen letzteren Tagen hatte ſich bei ihr noch keine jener Anwandlungen von Empfindſamkeit, von unerklärter Niedergeſchlagenheit und Melancholie kundgegeben, welche den kritiſchen Uebergang vom Kind zum Weibe bezeichnen. Mit dem ganzen Glanze des Diamanten beſa ihr Auge auch die Unveränderlichkeit desſelben.

Digitized by Google

Jetzt scheint eine fieberhafte Ueberreizung sich des jungen Mädchens bemächtigt zu haben.

Ihr Blick hat die sanfte Dreistigkeit der Jungfrau, die sich selbst noch nicht kennt, verloren und auf dem so zarten, so durchsichtigen Teint, von welchem Jules von Bervilly dem Maler Frederic Dalkens ein so verführerisches Gemälde entwarf, hat der Graf die Spuren des Schmerzes und der Schlaflosigkeit zu bemerken geglaubt.

Ein schmerzlicher Gedanke, eine stechende Furcht hat sogar sein Gemüth durchzuckt. Hat das reine Incarnat, welches auf Regina's Wangen glänzte, sich nicht verändert? Hat nicht ein rother Flecken einen Augenblick lang die sanfte Färbung verdrängt, um allerdings dann wieder zu verschwinden?

So kurz, so flüchtig dann aber auch die Erscheinung dieses Symptoms einer unversöhnlichen Krankheit gewesen ist, so hat sie doch hingereicht, um das Herz eines Vaters mit den qualvollsten Befürchtungen zu erfüllen.

Der Graf gewahrt seine Tochter mitten unter einem Schwarm junger Damen; er betrachtet sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit.

Der Glanz der Kerzen, die Aufregung des Festes haben Regina ihre ganze Schönheit wiedergegeben, und das schwermüthige Antlitz Louisens, welche neben ihr steht, läßt durch den Contrast den lebendigen, pikanten Reiz ihrer Person um so mehr hervortreten.

In diese Betrachtung versunken, vergaß der Graf die ganze Welt. Er vergaß sich selbst, als er einen leichten Druck auf seinen Schultern fühlte.

Er drehte sich um.

Digitized by Google

»Ha! Doctor Savarus,« ſagte er. »Der Himmel iſt es, der Sie ſendet. Kommen Sie! kommen Sie! Ein furchtbarer Zweifel, ein wahnſinniger Gedanke hat mein Gemüth durchzuckt. Ich muß Ihre Wiſſenſchaft zu Rathe ziehen.«

Und er führte den Doctor mit ſich aus der Gallerie hinaus.

Beide gingen eine breite, mit Blumen geſchmückte Treppe hinunter. Hinter dem Hotel befand ſich ein umfangreicher Garten, in welchem in dieſem Augenblick dichte Schatten und Einſamkeit herrſchten.

Hierher führte der Graf den Doctor Savarus. Das Porträt dieſes Letztern haben wir bereits flüchtig gezeichnet.

Er trägt dasſelbe ſchwarze Coſtüm wie an dem Tage, wo wir ihm in dem Vauxhall des Boulevard du Temple begegnet ſind.

Sein Auge beſitzt immer noch jene unveränderliche Sanftheit, welche eben durch ihre Unveränderlichkeit zuletzt Ehrerbietung, beinahe ein Gefühl von Furcht und ſogar eine unklare Scheu einflößt.

Der Graf Cardiano-Cardiani könnte nicht ganz genau und beſtimmt ſagen, wie er den Doctor kennen gelernt hat und wie dieſer allmälig einer der vertrauteſten Gäſte ſeines Hotels geworden iſt.

Savarus hat ſich in Folge einer alltäglichen Begegnung aufgedrängt, durch eine Art moraliſchen Druck, durch einen jener Einflüſſe, welche auf den Willen wirken, wie der Magnet auf das Eiſen wirkt.

Der Graf unterwirft ſich Savarus. Er empfindet in ſeiner Gegenwart oft eine unerklärliche Befangenheit und

Digitized by Google

Beklommenheit. Wenn er aber nicht mehr da ist, dann sehnt er sich nach ihm, seine Abwesenheit ist ihm unangenehm und zwar deswegen, weil die Erinnerung an den Doctor ihm noch peinlicher und schmerzlicher ist als selbst seine Gegenwart

Sie setzen sich in eine Geißblattlaube, Dunkel und Schweigen umgeben sie.

Kaum hört man von Zeit zu Zeit ein verworrenes Murmeln, welches aus dem Hotel kommt. Durch das Laub hindurch gewahren sie jedoch die vom Kerzenschein schimmernden Fenster. Die Nacht ist schwül. Große Wolken thürmen sich auf und einige weiße, matte Blitze zucken am Horizonte.

Seit einer Viertelstunde sprechen der Graf und der Doctor im Garten mit einander.

Der Erstere scheint den dringenden Beweggrund, die Besorgniß, die ihm diese Unterredung wünschen ließ, vergessen zu haben. Die Conversation dreht sich um die gleichgiltigsten Gegenstände, aber plötzlich richtet der Graf an Savarus die Frage:

»Sind Sie während meiner Abwesenheit zuweilen in meinem Hotel gewesen, Doctor?«

»Zuweilen.«

»Haben Sie — meine Tochter gesehen?«

»Ich habe sie gesehen.«

»Und haben Sie an ihr nichts bemerkt, was Ihnen aufgefallen wäre?«

»Ich habe nichts bemerkt,« entgegnete der Doctor. »Durchaus nichts Außerordentliches.«

Die Stimme des Grafen zitterte ein wenig und wenn sie nicht in tiefes Dunkel gehüllt gewesen wären, so hätte

Digitized by Google

der Doctor die Veränderung seiner Züge, die unglückliche Spannung seines Blickes sehen können.

Die lakonische Antwort des Doctors ließ diesen Ausdruck jedoch wieder verschwinden und nach einigen Minuten des Schweigens hob der Graf in zuversichtlicherem Tone wieder an:

»Würden Sie wohl glauben, daß ich furchtbar litt, indem ich diese einfachen Fragen an Sie richtete?«

»Und warum litten Sie?«

»Ein wahnsinniger Gedanke, eine entsetzliche Furcht hatten sich meiner bemächtigt. Die Wissenschaft aber hat durch Ihren Mund, Doctor, dies Alles wieder gebannt.«

»Und worin bestand dieser wahnsinnige Gedanke? Was war es für eine Furcht, welche ich so glücklich gewesen bin zu bannen?«

»Hören Sie; Sie wissen, wie sehr ich Regina liebe. Mein ganzes Leben, mein ganzes Glück beruht in ihr. Wohlan, einen Augenblick lang glaubte ich an ein furchtbares Unglück — ich glaubte — doch es war Alles nur eine Chimäre — eben das Uebermaß meiner Liebe hat diesen schlimmen Traum erzeugt — nicht wahr? Sie haben es mir gesagt — Sie sind dessen sicher, denn Ihre Wissenschaft kann sich in diesen Dingen nicht täuschen.«

Savarus richtete langsam seinen Blick auf Regina's Vater.

»Sie haben sich noch nicht erklärt,« sagte er in sehr sanftem Tone zu ihm, »und ich weiß nicht, was meine Wissenschaft mit allem diesen zu schaffen hat.«

»Das ist wahr — mein Gedanke hat sich unterwegs verirrt. Doctor, denken Sie sich, daß ich schon fürchtete,

Digitized by Google

Regina's Gesundheit habe gelitten. Ich glaubte auf ihrem reizenden Antlitze die Drohung einer furchtbaren Krankheit zu entdecken — den unheimlichen Vorläufer eines jener Uebel, welche niemals verschonen und Jugend und Schönheit so schnell dahinwelken lassen.«

»Sie meinen wohl die Schwindsucht?« fragte der Doctor.

»Ja,« entgegnete der Graf Cardiani mit bebender Stimme.

»Nun, da hatten Sie Recht,« setzte Savarus hinzu.

Regina's Vater stieß ein unarticulirtes Aechzen aus.

Dann richtete er sich in die Höhe, als ob eine mächtige Feder ihn emporgehoben hätte. Sein rundes festes Auge suchte in dem Blicke des Doctors zu lesen, welcher sitzen geblieben war.

Zwei- oder dreimal versuchte er zu sprechen, aber die Kehle war ihm wie zugeschnürt und ließ die Stimme nicht hindurch.

Endlich rief er:

»Ich hatte Recht! Ich hatte Recht! Was wollen Sie damit sagen, Savarus? — Regina! Regina! ist es möglich! mein Gott! So etwas sagt man einem Vater nicht auf die Weise, wie Sie so eben gethan haben. Aber wenn dem so wäre, so würden Sie, der Sie meine Tochter schon seit beinahe zwei Jahren sehen, mich schon früher davon in Kenntniß gesetzt haben.«

»Sie wissen,« antwortete der Doctor, ohne irgend welche Gemüthsbewegung oder ein Gefühl der Ueberraschung oder des Mitleids dem Ausbruche dieses unermeßlichen Schmerzes gegenüber kund zu geben, sondern in dem

Digitized by Google

Tone, welcher an den des Prieſters oder des Richters erinnerte; »Sie wiſſen, daß ich nicht mehr Arzt bin, daß ich durch einen Schwur der Ausübung dieſer trügeriſchen und menſchenmörderiſchen Wiſſenſchaft entſagt habe, welche mehr Opfer dahinrafft als die Krankheit. Uebrigens glaubte ich, Sie ſeien von dem — von dem Zuſtande Ihrer Tochter bereits unterrichtet.«

»Alſo,« ſagte der unglückliche Vater, indem er ſich von ſeinem Schmerz überwältigt wieder niederſetzte, »alſo Sie wiſſen es gewiß! O, das iſt entſetzlich — das iſt entſetzlich!«

»Hören Sie. Sie haben das Uebel herbeigeführt und Sie können es vielleicht auch wieder beſeitigen.«

»Ich habe das Uebel herbeigeführt! Ich bin es ſelbſt, der ich meine Tochter tödte! Reden Sie, reden Sie!« ſtammelte er.

Dieſer ſo energiſche Mann, der ſich ſo zu beherrſchen verſtand, dieſer Mann mit dem feſten, ſtolzen Blick, deſſen ganze Perſon Kraft und Energie athmete, — dieſer Mann flößte in dieſem Augenblick Mitleid ein.

Der Doctor Savarus ſchien jedoch für dieſen großen Schmerz unempfindlich zu ſein oder vielmehr er behielt jene Miene ruhiger Sanftmuth bei, welche ihn niemals verließ und die ihn über alle Leidenſchaften und alle Schmerzen, die ſich in der Welt um ihn her regten, hinauszuheben ſchien.

»Uebrigens,« fuhr er fort, »iſt dieſes Uebel, an welchem alle Bemühungen einer erbärmlichen Wiſſenſchaft ſcheitern, ſobald es einen gewiſſen Grad erreicht hat, von der Art, daß die Natur ſelbſt es bekämpfen und alle Spu-

Digitized by Google

ren desſelben verſchwinden laſſen kann, wenn ſie durch einige günſtige Umſtände unterſtützt wird.«

»Dann iſt alſo noch nicht alle Hoffnung verloren — Regina wird leben, ſie wird leben, ſchön, munter, glücklich, ſorglos, wie ſie es war bis zu jener Stunde, wo ein böſer Dämon ſie mit ſeiner Hand getroffen hat.«

»Gerade das Leben, welches Sie ihr bereiten, das Glück, welches Sie ihr gewährt haben, iſt es, was ſie an den verhängnißvollen Abgrund geführt hat, an welchem Sie ſie gegenwärtig ſtehen ſehen.«

»Das Glück, welches ich ihr bereitet habe? Erklären Sie ſich, Sie tödten mich durch Ihre Zurückhaltung.«

»Nun gut — ich will gerade heraus mit Ihnen ſprechen. Glauben Sie denn, daß dieſe Aufregung, dieſe Bewegung, dieſe Feſte, dieſe Bälle, dieſe fortwährenden Reiſen, dieſe künſtliche Exiſtenz ohne Bande, ohne Familie, ohne Neigung, ohne die ſanften Beziehungen der Freundſchaft, ohne die Bündniſſe der Seele, welche für das menſchliche Weſen das ſind, was die tauſend ſich in den Boden ſenkenden Wurzelfaſern für den Baum ſind — glauben Sie, daß eine ſolche Exiſtenz für die Nahrung ihres Herzens hinreichend geweſen ſei? Regina iſt als Kind durch keine jener Einweihungen der Liebe und der Zärtlichkeit, welche man am Herde der Familie findet, auf die Gemüthsbewegungen der Jungfrau vorbereitet worden. Als Jungfrau hat ſie in der Aufregung jener Freuden gelebt, welche nur unfruchtbare Erinnerungen, Widerwillen der Seele und Ermüdung des Körpers zurücklaſſen. In dieſer Trockenheit, in dieſer Unwiſſenheit, in dieſer Ermüdung, in dieſem

Digitized by Google

Ueberdruß iſt ſie nun plötzlich von der Liebe überraſcht worden.«

»Von der Liebe, ſagen Sie? Regina ſollte lieben?«

Der Doctor machte eine bejahende Geberde.

»Woher wiſſen Sie das?« rief der Vater.

Ohne auf dieſe Frage zu antworten, fuhr der Doctor fort:

»Nun haben alle jene mit einem Male in ihrem Herzen erweckten liebenden Fähigkeiten einen Ausgang, eine Nahrung gefunden und anſtatt einer ſanften Flamme, welche leuchtet, die Feuersbrunſt entzündet, welche lodert und verzehrt. Sehen Sie ſie an, befragen Sie ihre Stirn, ihre Augen, ihre glühenden Wangen, legen Sie die Hand auf ihre Bruſt, zählen Sie die unregelmäßigen, beſchleunigten Schläge desſelben und Ihr väterlicher Inſtinkt wird Ihnen ſagen, was mir blos die Wiſſenſchaft offenbart hat.«

»Die Wiſſenſchaft? Aber Sie glauben ja nicht daran an dieſe Wiſſenſchaft der Medicin, deren Jünger Sie unaufhörlich mit Ihren bitteren Sarcasmen verfolgen.«

»Auch iſt es nicht dieſe Wiſſenſchaft, von welcher ich ſpreche,« entgegnete Savarus.

»Gehen wir zu Regina,« unterbrach ihn der Graf Cardiano-Cardiani, indem er ſich erhob und den Doctor beim Arme faßte, »gehen wir zu Regina.«

Als ſie in den großen Salon zurückkamen, hatte ſich die Maſſe der Gäſte ſchon ein wenig gelichtet.

Das Concert war zu Ende. Regina, Frau von Prie und ihre Tochter Louiſe, die Gemalin des Chevalier von Roswil, Frau von B..., einige andere Damen, junge Herren vom beſten Adel, unter welchen trotz ſeiner bürger-

Digitized by Google

lichen Abkunft auch Frederic Dalkens, der durch ſeine Kunſt geadelt ward, figurirte, und einige andere Herren von reifem Alter bildeten eine Gruppe, in deren Mitte jene ſpecifiſch franzöſiſche Converſation ſprühte, welche das Jahrhundert, in welchem ſie ſo viel Glanz verbreitete und deſſen lebhafteſter Ausdruck ſie war, nicht überleben ſollte.

Das Thema der Converſation waren abermals jene unvermeidlichen Geſchichten von geheimnißvollen Mordthaten, welche Paris in Furcht und Schrecken ſetzten.

Seit einigen Tagen hörte man jedoch nicht mehr von den Würgern ſprechen. Frederic Dalkens, der ſich ſeines Abenteuers auf dem Platze von Notre Dame erinnerte, beſtand auf der Behauptung, daß er einer der blutigen Expeditionen dieſer kecken Meuchelmörder beigewohnt habe.

Es gab Ungläubige, welche alles dies auf Rechnung eines Uebermaßes der Phantaſie des Volkes brachten uud nicht an die Organiſation einer Banditenſchaar glauben wollten, die im Schooße der Hauptſtadt arbeitete wie im undurchdringlichen Walde.

»Aber ich habe ſie ja geſehen,« ſagte der Maler, »ich habe ſie verfolgt, ich hätte ſie beinahe eingeholt.«

»Du kamſt ja eben von den Porcherons,« ſagte der Chevalier von Roswil leiſe zu ihm.

In dieſem Augenblicke näherten ſich der Graf Cardiano-Cardiani und Savarus.

Der Doctor trat mitten in den Kreis und ſagte in langſamem Tone:

»Herr Frederic Dalkens hat ſich nicht geirrt; er iſt nicht der Spielball einer Täuſchung geweſen. Ein Menſch

iſt in dem furchtbaren Kampfe auf dem Platze von Notre Dame nur wenige Schritte von ihm — beinahe vor ſeinen Augen — den Mördern erlegen. Sie alle kennen den Namen des Schlachtopfers. Es war der Freund des Chevalier von Roswil; es war auch Ihr beſter Freund, Herr Frederic Dalkens.“

Todtenſtille herrſchte. Die Frauen begannen zu erbleichen und der Graf Cardiano-Cardiani hatte ſich ſeiner Tochter genähert.

„Den Namen! den Namen!“ riefen zwanzig Stimmen.

„Vicomte Jules von Bervilly.“

Ein lauter Schrei ließ ſich vernehmen, Regina war ohnmächtig niedergeſunken.

Louiſe von Prie eilte auf den Doctor zu. Sie wollte ihm von dem Brief erzählen, welchen ſie am Abend vorher erhalten.

Ihre Mutter legte ihr aber die Hand auf den Mund und zog ſie zum Saale hinaus. Der Graf Cardiano-Cardiani hob ſeine ohnmächtige Tochter auf. Savarus näherte ſich ihm und ſagte leiſe zu ihm:

„Sie liebte den Vicomte Jules von Bervilly.“

Der Vater ſtieß einen dumpfen Ruf aus, ließ den Körper ſeiner beſinnungsloſen Tochter wieder niederſinken und verſchwand auf der Treppe.

„Fluch über mich,“ murmelte er. „Ich habe ſie getödtet — ich habe ſie getödtet!“

Er eilte aus dem Hotel hinaus wie ein Wahnſinniger, barhäuptig, in dem Regen, der in großen Tropfen zu fallen begann, und unter dem Leuchten der Blitze.

Das Gewitter brach los, der Himmel ſtand in Flammen und man hörte das ferne Rollen des Donners.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Eine Gewitternacht.

Es ſchlägt Mitternacht auf den fünfundzwanzig Kirchen, welche auf der Inſel der Cité ſtehen — dieſer alten Wiege von Paris, die wie die Moſis in dem Schlamme eines Fluſſes ſitzengeblieben iſt. Die zwanzigmal in verſchiedenen Tönen wiederholten Schläge kreuzen und vermiſchen ſich.

Schon lange haben die Ciſeliere der Place Dauphine, die Silberſchmiedladen des Quai des Orfèvres, die Optiker des Quai des Morfondus ihre Thüren geſchloſſen und ihre Lichter ausgelöſcht. Die letzten, im Wirthshauſe verſpäteten Bürger ſind nach Hauſe zurückgekehrt, und kaum hört man von Weitem die eiligen Tritte eines Bewohners des Quartiers Latin, welcher die Inſel durchſchreitet, um ſeine Wohnung zu gewinnen, und ſich ein Liedchen pfeift, um ſeine eigene Furcht zu betäuben.

Der Himmel iſt ſchwarz, die Wolken hängen tief und der Wind läßt die Laternen tanzen und kreiſchen.

Längs der Goſſen, welche die Mitte der engen Gaſſen durchſchneiden, neben den gähnenden Oeffnungen der mit großen eiſernen Gittern bedeckten Schleußen bewegen ſich flackernde Lichter hin und her, Schatten huſchen auf und ab, und auf dem Pflaſter hört man das trockene Picken eines eiſernen Hakens.

Digitized by Google

Es ſind dies die ſchweigſamen Lumpenſammler mit der Laterne in der Hand und der Bütte auf dem Rücken. Sie halten ihre Ernte in allen dieſen Abfällen der großen Stadt, in Allem, was weder Form noch Farbe, in Allem, was keinen Namen mehr hat.

Die Ehrlichkeit des Lumpenſammlers iſt in Paris ſprichwörtlich.

Dieſe arbeitſamen, geduldigen Sucher, welche die unterſte Stufe auf der Leiter der Induſtrie einnehmen, haben zu jeder Zeit die Caſſenbillets, die Kleinodien oder die ſilbernen Löffel, welche ſich in den Schmutz und Unrath verirrt, auf die Polizeibureaux gebracht.

Aber von jeher haben auch ihre Lumpen Miſſethätern zur Verkleidung gedient, um die Scharwache zu täuſchen, um den Patrouillen zu entrinnen und um ſich ungeſtraft auf dem Theater nächtlicher Thaten umhertreiben zu können.

In dieſer Nacht ſchienen Schildwachen mit Bütte und Haken von Strecke zu Strecke auf der Inſel der Cité und auf den Brücken ausgeſtellt zu ſein.

Jedesmal, wenn ein Vorübergehender ſich an dem Ausgange einer Straße zeigt und auf ſie zukommt, richten ſie ihre Laterne auf ihn, dann gellt ein ſcharfer Pfiff, der von Einem zum Andern wiederholt wird.

Es dauert nicht lange, ſo mehrt ſich die Zahl dieſer Vorübergehenden. Sie verfolgen alle ziemlich dieſelbe Richtung, gehen behutſam, indem ſie auf dem Pflaſter ſo wenig Geräuſch als möglich machen, und klettern einer nach dem andern an der Böſchung des Fluſſes zwiſchen

Digitized by Google

der Brücke Saint-Michel und der kleinen Brücke des Chatelet hinunter.

Hier verschwinden sie, gleichzeitig durch die Dunkelheit der Nacht, durch den dünnen Schleier des fallenden Regens und durch die hohen Häuser geschützt, welche gegen das Ende des Quai du Marché Neuf sich dicht am Rande des Flusses erheben, dessen Wellen ihre Grundmauern bespülen.

Folgen wir einem dieser Männer, welcher aus der Rue de la Bücherie herauskommt und den Pont au Double auf dem für die Fußgänger reservirten schmalen Gange überschreitet, nachdem er dem Brückenzolleinnehmer einen Liard zugeworfen. Er geht mit dröhnendem Tritte, den Hut stolz auf's Ohr gesetzt, den Rock militärisch zugeknöpft und die linke Hand auf die Hüfte stemmend. Er trägt den Degen.

Dieser Mann wenigstens sieht nicht aus, als wenn er sich verbergen wollte. Mit trunkener, heiserer Stimme singt er ein gemeines Trinklied.

Es ist Coquard, der ehemalige Sergeant aus dem Wirthshause des Patriarchen. An der Ecke der Rue Neuve Notre Dame und der Rue du Marché Pallu kommt ein dicht an eine Hausthür angelehnter Mann schnell auf ihn zu.

»Schweig doch, Unglücklicher!« sagt er mit gedämpfter Stimme zu ihm. »Schweig doch! Willst Du uns denn alle Sergeanten der Scharwache auf den Hals locken?«

»Hebe Dich weg, Satan — oder ich spieße Dich wie eine Lerche.«

»Coquard, mein lieber Freund, Du bist betrunken.«

Digitized by Google

»Ah, das iſt ja Brisbille! — Was machſt Du hier?«

»Ich ſchöpfe friſche Luft.«

»Ah, richtig, das iſt die Parole. Du ſtehſt hier als verlorne Schildwache — das iſt ein gefährlicher Poſten.«

»Ich ſchöpfe friſche Luft,« wiederholt Brisbille.

»Und ich will ſehen, ob der Fluß ſtrömt.«

»Vorwärts, vorwärts! Man erwartet uns. Der Capitän muß angekommen ſein.«

Sie lenken ihre Schritte nach dem Marché Neuf.

»Weißt Du, warum wir dieſe Nacht zuſammenberufen worden ſind, Brisbille?«

»Nein. Geſtern Früh erhielten wir — Lanceron, Filoche, Matharel und ich — einen ſchriftlichen Befehl von dem Capitän, wie ich Dir ſchon im Wirthshauſe des Patriarchen ſagte: ›Um Mitternacht alle in der Rue de la Calandre durch den Eingang am Waſſer.‹«

»Wieder ein großer Streich. Die Polizei hält ſcharf Wache. Die Sache wird gefährlich und ich beginne dieſes Handwerks als Wehrwolf nachgerade überdrüſſig zu werden.«

»Ich glaube vielmehr, der Capitän geht mit dem Gedanken um, uns den Abſchied zu geben.«

»Und die Theilung? Denn wir haben von der ganzen Beute noch nichts erhalten. Die Keller des Meiſter Martin müſſen voll ſein.«

»Sie enthalten Millionen, lieber Freund.«

»Millionen!« wiederholt der ehemalige Sergeant, deſſen Augen von dem Feuer der Habgier zu funkeln beginnen.

Digitized by Google

»Parbleu, es iſt ja nun ein Jahr her, ſeitdem wir Paris fortwährend ausplündern!«

»Wie viel kommt denn da auf Einen? — Wir ſind unſer Fünfzig — nicht mehr, nicht weniger.«

»Kann man das wohl wiſſen?« fragt Brisbille.

»Wie! Sollten wir in die Willkür des Capitäns gegeben ſein?«

»Ja wohl, vollkommen. Iſt nicht er es, der Alles in den Händen hat?«

»Aber, cornebleu! dann ſind wir beſtohlen, lieber Freund!« rief Coquard, indem er drei oder vier tüchtige Flüche ausſtieß. »Dann ſind wir beſtohlen wie Rekruten!«

Der ehemalige Sergeant war auch ehemaliger Werber.

»Was Du da ſagſt, iſt ſehr leicht möglich.«

»Aber dieſen nichtswürdigen Diebſtahl an uns müſſen wir verhindern.«

»Auf welche Weiſe denn?«

»Dadurch, daß wir uns der ganzen Beute bemächtigen.«

»Das wäre allerdings eine Löſung — aber der Capitän?«

»Der Capitän? — den werden wir erwürgen.«

»Das ginge vielleicht. Die meiſten unſerer Cameraden ſind ihm abgeneigt, und in der letzten Verſammlung, wo Du nicht zugegen warſt, ſtanden wir auf dem Punkte, ihm übel mitzuſpielen.«

»Ich nehme Alles auf mich,« ſagte Coquard in ſtolzem Tone; »ich nehme Alles auf mich — auf mich allein, hörſt Du — wenn Ihr mir Beiſtand leiſten wollt.«

Sie waren am Rande des Fluſſes angekommen.

Digitized by Google

Das Gewitter brach mit ſeiner ganzen Wuth los. Donnerſchläge zerriſſen die Wolken, welche förmliche Waſſerfälle herabrauſchen ließen.

Bei jedem Blitz, welcher die ſchwarze Maſſe des Himmels durchfurchte, kamen die hohen Häuſer und die Bruſtwehren des Fluſſes auf eine Secunde lang wie weiße Schattenriſſe zum Vorſchein.

»Es war Zeit,« ſagte Brisbille; »nun ſind wir aber gedeckt.«

Fünfzehntes Capitel.

Eine Gewitternacht.

(Fortſetzung.)

Sie drangen in das niedrige Gewölbe einer Schleuße hinein, auf deren Boden ein dünner Faden ſchmutzigen Waſſers hinfloß.

Nachdem ſie auf dieſem unterirdiſchen Wege etwa zwanzig Schritte zurückgelegt, blieben ſie ſtehen.

Brisbille klappte eine Blendlaterne auf, die er in der Hand hielt, und pfiff auf eine beſondere Weiſe.

Ein großer Stein drehte ſich hierauf um ſich ſelbſt, eine neue Oeffnung zeigte ſich den beiden Cameraden und eine Stimme rief ihnen von unten herauf zu:

»Ich ſchöpfe friſche Luft.«

»Ich will ſehen ob der Fluß ſtrömt,« antwortete Brisbille.

Beinahe kriechend paſſirten ſie die Oeffnung.

Brisbille brachte den Stein, der ſich um einen Za-

Digitized by Google

pfen zu drehen ſchien, wieder in die frühere Lage, und einige Augenblicke ſpäter ſahen ſie ſich in jenem unterirdiſchen Gemach, wo wir bereits einer Verſammlung beigewohnt haben.

Diesmal war ſie vollzählig.

Gegen fünfzig Individuen in allen Arten von Coſtümen und die allen Claſſen der Geſellſchaft anzugehören ſchienen, ſaßen auf Bänken und bildeten einen Halbkreis um jene Eſtrade herum, wo der Präſident gewöhnlich Platz nahm, um bei der Verſammlung den Vorſitz zu führen.

Es gab hier Hafenarbeiter, Bürger, Bauern, mit einer gewiſſen Sorgfalt gekleidete junge Leute, Soldaten, Männer von reiferen Jahren, von geſetztem, ernſtem Anſehen, zierlich gepuderte Greiſe in ſeidenen Beinkleidern, Lakaien in Livrée und einige jener Lumpenſammler, die wir vorhin in den Straßen der Cité umherirren ſahen.

Coquard beſtieg entſchloſſen die Eſtrade.

»Wo iſt der Capitän?« fragte er.

»Der Capitän iſt noch nicht da,« entgegnete Filoche. »Was wollt Ihr von ihm?«

»Wir verlangen Abrechnung.«

»Ja, meine Freunde,« fuhr der Exſergeant mit geläufiger Zunge fort, »wir verlangen Abrechnung. Man täuſcht uns hier, man beutet uns auf unwürdige Weiſe aus. Seit einem Jahre betreiben wir ein hölliſches Handwerk, wir arbeiten wie Galeerenſclaven, wir geben unſer Leben preis und empfangen dafür einen erbärmlichen Lohn, während die durch unſere Arbeit erworbenen Reichthümer aufgehäuft liegen, wir wiſſen nicht wo, bis zu dem Tage einer eingebildeten Theilung, die man uns unaufhörlich verſpricht, die

Digitized by Google

aber niemals geſchehen wird. Iſt das gerecht? frage ich; iſt das billig?«

»Nein! nein!« riefen einige Stimmen.

»Wohlan, dann mache ich folgenden Vorſchlag. Der Capitän wird kommen, wir wollen ihn auffordern, uns ſofort herauszugeben, was uns zukommt. Es liegen Millionen in dieſen Kellern aufgehäuft und damit können wir Alle reich und mächtig gemacht werden.«

Ein allgemeines Hurrah begrüßte dieſe Worte.

Plötzlich aber trat Todtenſtille ein und ein Schauer ſchien die Verſammlung zu durchrieſeln.

Der Capitän war ſo eben auf der Eſtrade erſchienen. Er war bleich, ſein Auge hohl, ſein Haar wirr, die Kleider mit Koth beſpritzt, von Regen triefend und ſchienen Form und Farbe verloren zu haben.

»Lanceron! Matharel! Brisbille!« rief er mit einer Stimme, welche aus ſeinen innerſten Eingeweiden hervorzukommen ſchien, ſo daß ſämmtliche Würger vor Schrecken erſtarrten.

»Matharel, Lanceron, Brisbille!« wiederholte er, »was habt Ihr mit dem Vicomte Jules von Bervilly gemacht?«

Bei dieſer Erſcheinung, bei dieſen ſeltſamen Worten, deren Sinn von Niemanden verſtanden ward, nicht einmal von Denen, an welche ſie gerichtet waren und welche an dem Morde auf dem Platze von Notre Dame theilgenommen, lief ein Murmeln des Erſtaunens durch die Verſammlung.

»Was fragt er uns da, Matharel?« ſagte der Mann mit dem Topas.

Digitized by Google

»Er fragt uns, was wir mit dem Vicomte gemacht haben, mit dem ſchönen Spieler von da neulich Nachts.«

»Parbleu, das weiß er doch! Wir haben ihn erwürgt.«

»Hört Ihr mich denn nicht?« wiederholte der Capitän mit hohler Stimme. »Was habt Ihr mit Jules von Bervilly gemacht?«

»Na, Ihr ſcherzet wohl,« entgegnete Brisbille, indem er ſich der Eſtrade näherte. »Wißt Ihr denn nicht mehr, daß Ihr euren Vicomte ſelbſt ganz ſauber in einen Strohſack geſteckt und daß Filoche ihn zu dem Skelettverfertiger auf dem Boulevard Montparnaſſe transportirt und von dieſem dafür vierzig Livres bekommen hat, die wir vertrunken haben? Wünſcht Ihr vielleicht auch dieſes Geld für Euch zu haben?«

Der Capitän oder Meiſter Martin ſtieß eine furchtbare Läſterung aus, ſprang von der Eſtrade herab auf Brisbille zu, packte ihn mit ſeinen gewaltigen Fäuſten und warf ihn nieder.

»Schaff' mir ihn wieder! ſchaff' mir ihn wieder, niederträchtiger Mörder!«

»Meine Freunde,« rief Coquard, »er hat den Verſtand verloren! Das iſt der rechte Augenblick, wo wir uns in unſere Schätze theilen müſſen. Entledigen wir uns vor allen Dingen des Capitäns.«

Er zog ſeinen Riemen aus der Taſche.

Noch einen Augenblick und es wäre um Meiſter Martin geſchehen geweſen, als ſich plötzlich draußen ein lauter Tumult vernehmen ließ.

Filoche, welcher ſich vergebens bemüht hatte, ſeinen

Digitized by Google

von etwa zwanzig Würgern umzingelten Capitän freizumachen, eilte nach der Sicherheitspforte, die nach der Fallthür im Kaufladen der Rue de la Calandre führte und den zweiten Eingang zu dem unterirdischen Raume bildete.

Er öffnete sie halb und schloß sie sofort wieder, indem er seinen Cameraden die Worte zuwarf:

»Rette sich, wer kann! Es ist die Scharwache! Der ganze Laden ist mit Polizeiern angefüllt.«

Nun herrschte mit einem Male ein Wirrwarr, der mit Worten nicht zu beschreiben ist. Alle stürzten nach der Schleuße, rannten einer den andern über den Haufen und traten sich in dem schmalen Gange mit Füßen.

Durch die Oeffnung des unterirdischen Gemachs hörte man das Rollen des Donners und das Plätschern des Regens.

Filoche blieb allein bei Meister Martin zurück, dessen stieres, hohles Auge von diesem tumultuarischen Auftritte und dieser hastigen Flucht nichts gesehen zu haben schien.

»Capitän,« sagte er zu ihm, »wir sind verloren, wenn wir nicht ebenfalls die Flucht ergreifen. Die Polizei ist da, unser Schlupfwinkel ist entdeckt — kommet —«

Eine zahlreiche Mannschaft war in den Verkaufsladen des Trödlers gedrungen, nachdem sie die Thür mit Flintenkolben eingeschlagen.

Mehrere Gerichtsbeamte in Uniform leiteten die Expedition.

Sämmtliche Bewohner der Rue de la Calandre waren an ihren Fenstern und Meister Loiseau, seine Frau und seine Miethsbewohner drängten sich an der Ladenthür des Färbers.

»Nicht möglich,« sagte der würdige Meister Loiseau, »nicht möglich! Dieser wackere Mann, dieser so gute, mitleidige Mann, dieser rechtschaffene Handelsmann sollte der Anführer der Würger sein, der entsetzlichen Würger!«

Die Leute des Polizeilieutenants Herrn von Crosne hatten in Meister Martins Laden eine alte Frau gefunden, die sie mit roher Gewalt herausschleppten.

Digitized by Google

Es war Mutter Jeanne.

Man stand im Begriff sie zu knebeln, als Louis Vernot und seine Schwester, von Mitleid bewogen, sich der armen Wahnsinnigen näherten.

Marie betrachtete sie einen Augenblick lang mit gespannter Aufmerksamkeit, dann stieß sie plötzlich einen lauten Schrei aus und rief:

»Louis! Louis! unsere Mutter — es ist unsere Mutter!«

Ein dumpfes Getöse, wie das eines zusammenstürzenden Hauses, lenkte die Aufmerksamkeit der Menge, die sich trotz des Gewitters und des immer noch herabströmenden Regens nach und nach in der Gasse versammelt hatte, von diesem Ereigniß hinweg.

Die Polizeisoldaten, welche durch die Fallthür in den Keller des Ladens hinabgestiegen waren, sondirten die Gewölbe und standen vielleicht im Begriff den geheimen Eingang zu dem tiefergelegenen unterirdischen Raume zu entdecken, als ein heftiger Stoß den Boden erschütterte und eine ungeheure Vertiefung sich öffnete, in welche die Trümmer der nach dem Flusse zu gelegenen Mauer mit Getöse hineinrollten.

In diesem selben Augenblick zeigten sich beim Scheine eines Blitzes zwei Männer am Rande des Flusses vor der Schleuße, welche ein gelbliches Wasser in dichten Fluten hervorspie.

Es war der Capitän der Würger, taumelnd und von Filoche am Arme geführt.

Es ward abermals Nacht und als ein zweiter Blitz den Fluß beleuchtete, waren die beiden Männer verschwunden.

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Bayerische Staatsbibliothek München